

Die
Landesgeschichte
Böhmens.



Vorzeit und Zeitalter der Přemysliden.

Vorzeit. — Inmitten unseres Continents, im Herzen von Europa gelegen, einer vollaufgeblühten hundertblättrigen Rose vergleichbar, bietet das Land Böhmen durch seine scharf ausgeprägte geographische Gestalt das Bild eines in sich geschlossenen Ganzen, dessen wechselvolle Geschichte bereits zwei Jahrtausende hinter sich hat.

Aus dem Dunkel der Vorzeit tritt im IV. Jahrhundert v. Chr. zuerst das hercynische Gebirge hervor. Schon Aristoteles bezeichnet als Arkynien jenen mitteleuropäischen Höhenzug, welcher nordwärts der Donau von Westen gegen Osten streicht. In dieses Waldgebirge wird von Strabo das auch Cäsar gut bekannte Land Bujämum verlegt, welcher Name in dem Bellejischen und Taciteischen Bojhämum, dem späteren Böhheim, dem heutigen Böhmen, wiederklingt. Das Gebirge, welches ringförmig das Land umschließt, war zur Zeit der Römer und bis in das späte Mittelalter hinein mit Urwäldern bedeckt, die einen breiten Gürtel bildend in hohem Grade unwegsam waren und nahezu undurchbringlich schienen, so daß die von Armin dem Marbod entgegengeschleuderte Bezeichnung „hercynisches Versteck“ ihre volle Berechtigung hatte.

Sehr klar war die geographische Beschaffenheit des Landes dem ersten Geschichtsschreiber Böhmens, Cosmas, bekannt. Dies weite Land, schreibt dieser im XI. Jahrhundert, ist rings von Bergen umgeben und es gewährt den Anblick, als ob ein ununterbrochener Gebirgswall dasselbe umschloße. Wie hoch aber seine Lage sei, ersehe man aus dem bemerkenswerthen Umstande, daß kein auswärtiges Gewässer in das Land gelangt, während sämtliche Flüsse, groß und klein, den verschiedenen Grenzbergen entquollen, von der Elbe als dem Hauptstrom aufgenommen werden und ins nördliche Meer abfließen.

Das Territorium entsprach genau dem oberen Stromgebiet der Elbe, denn noch im VIII. Jahrhundert war das Egerland bis an die Quellen der Eger von böhmischen Slaven besetzt, und auch das obere Quellgebiet der Lužniz (Lainsitz) mit der Burg Witoraz (Weitra) gehörte zu Böhmen. Dagegen lag das Gebiet der Reichenberger Neiße jenseits der Marken des Landes. So war das Land auch in hydrographischer Beziehung ein einheitliches Gebilde. Mit der Grenzscheide des Stromgebietes fiel genau die Landesgrenze zusammen. Man sagte, das Land reiche „bis zur Wasserscheide“ oder, da das Grenzgebirge nach innen und außen bewaldet war und die Scheidelinie der Gewässer am Ramm des Grenzwalles hinlaufend den Grenzwald gleichsam halbirt, „bis zur Mitte des Waldes“.

Diese Grenze war — so unglaublich es auch lauten mag — durch einen Durchhau (přeseka, intercisio) gekennzeichnet, ähnlich dem heute noch sichtbaren Rennsteig des Thüringer Waldes. Das bewaldete Grenzgebirge konnte nur auf einigen wenigen Punkten überschritten werden; es waren dies die Grenzsteige, das ist Saumwege, deren Spuren

heute noch am Passauer und Nachoder Steig an dem weithin verlaufenden Grabeneinschnitt sichtbar sind, in welchem die Säumer, ohne abirren zu können, mit ihren Lastpferden sich vorwärts bewegten. Der verhältnißmäßig passirbarste und wohl auch der älteste Pfad war jener von Chamb gegen Taus im Westen, der Steg von Linz gegen Hohenfurt im Süden, der Chlumeger (Kulmer) Steig im Norden, der Nachoder und Tersteniger im Osten. Die übrigen sind erst im späteren Mittelalter aufgekomen.

Ohne Kenntniß dieser eigenthümlichen Terrainverhältnisse bleibt so manches geschichtliche Ereigniß des Landes unverständlich, so die Abwehr der Cimbern, das Mißlingen des römischen Angriffs auf Marbod, die feste Stellung Samos, ja der ganze Verlauf der mittelalterlichen Geschichte.

Die ältesten geschichtlich nachweisbaren Bewohner Böhmens waren Kelten. Wahrscheinlich hatten sie dieses Land schon lange vor der großen Bewegung der gallischen Kelten (IV. Jahrhundert v. Chr.) inne, gerade wie die Bojer des oberen Donaulandes. Auch sie wurden Bojer genannt, wenn nicht etwa der Name Bojmi lautete wie Trokmi, Remi, Oßimi, woraus der Name des Landes Bujäm-um, Bojhäm-um leichter abzuleiten wäre. Diese Kelten erhielten einen Zuwachs aus dem südlichen Gallien, als nach Cäsars Zeugniß die Volcä Tektosages in das gut bewohnbare Gebiet des hercynischen Waldes einzogen. Diese Bewegung hängt wohl mit dem Zuge Sigoves nach dem hercynischen Waldgebirge zusammen. Wenn es auffallen sollte, daß die Volcä ihre herrliche, zwischen den Pyrenäen und dem kemnenischen Höhenzuge gelegene Heimat gegen Hercynien vertauschten, so möge man die Erklärung darin suchen, daß sie, von Haus aus tüchtige Goldgräber, von Berichten und Gerüchten über die Goldfelder des südlichen Böhmens angezogen worden sein mochten, und in der That behaupten gewiegte Kenner des böhmischen Bergbaues, daß die noch heute sichtbaren großartigen Spuren des Bergbaues am Böhmerwalde auf weit zurückliegende prähistorische Goldgewinnung hindeuten.

An dem Grenzwall, welcher das böhmische Keltenland im Norden umgibt, brachen sich um das Jahr 120 v. Chr. die Wogen der in ungeheuren Massen heranrückenden Cimbern. Da der Durchzug durch Böhmen von den Bojern weder gutwillig zugestanden wurde, noch von den Cimbern mit Gewalt erzwungen werden konnte, wandte sich die Völkermasse gegen Osten und gelangte, Böhmen umgehend, durch die Lausitzer, schlesische und mährische Ebene an die mittlere Donau.

Die Volcä, deren Namen in der Form Walchen, Wälsche, Wläsi noch heute fortlebt, behaupteten noch zu Cäsars Zeiten (circa 50 v. Chr.) ihre hercynischen Wohnsitze, rechtliche und tapfere Leute, wie sie Cäsar nennt, aber gleich dürftig wie die Germanen, von denen sie sich zu jener Zeit weder in der Lebensweise noch in Kleidung unterschieden, ein Beweis, wie nahe gerückt schon ihre völlige Verschmelzung mit dem deutschen Wesen war.

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr. geriethen die Kelten Böhmens aus unbekanntem Gründen in Bewegung. Vielleicht zogen sie den von dem Dakerfürsten Borebistas bedrohten pannonischen Bojern zu Hilfe und wurden mit diesen vernichtet. Jedenfalls muß ein großer Theil des Volkes das Land verlassen haben, denn ums Jahr 18 v. Chr. nahm es Marbod mit seinen, von Westen vorrückenden Markomannen in Besitz. Doch verschwanden die Kelten nicht ganz aus Böhmen, denn das Land behielt nach wie vor den Namen Bujämum oder Bojhämum, die keltischen Benennungen der Gebirge (Hercynien, Gabrëta-Wald, Sudëta-Wald) blieben bis auf Ptolemäus (II. Jahrhundert n. Chr.) vorherrschend, ebenso die Namen der Hauptniederlassungen, ja viele der heutigen slavischen Ortsnamen deuten sichtbar auf keltischen Ursprung hin.

Die Markomannen waren ein germanisches Volk, welches schon im Jahre 72 v. Chr. im Verein mit den Rhein-Germanen den Krieg in Gallien unter Ariovist mitgemacht hatte. Ihr Führer Marbod, in seiner Jugend in Rom unter den Augen des großen Augustus erzogen, schien anfangs ein Werkzeug römischer Politik zu sein, die darauf ausging, die bis an die Donau vorgeschobene Reichsgrenze durch mächtige Freunde unter den Germanen zu schützen. Marbod zog von dem neubefestigten wallburgartigen Lande aus theils durch Güte, theils durch Gewalt die an der unteren Elbe und an der Oder sesshaften Stämme, namentlich die suevischen Semnonen, die Longobarden, die Gothen, die Lugier an sich. Ein nach römischem Muster ausgebildetes Kriegsheer von 70.000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern stand ihm zu Gebote, römische Händler und Überläufer fanden freundliche Aufnahme in seinem Lande. Zuletzt nahm er eine so achtungsgebietende Stellung ein, daß den Römern vor ihm, den sie anfangs als ihren Freund angesehen hatten, wie vor einem gewaltigen Gegner bange wurde. Um Marbods Macht zu brechen, unternahm Tiberius im Jahre 6 n. Chr. einen großartig angelegten Feldzug gegen Bojhämum, indem er selbst von Carnuntum aus im Norden der Donau vorrückte, längs des Mainflusses aber ein zweites Heer einen Einbruch versuchte. Der Feldzug schlug indessen fehl; vergeblich hatte Tiberius zwölf Legionen, das ist mehr als 75.000 Mann aufgeboten. Die Terrainschwierigkeiten, welche die Römer entweder gar nicht kannten oder bedeutend unterschätzten, waren eben zu groß, als daß die Vereinigung der beiden Heere im Herzen des Landes hätte erzielt werden können.

Marbod stand nun auf dem Höhenpunkte seiner Macht. Vielleicht dachte er jetzt mehr denn je an die Vereinigung aller germanischen Völker unter seiner Oberherrschaft, an die Gründung eines germanischen Reiches. Der plötzliche Sieg, welchen Armin im Jahre 9 im Teutoburger Walde über die Römer errang, trat jedoch diesen seinen Plänen mehr hindernd als fördernd in den Weg. Daher kam es wohl, daß er sogar bei Tiberius' Rachezug in den Jahren 14 bis 16 abseits stand und in den Tagen größter Gefahr für die

Germanen trotz seiner Macht unthätig blieb. Aber gerade dies schlug zu seinem Verderben aus. Armin trat nun offen gegen ihn als Vaterlandsverrätber auf, und die ersten, welche von Marbod abfielen, waren die mächtigen Semnonen und Longobarden. Es fruchtete ihm wenig, daß Armins hochbetagter Onkel mit den Seinen treu bei ihm ausharrte. Nach einer halbverlorenen Schlacht zog sich Marbod in sein Land, oder wie Armin höhnisch sagte, in sein „hercynisches Versteck“ zurück, um bei den Römern Hilfe zu suchen. Doch die römische Unterstützung blieb aus, ja mit Wissen der Römer, die den Moment für Marbods völlige Vernichtung gekommen sahen, erhob sich der junge Gothe Katwald im Jahre 19 gegen ihn, brach mit großer Heeresmacht in Böhämum ein, brachte die Mächtigen des Landes auf seine Seite und bemächtigte sich ohne große Mühe der Königstadt Marbods sammt der anstoßenden Burg, sowie aller darin aufgehäuften Schätze. Marbod flüchtete über den Grenzwall in das römische Noricum und wurde nach Ravenna internirt, wo er noch 18 Jahre verbrachte und in einem Alter von beiläufig 70 Jahren verschied. Welchen Gegner die Römer an ihm verloren hatten, erhellt aus den Worten Tacitus': „Nicht Philipp sei den Athenern, nicht Pyrrhus oder Antiochus den Römern so gefährlich gewesen als Marbod, der, ein Mann von gewaltigen Anlagen und Herrscher über zahllose Völker, das römische Reich von der nächsten Nachbarschaft aus bedrohte.“

Doch auch Katwalds Herrschaft in Böhämum hatte keinen Bestand. Nach kaum 12jähriger Regierung wurde auch er auf Anstiften der Römer durch den Hermundurenfürsten Bibilius verdrängt und mußte gleich Marbod römische Gnade ansprechen. Diese wurde ihm in der Weise gewährt, daß man ihm die Stadt Forum Julii im fernen narbonnischen Gallien zum Aufenthalt anwies. Das zahlreiche Gefolge der beiden Fürsten wurde von den Römern zwischen den Flüssen March (Marus) und Wag (Cusus) im Gebiete des Quadenfürsten Vannius angesiedelt, wo sie noch zu Ptolemäus' Zeiten unter dem Namen „Vämen“ als ein ansehnlicher Volksstamm anzutreffen waren.

Fortan war Böhämum dem Hermundurenfürsten Bibilius unterthan, während über das nachbarliche Marchland und das slovakische Ungarn der Quadenfürst Vannius herrschte; beide hielten Freundschaft mit den Römern. Endlich brach auch zwischen ihnen Zwietracht aus, und Vannius wurde ums Jahr 51 verdrängt. Wie ehemals Marbod und Katwald mußte auch er auf römisches Gebiet flüchten und wurde mit seinem Gefolge in Pannonien aufgenommen. Noch um das Ende des I. Jahrhunderts war das Land der Markomannen laut Tacitus' Zeugniß unter hermundurischer Herrschaft; daß sie aber bis auf diese Zeit Könige aus dem eigenen Volke, und zwar aus Marbods edlem Geschlecht gehabt haben sollen, ist trotz Tacitus' weiterer Behauptung unwahrscheinlich.

In der zweiten Hälfte des II. Jahrhunderts brach der bekannte markomannische Krieg aus, indem die sämmtlichen längs der oberen und mittleren Donau ansässigen

Völker, die Hermunduren, Longobarden, Marisker, Markomannen, Quaden, Sazyger, mit den Waffen in der Hand die Donaugrenze überschritten und Wohnsitz auf römischem Gebiet verlangten. Dreimal (167, 170 und 174) mußte Kaiser Marc Aurel an die Donau ziehen, um den Anprall zurückzuweisen, der ohne Zweifel durch das Vordringen der Slaven von Osten gen Westen hervorgerufen war.

Von da an schwindet der Name Bojhämum auf Jahrhunderte hinaus aus der Geschichte, während der Name der Markomannen noch lange nachhallt. Eine sehr freundliche Erscheinung tritt uns noch vor dem völligen Verschwinden des Volkes entgegen: die Königin Fritigild, die im Jahre 396 Boten an den Mailänder Bischof Ambrosius sandte, um von ihm Belehrung im christlichen Glauben zu erbitten.

Auf die Markomannen folgen im Besitz des Landes Völker slavischer Abstammung, von den westlichen Völkern Wenden genannt. An der Wende des V. zum VI. Jahrhundert erstreckten sich ihre Sitze bis an die Elbe. Um diese Zeit war es wohl, daß Mähren seine ersten slavischen Ansiedler erhielt und das alte Bojhämum sich den Slavenstämmen öffnete. Die Reste der früheren Bevölkerung gingen in der neuen Bewohnerschaft auf. Übernahmen doch die slavischen Ankömmlinge sogar den keltischen Namen von Brünn: Eburodunum als Brnen-grad (Lehmburg), den keltischen Namen Melamancia als Golomonc (Holomoc) in ihre Sprache, ebenso wie die böhmischen Slaven den Namen der Rorkontier in der Benennung des Riesengebirges (Arkonoše) und die Flußnamen Tšara und Agara als Tžera und Džra bis auf den heutigen Tag bewahren.

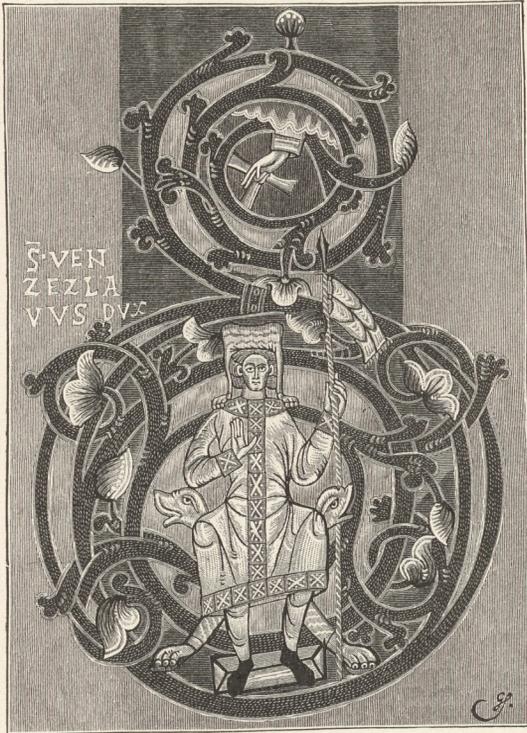
Gegen das Ende des VI. Jahrhunderts erscheinen die ebenso mächtigen als gewaltthätigen Awaren auf dem Plane der Geschichte. Ihr Hauptsitz war das ungarische Donauland. Unter ihrem Schutz verbreiteten sich die Slovenen im Bereiche der Ostalpen bis an die Baiern, nordwärts der Donau schlossen sich die Slaven Böhmens und Mährens an. Alle diese Völker hatten unter der Gewaltherrschaft der Awaren furchtbar zu leiden, bis um das Jahr 600 die Stunde der Befreiung schlug.

Die Slaven schüttelten das avarische Joch unter Führung eines Mannes ab, der wie ein Meteor in der Geschichte erscheint. Der schlichte Handelsmann aus dem durch die sennonischen Gallier berühmt gewordenen Sennonae-Gau (dem heutigen Sens bei Fontainebleau), mit Namen Samo, welcher durch langjährigen Aufenthalt in den westlichen Slavenländern sich mit der Sprache, den Sitten und Wünschen dieser Völker vertraut gemacht hatte, gab den Anstoß zu dem Befreiungskampfe und wurde, da das Werk glückte, von den dankbaren Völkern zur Königswürde berufen. Samos Macht nahm rasch einen ungeahnten Aufschwung. Stamm für Stamm schlossen sich die Slaven ihm an; so im Süden die karentanischen Winden, so im Norden die Sorben an der thüringischen Saale. Der Kern des neuen Völkerbundes war Böhmen. Das unerwartete Aufkommen einer

neuen Macht an Stelle der avarischen machte den Franken-König Dagobert I., dessen Pläne zur Annäherung an Byzanz dadurch durchkreuzt wurden, besorgt, indem Samo die Länder an der mittleren Donau zu beiden Seiten des Stromes beherrschte und gegen das fränkische Reich Front machte. Bald kam es zum Kriege. Ein gewaltiges Heer wurde von Dagobert aufgeboden und zog in drei Abtheilungen gegen Samo, denn zur Unterstützung Dagoberts fanden sich von Süden her auch die Longobarden ein. Großartig war der Kriegsschauplatz,

er erstreckte sich von den Julischen Alpen bis an das Fichtel- und Erzgebirge. Die Alamannen drangen ohne Zweifel längs der Donau vor, während die Longobarden die karentanischen Winden beschäftigten. Die austrasische Hauptmacht rückte von Mainz aus gegen Böhmen vor, wo Samos Heer bei der Wogastisburg (wahrscheinlich Togaftisburg, Taugst-Burg, Tugošć, Taus im Böhmerwalde) den Angriff erwartete. Nach dreitägigem Kampf war Dagoberts Heer geschlagen und mußte mit Preisgebung des gesammten Lagers flüchten (630).

Samo regierte bis 658, im ganzen 35 Jahre; es heißt, daß er mit zwölf slavischen Frauen 22 Söhne und 25 Töchter gezeugt habe. Mit seinem Tode schwand jedoch auch die neu auf-



Initial mit Wenzel dem Heiligen.

gerichtete Macht, und wieder vergingen anderthalb Jahrhunderte, bis Böhmen von neuem in der Geschichte genannt wird.

Die slavische Bevölkerung Böhmens bestand aus mehreren Stämmen, welche zwar gleicher nationaler Abkunft waren, aber nach Zahl und Macht, Sitten und Sprachweisen untereinander mehr oder minder verschieden waren. Die Czechen, deren Name im Laufe der Jahrhunderte auf das ganze Volk (Čechové) und das ganze Land (Čechy) überging, waren ursprünglich nur einer dieser Stämme. Außer ihnen werden genannt: die Sedlitzer und Lucaner am Egerfluß, der Stamm Bělina an der Biela, der Stamm der Pšower mit der Burg Pšov (Melník), die Lutomíríci und Dečaner mit Burgen gleichen Namens (Veitmeritz und Tetschen) an der Nieder-Elbe, der Stamm der Lémuzer am Polzenfluß,

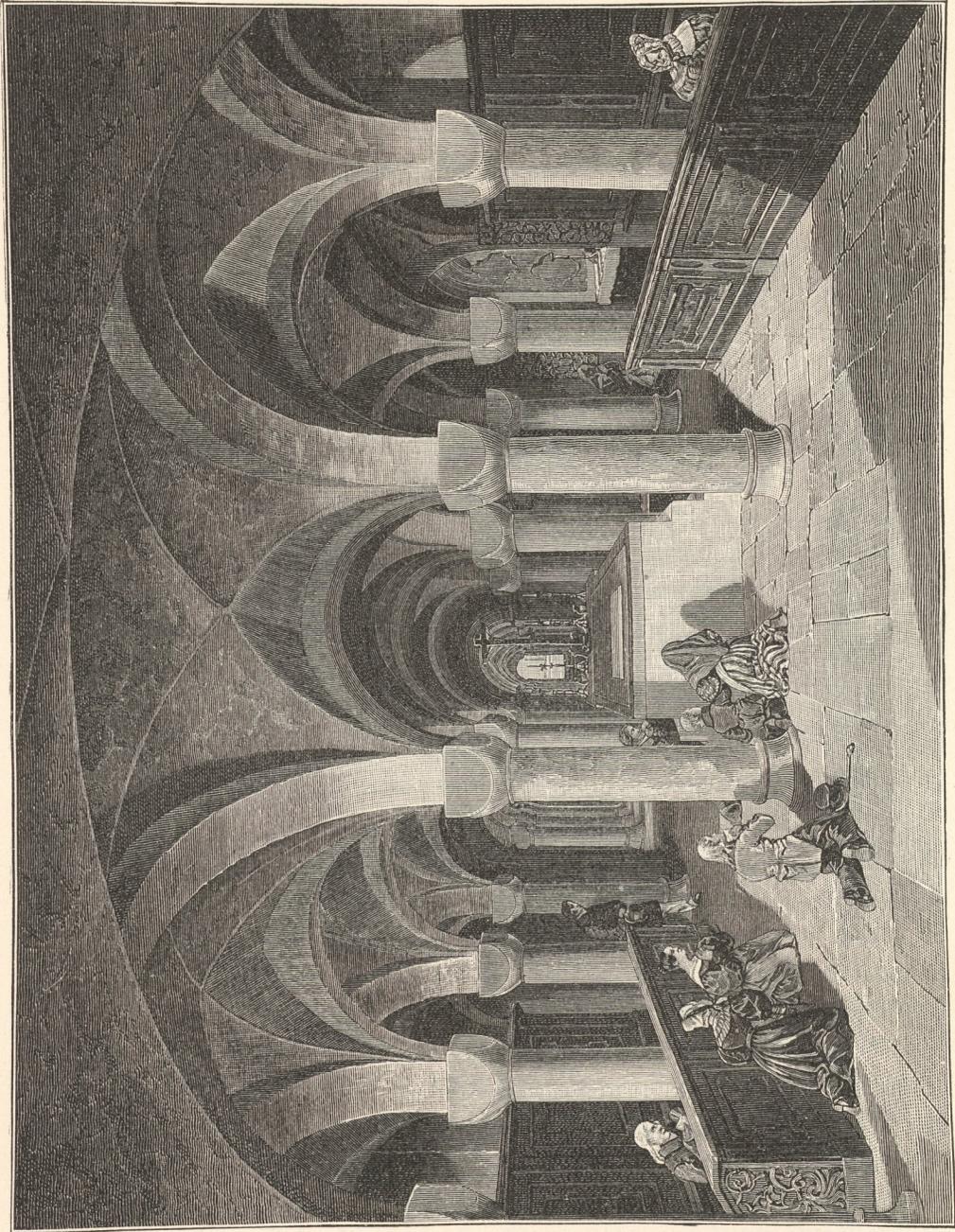
der große Doppelstamm der Chrowaten am Oberlaufe der Elbe. Im Süden hausten die Dobleber und Netolicer, während die Bewohner des westlich gelegenen Gebietes an der Watawa, Radbuza und Mies keinen Stammesnamen aufweisen.

Der Stamm war der Inbegriff mehrerer Geschlechter, die als Genossenschaften in Dorfsansiedlungen lebten und gemeinsame Familien- oder andere Collectivnamen trugen. Jedem Stamm diente eine gemeinsame Burg oder bei größeren Stämmen mehrere Burgen als Vereinigungsort im Frieden und als Zufluchtsstätte zu Zeiten der Gefahr.

Der erste seit Samo's Zeiten genannte Fürst war Krok, der Stammesfürst der Czechen, Vater der drei Schwestern Kazi, Téta, Ujuboša (Libuffa), von welchen nach Kroks Tode die letztgenannte zur Fürstin berufen wurde. Ihr Sitz war nicht mehr die väterliche Burg Krakow, sondern die Burg Chrasten, von da an Vyšegrad (Hochburg) genannt und nach slavischer Sitte als die Mutter aller Burgen des Landes bezeichnet. Zum Gemal wählte Ujuboša einen Angehörigen des Stammes Bělina, Přemysl, welcher der Ahnherr jenes Fürsten- und Königsgeschlechtes wurde, das nach ihm den Namen Přemysliden führte und bis zum Beginn des XIV. Jahrhunderts die Geschichte Böhmens leitete.

Zeitalter der Přemysliden. — Das Volk, in seiner Hingebung an den Herrscherstamm, umgab frühzeitig den Vorgang, wie der Ackermann von Stadiz vom Pfluge weg auf den Fürstenstuhl berufen wurde, mit dem Farbenschmuck sagenhafter Dichtung. Das Ackerfeld, welches Přemysl pflügte, als die Abgesandten der Fürstin kamen, die Haselstaude, welche aus der in den Boden gesenkten Pflugreute aufsproß, wurden noch nach Jahrhunderten hochgehalten und noch Kaiser Karl IV. ehrte den Ort, indem er die Besitzer des Přemyslfeldes mit namhaften Freiheiten belieh. Auch sonst sind die Anfänge des böhmischen Stammesfürstenthums mit historischen Sagen gar reich ausgestattet, so daß in der That Grillparzers Wort gilt, der da meint, die älteste Geschichte Böhmens sei die romanhafteste, die er kenne.

Mit Karl dem Großen kommt wieder Bewegung in das Land. Nach Beendigung des Avarenkrieges begannen die Angriffe auf Böhmen, um diese alte Landesfeste den Franken unterthan zu machen. Unter Karls ältestem Sohne brachen 805 drei Heere in das Land; am Fuße des sagenhaften Berges Ríp, dort, wo die drei Flüsse Eger, Elbe und Moldau sich vereinigen, trafen die Heersäulen zusammen. Doch mußte das Land, dessen Bewohner dem offenen Kampfe auswichen, ob Mangels an Verpflegung wieder verlassen werden. In diese Zeit fällt wohl der Anfang der Tributpflichtigkeit Böhmens, und wie die Benennung „Kaiser“ von Cäsar hergeleitet wird, so ergab der Name „Karl“ die Bezeichnung „král“, welche bei den böhmischen Slaven aufgekommen und in der Bedeutung „König“ von allen Völkern des Ostens aufgenommen wurde. Wie wenig bezwungen übrigens das Land war, erhellt aus den, das ganze IX. Jahrhundert fortdauernden



Inneres der Unterkirche (St. Cosmas-Damian) mit der Gruft des heiligen Wenzel in Alsburgkau.

Kämpfen mit der Frankennacht, denen nicht einmal die in dieses Jahrhundert fallende Christianisirung ein Ende zu machen vermochte.

Die Anfänge des Christenthums werden in das Jahr 845 gesetzt, wo 14 Dynasten die Taufe in Regensburg empfangen. Die eigentliche Begründung des Christenthums fällt aber in das Jahr 874, wo Fürst Borivoj und seine Gemalin Ludmila am Hofe des Mährerfürsten Svatoopluk vom Erzbischof Methodius getauft wurden. Hiefür spricht die festbegründete Tradition der böhmischen Kirche, der in das Land verpflanzte Sanct Clemens-Cultus, die slavische Liturgie und ebenso das Zeugniß des Chronisten Cosmas. Borivoj gerieth dadurch in ein Abhängigkeitsverhältniß zu dem mächtig aufstrebenden Mojmaridenreiche, doch wandten sich noch vor dem Zusammenbruch dieses Reiches die böhmischen Landesfürsten den Machthabern des fränkischen zu. Von da an blieb das Land und seine Cultur an den Westen gewiesen.

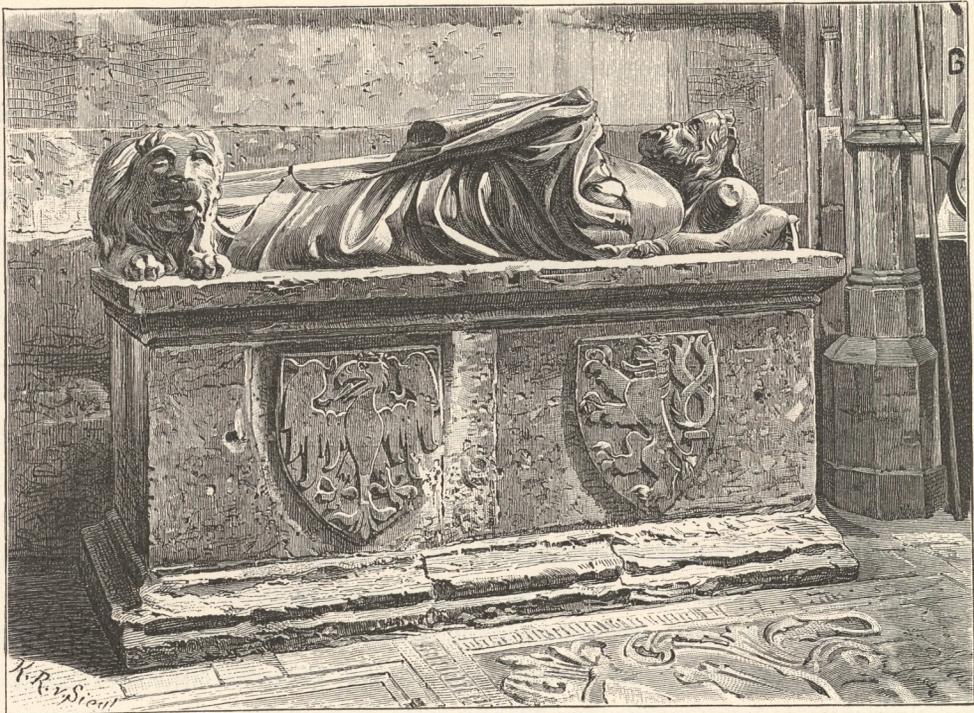
Borivojs, des ersten christlichen Fürsten Enkel, Namens Wenzeslav (Wenzel), unter der sorgfältigen Aufsicht der Großmutter Ludmila erzogen, bestieg den Fürstenthron im Jahre 928 nach seines Vaters Bratislav Tode. Wenzeslav war ein friedliebender Fürst. Als König Heinrich I., der nach Abschluß eines neunjährigen Krieges mit den Ungarn die Slaven an der mittleren Elbe bezwungen hatte, in Böhmen einbrach und bis vor die Burg Prag drang, empfing er von Wenzeslav den Eid der Treue. Auch mit dem Bischof von Regensburg unterhielt Wenzeslav persönliche Freundschaft: rühmte man ihm doch nach, daß er in der slavischen Kirchenprache wie im Latein gleich gut unterrichtet an Bildung einem Bischof gleich! Für seine deutschenfreundliche Politik mußte aber der Fürst schwer büßen; in seines Bruders Boleslav (Altbozslau) gleichnamiger Burg empfing er den Todesstreich, doch das Volk und das Přemyslidenhaus nannten ihn bald ihren Heiligen, ihren Beschützer und Patron.

Boleslav I., von seiner ruchlosen That der Grausame genannt, nahm, kaum ans Ruder gelangt, den Kampf mit Kaiser Otto I. auf. Der Krieg dauerte volle 14 Jahre, bis endlich Boleslav das Verhältniß zum Reiche wieder anerkannte (950) und von da an ein treuer Anhänger Ottos verblieb. In der Lechschlacht 955 bildete die böhmische Hilfsschaar die Nachhut des kaiserlichen Heeres.

Boleslavs I. Sohn und Nachfolger Boleslav II. brachte Mähren und einen ausgedehnten Theil polnischen Gebietes an der Oder und Weichsel an Böhmen. Das unter ihm 973 neu gegründete, der Metropole Mainz zugewiesene Prager Bisthum umfaßte außer Böhmen auch diese neu erworbenen Länder. Eine glänzende Zierde des neuen Bisthums war Wojtěch (mit dem deutschen Namen Udalbert), ein Sohn des chrowatischen Stammesfürsten Slavnik, der mit mehr Feuereifer als Erfolg an der Ausgestaltung der Kirche in Böhmen arbeitete. Sein apostolischer Eifer brachte ihm schließlich den ersehnten

Märtyrertod im fernen Lande der heidnischen Preußen (997). In Adalbert verehrten nicht nur Böhmen, sondern auch Polen und Ungarn den Vorkämpfer des Christenthums, den Helden der Kirche.

In das neue Jahrtausend trat Böhmen als ein schwaches, aber aufstrebendes Staatsgebilde ein. Das Volk war national geeinigt, denn die Stammesunterschiede waren bereits ausgeglichen. Der feste Bestand der nationalen Dynastie, sowie die streng monarchische Regierungsform vollendeten die politische Einheit des Landes, wobei der einigende Einfluß der Kirche jedenfalls anerkannt werden muß.



Grabdenkmal Přemysl Ottokars I.

Die Fürstenwürde war in der Familie der Přemysliden erblich. Bis zur Regelung der Erbfolge auf Grund des Seniums (Seniorat) wurde der Nachfolger von dem regierenden Fürsten benannt und der Landesgemeinde als Fürst (knez) empfohlen. So angemessen aber auch die Senioratserbfolge scheinen mochte, im Laufe der Zeit erwies sie sich als höchst verderblich. Man wußte nie, wer zur Zeit des Todes des regierenden Fürsten dessen Nachfolger werden sollte; der regierende Fürst hatte das Bewußtsein, daß es am wenigsten eines seiner Kinder sein werde, da es immer andere, an Jahren ältere Familienglieder gab. Es kam vor, daß ein Mitglied der Familie den Fürstenthron bestieg, welches, in

kleineren Verhältnissen auferzogen, den großen Landesangelegenheiten ferne stand. In den hierdurch verursachten Wirren trachteten die Großen des Landes ihren Einfluß zu erweitern, während die Kaiser, denen die Bestätigung zustand, umsomehr aus der Sachlage Vortheile zogen, als die Prätendenten vor Allem Schutz und Beistand bei ihnen suchten. Nach schweren Kämpfen und aufreibenden Zwistigkeiten kam es endlich am Ende des XII. Jahrhunderts durch verständige Einsicht der Betheiligten, zum Theil auch durch natürliche Verhältnisse zu einem Ausgleich, indem die Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt zur Geltung gelangte. Damit traf zum großen Glück für das Land das Aufkommen der ständigen Königswürde zusammen.

Der Fürst wurde mit großen Feierlichkeiten auf dem Fürstenthron eingesetzt, einem steinernen Sitz, welcher sich in der Prager Burg auf dem offenen Plage vor der St. Veitskirche im Hofe des fürstlichen Palastes befand. Den Kaisern stand die Bestätigung der böhmischen Fürsten zu und sie erhielt ihren Ausdruck durch feierliche Übergabe der Fahne an den bereits inthronisirten Fürsten, der zu diesem Zweck persönlich am Kaiserhofe erschien.

Das den deutschen Völkern eigene Königthum kam zuerst (im XI. und XII. Jahrhundert) als persönliche, vom XIII. Jahrhundert an aber als ständige Würde nach Böhmen, allerdings in jener Gestalt, die das Königthum durch Einwirkung des Christenthums erhalten hatte. Im XI. Jahrhundert erhielten zwei Fürsten vom Papste die Auszeichnung, die Mitra zu tragen, Sphytigneu II. und Bratislav II. Bratislav wurde auch ob seiner Verdienste um Kaiser und Reich durch Verleihung der Krone 1086 ausgezeichnet. Als zweiter König tritt uns im XII. Jahrhundert Vladislav II. entgegen, der aus gleichem Grunde vom Kaiser die Königskrone erhielt (1158). Die endliche und feierliche Zuerkennung der Königswürde verdankten die Přemyslidenfürsten dem apostolischen Stuhle 1204, von welchem Jahre an das Königthum nicht mehr vom Lande wich.

Die Mitglieder des Fürstenhauses wurden, wenn sie nicht oder so lange sie nicht auf den Fürstenthron gelangten, durch Zuweisung der fürstlichen Nutzungen bestimmter Landestheile versorgt. So diente insbesondere Mähren, welches mit Böhmen ein Ganzes bildete, zu Verleihungen dieser Art, bevor es eine Markgrafschaft ward. Stets blieb jedoch der Landesfürst nicht nur das Oberhaupt der fürstlichen Familie, sondern auch Herr des ganzen Landes, und gerade die Theilfürsten von Mähren hatten das größte Interesse an der Verbindung mit Böhmen, da ihnen in Folge des Seniorats die Besteigung des böhmischen Fürstenthrons stets offen stand.

Während in vorchristlicher Zeit der Fürst nicht nur der Beherrscher des Volkes, sondern auch dessen oberster Priester war, änderte sich dieses Verhältniß nach Einführung des Christenthums dahin, daß die fürstliche Gewalt ihre Weihe von der Kirche erhielt und deren Träger hinwieder die Schutzherren der Kirche wurden.

Die gesetzgebende Gewalt stand dem Landesfürsten im Verein mit den Vertretern des Volkes zu. Ebenso das Recht der Kriegserklärung und der Friedensschließung. Die richterliche Gewalt des Fürsten äußerte sich nicht so sehr im Rechtsprechen oder im Urtheilen, was eine Prærogative der ordentlichen Gerichte war, als vielmehr in dem Schutz des Rechtszustandes im Allgemeinen, in der Wahrung des Landfriedens, in der Ausführung der Rechtsprüche und Urtheile, in der Übung der Gnade.

Die Landesgemeinde fand ihre Verkörperung in der Landesvertretung. So weit die geschichtlichen Erinnerungen zurückreichen, stand dem Landesfürsten der Landtag (sněm) als eine von Zeit zu Zeit zusammentretende Versammlung zur Seite. Als vornehmste Gegenstände, die dem Landtag vorbehalten waren, galten die Annahme und Inthronisirung des Landesfürsten, die Wahl des Landesbischofs, die Zustimmung zu Kriegszügen außer Land, die Annahme allgemeiner Gesetze, die Rechtsprechung in Streitigkeiten über liegende Güter und die Urtheilsfällung über Fürsten- oder Landesverrath. Der Versammlungsort war in der Regel die Burg Prag oder Březgrad, gelegentlich auch einer der fürstlichen Burghöfe im Lande.

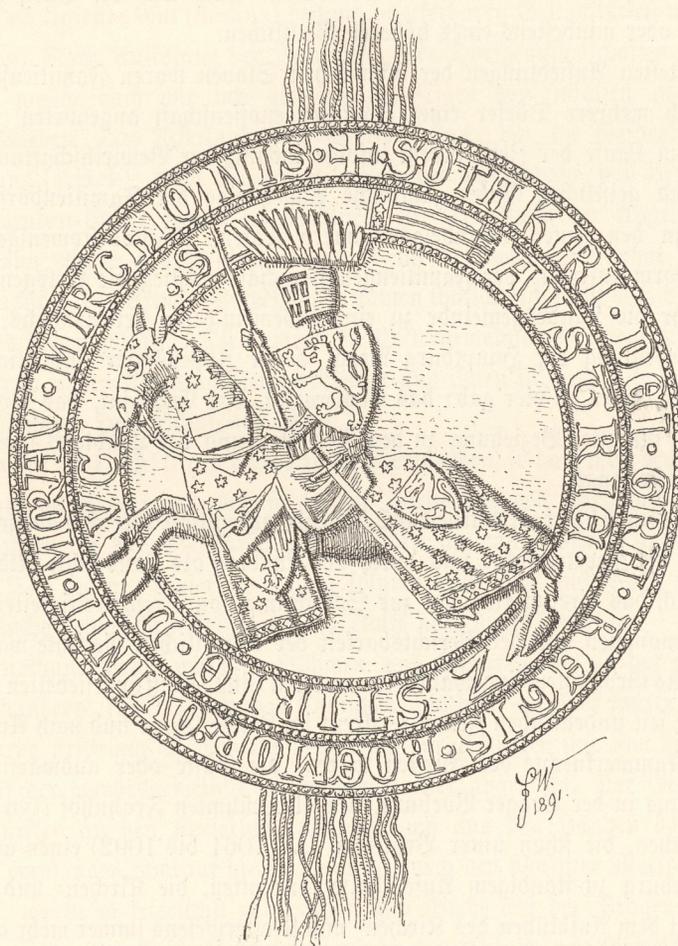
Im Landtage äußerte sich der Standesunterschied des Adels, welcher zweigetheilt war, nämlich der höhere (lechové, páni) und der niedere (vládyky). Die Theilnahme am Landtage war durch Landbesitz bedingt. Die ersten und vornehmsten Rätthe des Landesfürsten waren die Landeskmeten (kmeté), deren Zusammenhang mit den Stammeshäuptern der älteren Periode ziemlich klar ist. Doch bildeten die Kmeten kein ständiges Collegium.

Zur Beglaubigung von Staatschriften bedurfte es lediglich des Landesiegels, welches das Bild des heiligen Wenzeslav als Landespatron trug. Das Siegel des XIII. Jahrhunderts zeigt den Landespatron auf einem thronartigen Stuhl sitzend, in der Rechten einen Speer mit flatterndem Fähnlein, die Linke auf einen adlertragenden Schild gestützt. Verschieden vom Landesiegel war das persönliche Siegel des Landesfürsten, welches jedoch gleichfalls das Bild und die Umschrift des Landespatrons trug. Das Landeswappen zeigte ursprünglich, vielleicht schon von Wenzeslavs Zeiten her, einen schwarzen Adler geflammt im weißen Felde. Der weiße doppeltgeschwänzte Löwe im rothen Felde kam erst durch Přemysl Ottokar II. auf, der dieses Bild zuerst in sein Personalsiegel als Markgraf von Mähren aufnahm. Auch bei der Landesfahne kommt die Verehrung des heiligen Wenzeslav zum Ausdruck; schon im XI. Jahrhundert mag man den einfachen Speer des Heiligen als Palladium in den Krieg mitgetragen haben, seit 1126 war auf diesem Speer das Fähnlein des heiligen Adalbert angebracht. Diese Kriegsfahne wurde in jenem Heerhaufen getragen, welchen der Burggraf der Prager Burg befehligte.

Das Landeseinkommen bestand in dem Ertragnisse der landesfürstlichen Güter, in dem sogenannten Friedenstribut (mir), in Zöllen, Mauthen, Markt- und Waldgebühren, in

(kanclér), des Hoffschreibers (pisar). Die Würde eines Palatins konnte in Böhmen nicht aufkommen; im Ganzen sind nur zwei Palatine im XI. Jahrhundert verzeichnet.

Das Land war in Župen (Gaue) getheilt, deren Bestand auf die alten Stammesbezirke zurückzuführen ist. Jede Župa hatte ihren Borort, die Župenburg (grad), an welche



Siegel Přemysl Ottokars II.

sich die Borburg (podgradie) als Wohnstatt der Burgangehörigen, der Handwerker und der Handelsleute (goste) anschloß. Uraufänglich war Vyšegrad (das ist Hochburg) die Hauptburg des Landes, die Mutter aller Landesburgen, später gewann die Burg Prag den Vorrang. Die Borburg von Prag erstreckte sich bis an den Pořtč, wo sich die deutsche Ansiedlung befand. Die Hauptburg gewinnen, hieß Böhmen gewinnen, Prag besitzen, hieß Böhmen besitzen, daher auch die vielen Kämpfe um diese Burg!

Die Bewohnererschaft jeder Župa war ein Gemeinwesen für sich. Die Verwaltung wurde von landesfürstlichen Burgbeamten besorgt, die zumeist dem Župenadel angehörten. Die Župenämter waren: das Županat, später Burggrafenamt genannt, das Cudariat oder Richteramt, das Gerichtscamerariat oder Kämmerlingsamt, das Willikat oder Meieramt, das Benatoriat oder Jägeramt, das Tributariat oder Steueramt. Auch war die Burg der Sitz eines Archidiacons oder mindestens eines höheren Geistlichen.

Die ältesten Ansiedlungen der böhmischen Slaven waren Familiensitze, so daß je ein oder auch mehrere Dörfer einer Familiengenossenschaft angehörten. Dieses Band lockerte sich im Laufe der Zeit, indem infolge intensiverer Bewirthschaftung der landesfürstlichen und geistlichen Güter zahlreiche Angehörige der Familiendörfer in Dienstverhältnisse zu den neuen Grundeigentümern traten. Nichtsdestoweniger blieb auch nachher die Form aufrecht; der Familiengenossenschaft entstieg die Ortsgemeinde (obec).

Je mehr die Landesgemeinde zu einem Gemeinwesen herauswuchs, desto größer wurde die Bedeutung der Hauptburg Prag, deren Župenämter schließlich zu Landesämtern wurden, deren es vier gab: das Camerariat, das Cudariat, das Notariat, welche drei Ämter in innigster Beziehung zu den Gerichten und der Landtafel (desky) standen, endlich das Castellanat.

Die Gerichtsbarkeit wurde durch folgende ordentliche Gerichte ausgeübt: durch die Hausgerichte, die Župengerichte und durch den Landtag als Landrecht. Als ein Specialgericht stellt sich das Grenzgericht dar zur Schlichtung von Grenzstreitigkeiten an Ort und Stelle. Ausgenommen von der Gerichtsbarkeit der ordentlichen Gerichte waren die unter Břetislav I. aus Großpolen eingewanderten und am Vitawafluß angesiedelten Gedäner, die Israeliten, die seit undenklichen Zeiten zerstreut im Lande lebten und nach Anschauung des Mittelalters Kammerknechte des Fürsten waren, die Gäste oder auswärtige Kaufleute, die ihr Kaufhaus in der Prager Vorburg, den altberühmten Frohnhof (týn) besaßen, die Prager Deutschen, die schon unter Bratislav II. (1061 bis 1092) einen abgeschlossenen Theil der Vorburg zu ständigem Aufenthalte innehatten, die Kirchen- und Klosterleute, deren Zahl mit dem Aufblühen des Kirchen- und Klosterwesens immer mehr anwuchs. Auf diese Bewohnerclassen bezog sich die persönliche Gerichtsbarkeit des Fürsten, das Hofgericht.

Das Gerichtsverfahren bewegte sich in einfachen, zum Theil uralten Formen; die gerichtliche Terminologie ist originell und klar. Eigenartig ist das Institut der Landtafel bei den Župengerichten und beim Landrecht. Die Gerichtsproben waren: die Wasserprobe des heißen und kalten Wassers, die Probe des glühenden Eisens, indem glühendes Eisen in die Hand genommen oder über glühende Pflugscharen geschritten wurde; ebenso zweifach war der gerichtliche Zweikampf mit Schwertern für Adelige und mit Knütteln für Nichtadelige (očisty: voda, železo, meče, kyje). Sehr streng, mitunter grausam war die

Vollziehung der Strafe an Leib und Leben; dazu kam die Güterconfiscation mit Verlust der Freiheit, der die ganze Familie traf, oder mit Landesverweisung.

Das slavische Güterrecht baut sich auf der Familiengenossenschaft auf, die da war ein Verein der durch Blutsverwandtschaft und durch Aufnahme untereinander verbundener Individuen. Das liegende Gut (dědina) bestand in ackerbaren Grundstücken und in Weideplätzen (občina). Nach Auflösung der Familien- oder Dorfgenossenschaften waren es die Weidegründe, welche nach wie vor gemeinsames Eigen der Inassen oder Nachbarn (sousedé) verblieben. Das Ackerland trug Getreide (zboží) ein, die Weidegründe dienten zur Thiernutzung (statek); beide Worte bedeuten heute das Gehebe, das Vermögen.

Die liegenden Güter waren im vorhinein zur Erhaltung der Angehörigen einer Familie bestimmt; Arme gab es nicht, arm war nur der wegen Mißethat Ausgestoßene (chudý = der Böse, der Arme). Vererbungen kamen thatsächlich nicht vor, dagegen waren Theilungen des Eigen zulässig. Dies waren die Gütergemeinschaften (spolky), welche bis auf die Neuzeit in vielen Adelsfamilien vorhielten und ihnen sicheren Schutz sowohl gegen Verarmung als gegen Heimfälligkeiten boten.

Um nun auf die kirchlichen Verhältnisse überzugehen, so darf man den Přemysliden die Anerkennung nicht versagen, daß sie in der Förderung des Christenthums, im Bau von Gotteshäusern, in der Gründung und Ausstattung von Klöstern außerordentlichen Eifer an den Tag legten. Dieser Anregung folgten auch Adel und Volk, wenn auch so manche Gebräuche heidnischen Ursprungs im Volke noch lange fortlebten.

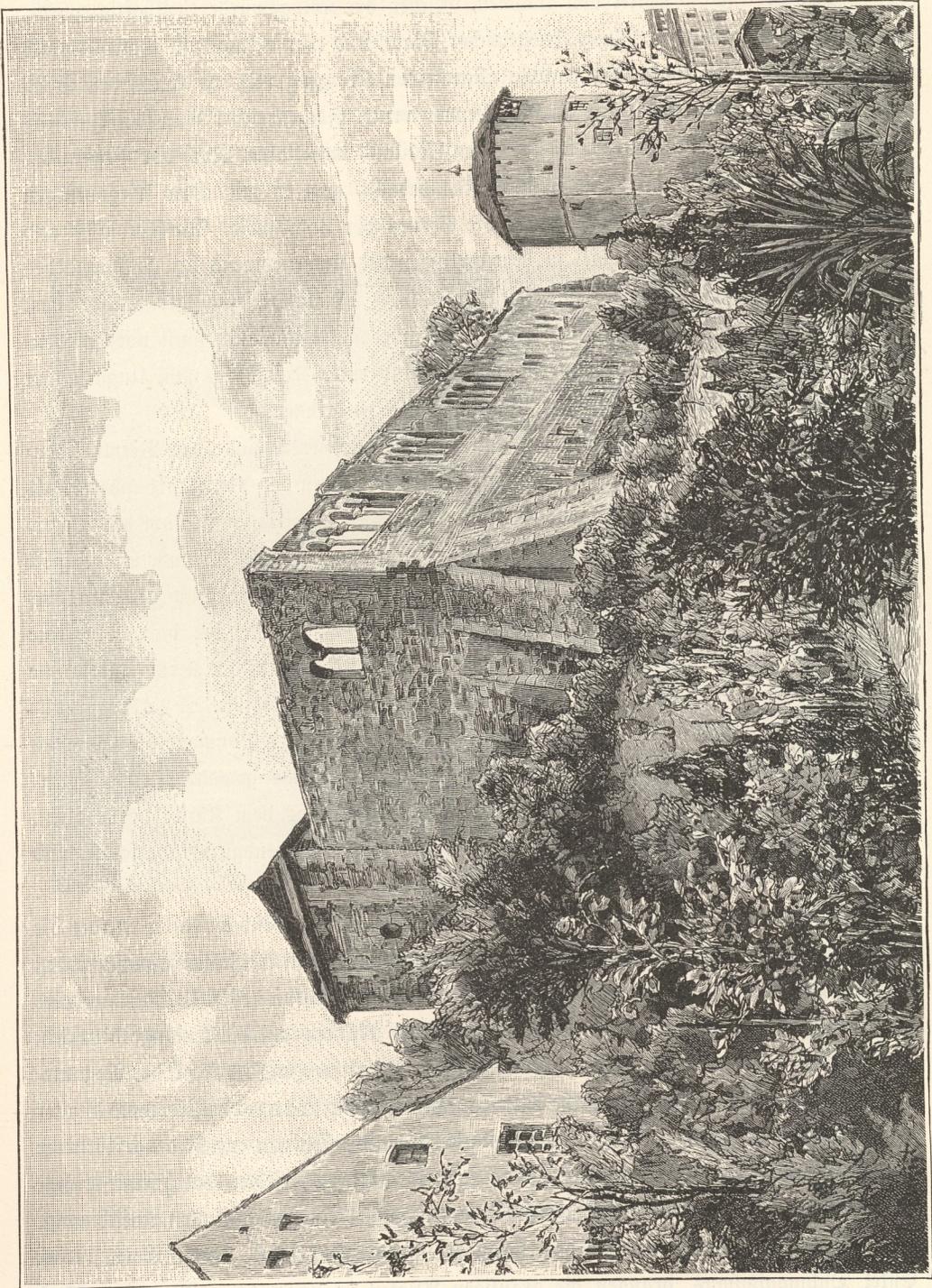
Das Bisthum Prag umfaßte Böhmen und Mähren, bis in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts für Mähren das Olmützer Bisthum errichtet wurde. Der Bischof von Prag wurde ursprünglich vom Landesfürsten vorgeschlagen und von der Geistlichkeit im Verein mit der Landesgemeinde angenommen oder abgelehnt. Der Gewählte wurde vom Landesfürsten an den Kaiserhof entsendet, um aus den Händen des Kaisers die Investitur zu empfangen, worauf die Ordination durch den Mainzer Metropolitens folgte. Zurückgekehrt, wurde er feierlichst zur bischöflichen Kirche auf der Prager Burg geleitet und dort eingesetzt. Der Bischofzehent bestand in der Abgabe von Getreide, welches die Archidiacone einsammelten. In kirchlicher Beziehung war das Land in Archidiaconate eingetheilt, während bei den einzelnen Kirchen Plebane oder Parochen das geistliche Amt versahen. Die Decanate kamen erst im XIII. Jahrhundert auf.

Die slavische Liturgie war in Böhmen, trotzdem das mährische Erzbisthum eingegangen und das Prager Bisthum ganz auf lateinische Art eingerichtet war, noch lange nicht in Vergessenheit gerathen, ja sie erhielt eine neue Stütze an dem etwa 1031 gegründeten Benedictinerkloster zu Sázava, dessen erster Abt der in der slavischen Kirchenschule auf dem Vyšegrad erzogene Prokop war.

Was das Verhältniß zum Reiche anbelangt, so wurde schon erwähnt, daß die Bestätigung des Böhmerfürsten dem Kaiser zustand, ebenso wie die Investitur des Landesbischofs. Im Lande selbst übte der Kaiser keinerlei Reichsgewalt aus. Der böhmische Tribut bestand ursprünglich, wie ehemals der sächsische, in 120 auserlesenen Ochsen und 150 Mark Silber; thatsächlich hörte diese Leistung wohl bei Verleihung der Königswürde an Bratislav II. (1086), formell unter Kaiser Friedrich II. auf (1212). Mit der Nachsicht des Tributs hängt die Stellung von 300 Söldnern zum Römerzuge zusammen. Der Böhmerfürst war verpflichtet, über Berufung des Kaisers auf den Hofstagen zu erscheinen, wenn diese nahe an der Grenze Böhmens abgehalten wurden. Unmittelbaren Einfluß im Reiche erlangten die böhmischen Landesfürsten erst, seitdem sie das Reichschenkennamt bekleideten und in das Wahlcollegium eintraten. Die Anfänge hiervon fallen in die Zeit des Fürsten Vladislav II. als König. So gelangten die böhmischen Landesfürsten zu immer größerer Geltung im Reiche, ohne daß dadurch ihre eigene Machtvollkommenheit in Böhmen selbst eine Einschränkung oder Einbuße erlitten hätte.

Die populärste Erscheinung in der böhmischen Geschichte des XI. Jahrhunderts ist Fürst Břetislav, der Sohn des Fürsten Adalrich und der schönen Božena, des Dorf Mädchens von Křeševn. Als Theilfürst von Mähren hatte er Judith, eine Deutsche, zur Frau, die er in romantischer Weise aus dem Jungfernkloster Schweinfurt entführt hatte. Bald nach Besteigung des Fürstenthums unternahm er einen gleich romantischen Kriegszug nach Großpolen, um den Leib des Märtyrers Wojtěch-Adalbert von Gnesen zu holen. Glücklich brachte er die körperlichen Überreste des Heiligen nebst großen Beuteschätzen nach Prag, verwirkte jedoch durch die eigenmächtige That die Gnade des Papstes sowohl, als die des deutschen Königs. Letzterer griff zu den Waffen, erlitt jedoch im ersten Anprall eine schwere Niederlage in den Grenzwäldern von Taus, wo vor Jahrhunderten Dagoberts Aufrasier von Samo geschlagen worden waren. Den Feldzug erneuernd, drang der König bis in die nächste Nähe der Burg Prag, worauf Břetislav sich unterwarf und fortan treu zum König hielt. Zu dieser Zeit fiel das polnische Schlesien an Böhmen.

Břetislav gilt für den Schöpfer der Seniorats-Erbfolge in Böhmen, welche so viel Unheil über das Land brachte; ihm folgte sein Sohn Svytignev II. Svytignevs Nachfolger wurde auf Grund des Ältestrechtes Bratislav II. Dieser hielt in dem Investiturstreit zu Heinrich IV. und wurde dafür mit der Königswürde ausgezeichnet (1086). Während Bratislavs Regierung stand Böhmen in hoher Blüte; das Land selbst war reich an edlen Metallen; durch lebhaften Handel zeichneten sich die beiden Vorburgen Prag und Vyšegrad aus; die deutsche Gemeinde am Prager Břič bestand zumeist aus Kaufleuten; reiche Juden gab es in den beiden Vorburgen; der Kaufhof (týn, Frohnhof, laeta curia) in der rechtsufrigen Prager Vorburg war der Sammelpunkt der auswärtigen Handelsleute.



Die Burg in Eger.

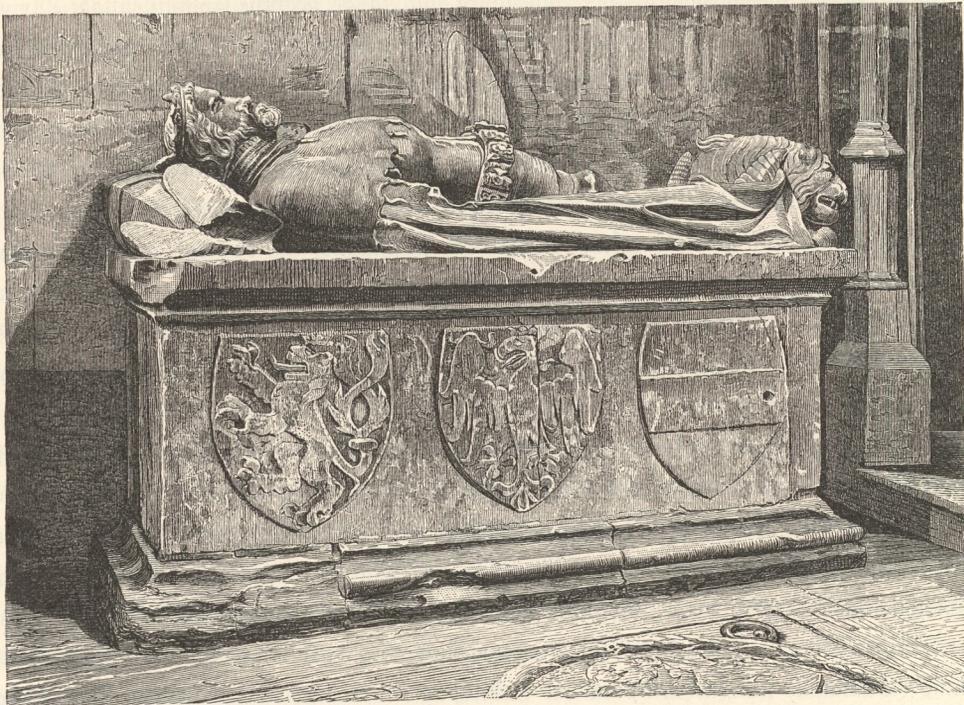
Der zweitnächste Fürst von Böhmen, welcher der Königswürde theilhaftig wurde, war Vladislav II., ein kühner, kriegerischer Mann und ebenso klug und thatkräftig als Politiker. Vladislav machte den zweiten allgemeinen Kreuzzug mit, wo er auf dem Rückwege Constantinopel, Kiew und Krakau kennen lernte. Folgenreicher war sein Anschluß an Kaiser Friedrich, als dieser den Zug gegen Mailand unternahm. Noch vor Beginn der Heerfahrt vom Kaiser mit der Königswürde bedacht, zog er mit einer kriegslustigen Freischaar über die tirolischen Alpen in die Ebenen der Lombardie. Die Findigkeit und Tapferkeit der Böhmen trug viel zu dem Gelingen des Unternehmens bei. Während des feierlichen Dankgottesdienstes im Kriegslager vor Mailand setzte der Kaiser dem Könige eine kostbare Krone auf das Haupt und überhäufte ihn auch sonst mit Gnadenbezeugungen. Im Jahre 1160 unternahm Vladislav einen Kriegszug nach Ungarn, um dem König dieses Landes gegen die Byzantiner Hilfe zu bringen.

Mit dem XIII. Jahrhundert begann die glanzvollste Periode der Přemysliden-Herrschaft in Böhmen. Glückverheißend war schon der Schluß des XII. Jahrhunderts, als die beiden Brüder Přemysl Ottokar I. und Vladislav Heinrich zum Wohl des Vaterlandes ihren Fehden ein Ende machten und sich dahin einigten, daß Přemysl Landesfürst von Böhmen und Haupt der Herrscherfamilie sein sollte, während Vladislav als Markgraf Mähren behielt. Přemysl Ottokar I. erwarb die Königswürde, die bis dahin bloß eine persönliche war, seinem Hause für immer, denn auch das Oberhaupt der Kirche anerkannte fortan das böhmische Königthum (1204). Kaiser Friedrich II. bestätigte es 1212 für alle folgenden Zeiten. Hierbei erhielten die bisherigen Verpflichtungen Böhmens an das Reich eine andere, die größere Selbständigkeit des neuen Königreichs gewährleistende Form; doch blieb die Bestätigung des vom Lande gewählten Königs dem Kaiser vorbehalten. Zum großen Vortheil des Landes wurde die Senioratserbfolge endgiltig abgeschafft und kam fortan die Nachfolge der Erstgeborenen zur Geltung.

Je weniger abhängig übrigens Böhmen vom Reiche war, desto lebhafter wurden die Wechselbeziehungen derselben, auf welche die verwandtschaftlichen Verhältnisse zwischen den Herrscherfamilien einen nicht geringen Einfluß übten. Mit Beginn des XIII. Jahrhunderts hebt der Zuzug deutscher Elemente in Böhmen und Mähren an, die Anfänge deutschen Städtewesens machen sich mit Macht bemerkbar, der königliche Hof, der Adel, der Regularclerus nehmen mehr und mehr deutsche Sitten an, zumal König Wenzel I., Přemysls ältester Sohn und Nachfolger, der deutschen Hohenstaufferin entsprossen, ein entschiedener Förderer des Deutchthums war. Dabei erlangte das Land durch tiefen Frieden, durch seine reichen Naturschätze, sowie durch den lebhaft betriebenen Handel einen ungeahnten Aufschwung.

Da, mitten im tiefsten Frieden, brach der Tatarensturm los. Unter Batu, einem Enkel Dschingischans, drangen die graufigen Asiaten in ungezählten Mengen in das

Russenland, eroberten die Hauptburgen, Kiew voran, und richteten ihre Schritte weiter gegen Westen. Das Hauptheer übersekte 1241 die Karpathen und überschwemmte Ungarn, während ein zweites Heer unter Führung der Feldherren Urduj, Baidar und Bediaj gegen Polen losging. König Wenzel war einer der wenigen Fürsten des westlichen Europa, der die drohende Gefahr bei Zeiten in ihrer ganzen Größe ermaß und auch redlich bemüht war, dieselbe nicht nur von seinen Ländern, sondern überhaupt von der Christenheit abzuwenden. Daß die Absichten der Tataren auch auf das damals so reiche und im Zuge der



Grabdenkmal Přemysl Otokars II.

mitteleuropäischen Handelswege gelegene Böhmen gerichtet waren, ist an den mongolischen Spähern wahrzunehmen, welche Böhmen als Pilger oder als Bettler durchstreiften. König Wenzel sicherte Böhmen durch Verhaue an den östlichen Grenzpfaden und Landesthoren, durch neue Befestigungen an der Burg Prag und an anderen Orten, wobei selbst die von den Landesroboten freien Geistlichen und Mönche Hand anlegen mußten. Seine nächsten Nachbarn, den Herzog von Baiern und den Landgrafen von Thüringen, mahnte der König zur Hilfeleistung und Vertheidigung und zog, das Zeichen der Kreuzfahrt anlegend, mit einem mächtigen Heer über Königsstein und Budissin gegen Liegnitz, wo jedoch Heinrich der Schlesier, ohne die Kriegsschaaren Böhmens abzuwarten, die Schlacht wagte und auch verlor.

Das frische böhmische Heer vor sich sehend, wandten sich die Tataren plötzlich längs des Riesens- und Sudetengebirges seitwärts gegen Mähren. Der König verweilte noch an der Polengrenze, denn dem so schnellen Abzug der Tataren war nicht zu trauen, da es ihre Kriegssinte war, zu verschwinden, um unversehens wie der Blitz wieder da zu sein. Von Mähren aus, welches in schrecklicher Weise verwüstet wurde, suchten die Tataren den Einbruch in Böhmen zu bewerkstelligen, doch gelang es ihnen hier ebensowenig wie vordem im Nordosten, zumal auch schon frische Truppen aus Böhmen unter der Führung Jaroslavs (Jarosš) gegen die hartgedrängte Slavenburg und junge deutsche Colonistenstadt Olmütz eilten. Bei Olmütz kam es zu einer Schlacht, in welcher der tatarische Fürst Baidar getödtet wurde. Wuthentbrannt über diesen Verlust überlieferten die Tataren die Pfleger und Hüter ihres Fürsten, da ihn diese nicht genug geschützt, dem Feinde und zogen rasch durch das Landesthor von Ungarisch-Brod nach Ungarn ab. König Wenzel kam in Person nach Mähren und einigte sich hier mit Friedrich dem Streitbaren von Österreich, um den gemeinsamen Feind zu bekämpfen, welcher Wiene machte, sich dauernd in dem besiegten Ungarlande festhaft zu machen. Zum Glück verließen die Tataren das Land schon im Jahre 1242; der Westen Europa's war eine furchtbare Sorge los. Dem König Wenzel aber gebührt die Anerkennung der Welt, daß er mit allen seinen Kräften die Gefahr abzuwenden bemüht war.

Der Stern Přemysl Ottokars II. war noch zu Lebzeiten seines Vaters aufgegangen. Als Markgraf von Mähren und als jüngerer König von Böhmen erlangte er im friedlichen Wege das Herzogthum Österreich (1251) und sicherte sich den Anspruch auf das Babenberg'sche Erbe durch seine Vermählung mit Margaretha (1252). Als König von Böhmen (1253) gelangte er alsbald in den Theilbesitz des Herzogthums Steiermark. Sein ritterlicher Sinn ließ ihn 1254 den Kreuzzug nach dem noch immer heidnischen Preußenland (Samland) unternehmen, wo die Gründung der deutschen Ordensburg Königsberg an ihn, den König, erinnert.

Durch den glänzenden Sieg, welchen Přemysl 1260 bei Kroiffenbrunn an der österreichischen March über die Ungarn erfocht, gelangte der König in den vollen Besitz des Herzogthums Steiermark. Dieser Sieg im Verein mit dem Glanz, den der prachtliebende König entwickelte, verschafften ihm einen weit über die Grenzen seines Reiches hinausreichenden Ruhm; das Abendland nannte ihn ob seines Reichthums den „goldenen“, die Tataren, deren Chan aus dem Innern von Rußland Gesandte zu ihm nach Prag sandte, den „eisernen König“.

Zu Ottokars vollem Glück fehlte ihm ein Leibeserbe; dies bestimmte ihn zur Trennung seiner Ehe mit Margaretha von Babenberg-Österreich; er heiratete die russische Prinzessin Kunigunde (1261).

Bald nach dem zweiten Kreuzzuge, welchen Ottokar 1267 gegen die heidnischen Preußen ohne wesentlichen Erfolg unternommen, gelang ihm die Erwerbung des Herzogthums Kärnten, im Jahre 1268 jene des Herzogthums Krain, der Markgrafschaft Istrien und eines Theiles von Friaul mit Fordenone. Auch Eger war als Reichspfand unter Ottokars Gewalt gelangt. So reichte das Reich Ottokars von dem Fichtel- und Erzgebirge, sowie von den Sudeten bis an die Adria.

Hier ist der Ort, einen kurzen Rückblick auf die vorausgegangenen Geschehnisse des Egerlandes zu werfen. Ursprünglich von Slaven besetzt und zu Böhmen gehörig, wurde es um die Mitte des IX. Jahrhunderts, unter Ludwig dem Deutschen, deutsches Land und bildete einen Bestandtheil der gegen Böhmen errichteten Mark, sowie auch der Diöcese Regensburg. Zu Beginn des XI. Jahrhunderts treten als Besitzer von Landgütern an der oberen Eger die Markgrafen von Bohburg auf, welchen die Gründung der Burg Eger (böhm. Cheb) zugeschrieben wird. Als Ansiedelung wird Eger im Jahre 1061 genannt.

Durch die Ehe der letzten Bohburgerin Adelheid gelangte Herzog Friedrich von Schwaben in den Mitbesitz der Bohburg'schen Güter, die er auch nach seiner Erhebung zum König und Kaiser und nach der im Jahre 1153 erfolgten Ehescheidung beibehielt. Kaiser Friedrich I. Barbarossa ließ die Burg Eger im größeren, einer Kaiserpfalz würdigen Stil umbauen. Hierdurch und weil Eger an einer wichtigen Handelsstraße lag, gedieh auch die an die Burg angegliederte städtische Ansiedelung, die sich des Nürnberger Stadtrechts bediente. Auch Kaiser Friedrich II. fand viel Wohlgefallen an der Stadt, die er wiederholt aufsuchte.

Ottokar stand auf dem Höhepunkt seiner Macht und seines Glücks. Unter seiner Regierung vollzog sich in den inneren Verhältnissen Böhmens eine vollständige Umwandlung. Durch Gründung zahlreicher Städte, welche ausschließlich oder überwiegend den von Wenzel I. und Ottokar ins Land berufenen Deutschen übergeben wurden und als königliche Städte unmittelbar der Krone unterstanden, wurde die altslavische Gauverfassung völlig umgestoßen; der Bürgerstand gelangte durch Betriebamkeit und Reichthum zu großer Bedeutung, die königlichen Städte aber, zumeist an den großen Handelswegen gegründet, wurden bald ein mächtiger Factor auch im politischen Leben des Landes. Ein Theil der Städte folgte dem sächsischen, ein anderer, mit der Altstadt Prag an der Spitze, dem schwäbischen Recht; zahlreiche Dörfer wurden nach deutschem Recht mit vertragsmäßigen Verpflichtungen ausgesetzt; die Klöster, meist mit deutschen Ordensmitgliedern besetzt, zogen ihre Stammgenossen zur Colonisation ihrer Güter ins Land.

Aber gerade so wie die vollständige Schwäche des Deutschen Reiches während des Interregnums (1257 bis 1273) dem böhmischen König bei seinen Unternehmungen

günstig und nützlich gewesen war, so gefährlich wurde ihm der plötzliche Umschwung, welcher im Reiche durch die Wahl Rudolfs von Habsburg zum deutschen König eintrat (1273). Schon die Wahl des „minder mächtigen Grafen“ machte auf Ottokar, der in seinem Innern die deutsche Krone angestrebt haben mag, einen tiefen Eindruck. Als er binnen Jahr und Tag die Beilehnung von dem neuen König nicht nachsuchte, wurde er 1275 vor das Reichsgericht geladen und, da er nicht erschien, in die Reichsacht gethan. Dies gab allen unzufriedenen Elementen das Zeichen, sich gegen ihn zu erheben; in den innerösterreichischen Ländern verwandelte sich die Freundschaft vieler Anhänger in offene Gegnerschaft, in Böhmen selbst machte sich der Unmuth gerade der mächtigeren Adelsfamilien, insbesondere der Rosenberge, mehr und mehr fühlbar. Im Jahre 1276 mußte Ottokar auf die außerböhmischnen Erwerbungen verzichten und die böhmischen Lande vom Reiche zu Lehen nehmen.

Noch einmal versuchte Ottokar sein Glück, diesmal mit slavischer Hilfe. Mit dieser glaubte er dasjenige wieder zu erringen, was ihm vordem trotz seiner deutschen Gesinnungen mißlungen war. Ein neuer Krieg brach 1278 aus und endigte mit der vollständigen Niederlage des Königs und seinem Tode. An der österreichischen March entschied sich das Schickjal des auch im Tode großen Königs. König Rudolf war in seinem Innersten ergriffen, als er auf dem nackten Erdboden vor sich die blutüberströmte Leiche seines Widersachers sah, welchem er trotz Gegnerschaft seine hohe Achtung nicht vorenthielt.

Für Böhmen war der kritischste Moment seiner Geschichte gekommen. Das Land war mehr als verwaist, der Erbe der Krone war noch ein Kind, das Land ohne Haupt; der Sieger konnte, ohne daß ihn Jemand daran zu hindern vermochte, als Preis seines Sieges die böhmischen Lande für das Reich einziehen und Böhmens Selbständigkeit für immer ein Ende bereiten. Der kluge Fürst that dies nicht, im Gegentheil, gerade er war derjenige, der Böhmen in dessen tiefster Erniedrigung aufzurichten suchte. Indem er für Ottokars Sohn, Wenzel II., seine Tochter Guta zur Gemalin bestimmte, legte er klar an den Tag, daß die Vernichtung Böhmens nicht in seiner Absicht lag.

Und merkwürdig genug: das Land erholtte sich nicht nur, als König Wenzel II. zur Regierung kam, es gelangte sogar in ungeahnter Weise zu neuer Macht, als Wenzel II. auch die Königsmacht von Polen 1300 für sein Haus gewann, während seinem Nachfolger Wenzel III. auch noch die Krone Ungarns zufiel, eine Machtstellung, die sogar die Glanzperiode Ottokars II. überstrahlte. Freilich folgte auf diesen Aufschwung bald wieder ein jäher Sturz, als König Wenzel III. in den Burgräumen von Olmütz dem Dolch des Meuchelmörders erlag (1306). Aber mit größerem Ruhme konnte kaum das Přemysliden-geschlecht vom Schauplatz der Geschichte abtreten, als derjenige war, daß der letzte Přemysliden drei Kronen auf seinem Haupte vereinigte!

Böhmen unter den Luxemburgern (1306 bis 1437).

Nach dem Aussterben des Mannstammes der Přemysliden vermochten sich die böhmischen Barone und Edlen, welche (wohl auf Grund des Privilegs König Friedrichs II. vom 26. September 1212) das Recht der Königswahl beanspruchten, über die Person des zu Wählenden nicht zu einigen. Die Mehrheit entschied sich für Heinrich, Herzog von



König Johann.

Kärnten und Grafen von Tirol, welcher mit Anna, der ältesten Schwester des letzten Přemysliden, Wenzel III., vermählt war, während die Minderheit den Habsburger Rudolf Herzog von Österreich, ältesten Sohn des römischen Königs Albrecht, zum König erkor. Als Albrecht und Rudolf hierauf mit Heeresmacht gegen Prag vordrangen, gab Heinrich seine Sache verloren und floh nach Tirol, während König Albrecht an Rudolf und dessen Brüder die Gesamtbelehrung mit Böhmen und Zubehör ertheilte und die Barone durch Gewährung verschiedener Vortheile zu dem urkundlichen Versprechen bewog, wenn Rudolf

ohne männliche Erben stirbe, den ältesten seiner Brüder und dessen Erben als Nachfolger anzuerkennen. Obgleich Rudolf auf vielfachen Wunsch sich mit Elisabeth von Polen, der Wittve König Wenzels II., vermählte und die zerrütteten Finanzen des Königreichs zu ordnen redlich bestrebt war, indem er von den königlichen Einkünften wöchentlich 1000 Mark zur Tilgung der Schulden des Fiskus verwendete, widersetzten sich ihm doch einige Anhänger Heinrichs von Kärnten unter dem Adel Südwestböhmens; bei Belagerung von Horazdiowitz, einer Burg des Bawor von Strakonitz, starb Rudolf, erst 26 Jahre alt, an der Ruhr (4. Juli 1307).

Bald darauf wurde der Oberstlandmarschall Tobias von Bechin, Führer der habsburgischen Partei, welche des verstorbenen Königs ältesten Bruder, Herzog Friedrich von Österreich, als König anerkennen wollte, durch Anhänger Heinrichs von Kärnten ermordet und dadurch die ganze Partei so eingeschüchtert, daß Heinrich zum König gewählt werden konnte (15. August 1307). König Albrecht verhängte zwar die Acht über Heinrich, doch gelang es ihm nicht mehr, denselben mit Waffengewalt aus Böhmen zu vertreiben, da er schon am 1. Mai 1308 dem Mordstahl seines ruchlosen Neffen Johann erlag.

Obgleich Heinrich nicht der Mann war, durch Thatkraft seinen Anhang zu ermutigen und seine Gegner einzuschüchtern, so stand doch die Mehrheit der deutschen Bürger von Prag und Rüttenberg ganz entschieden auf seiner Seite und nahm deshalb einige Adelshäupter, die gegen ihn Verrath spannen, darunter den Oberstlandmarschall Heinrich von Lipa, gefangen (Februar 1309); nur unter der Bedingung ließ man sie frei, daß bei Berathung über allgemeine Landesangelegenheiten von nun an auch die Bürger um ihre Zustimmung befragt würden. Heinrich von Lipa und seine Freunde bemächtigten sich hierauf Prags, vertrieben ihre Gegner und bekämpften mit Erfolg die Truppen, welche König Heinrich aus Kärnten und Tirol hatte kommen lassen, sowie jene, die ihm der Markgraf Friedrich von Meißen zu Hilfe geschickt hatte. Im Juli 1310 begab sich eine Gesandtschaft der Gegner Heinrichs von Kärnten, bestehend aus drei Cistercienseräbten, drei Adelligen und sechs Bürgern von Prag und Rüttenberg, im Einverständniß mit Elisabeth, der jüngeren Tochter weiland König Wenzels II., zum römischen König Heinrich VII. (aus dem Hause Luxemburg) nach Frankfurt, um sich dessen Sohn Johann zum König von Böhmen, sowie zum Gemal der Prinzessin Elisabeth zu erbitten. In der That belehnte König Heinrich VII. am 31. August 1310 zu Speier seinen vierzehnjährigen Sohn mit dem Königreich Böhmen, dessen Vermählung mit der achtzehnjährigen Elisabeth gleichzeitig gefeiert ward. Begleitet vom Mainzer Erzbischof Peter, der als ehemaliger böhmischer Kanzler mit den Verhältnissen des Landes vertraut war, zog Johann hierauf mit Heeresmacht vor Prag, welches sich wieder im Besitz Heinrichs von Kärnten befand. Die Einnahme Prags ward dadurch ermöglicht, daß die Anhänger Johanns ihm ein Thor

öffneten, worauf Heinrich in sein Land Tirol zurückkehrte und Johann vom Mainzer Erzbischof gekrönt wurde (7. Februar 1311); letzterer bewog auch den Herzog Friedrich von Österreich bereits Ende März das ihm verpfändete Mähren an König Johann zurückzugeben.

In den ersten Jahren seiner Regierung bediente sich König Johann nur deutscher Rathgeber, besonders des Mainzer Erzbischofs und des Grafen Berthold von Henneberg,



Karl IV.

wodurch die Eifersucht der einheimischen Barone erregt wurde. Diese brachten es durch Verdächtigungen der deutschen Rathgeber endlich dahin, daß der junge König die letzteren im April 1315 entließ und dem Oberstlandmarschall Heinrich von Lipa das sogenannte Unterkämmereramt mit der Finanzverwaltung übertrug. Da derselbe aber die Erträgnisse des Rutenberger königlichen Silberbergwerkes zur eigenen Bereicherung verwendete, so ließ ihn der König schon im October dieses Jahres gefangen nehmen. Die Folge davon war ein offener Aufstand zunächst der Gesippen Heinrichs, aus welchem, als der König Rückgabe der unrechtmäßig in Besitz genommenen Kronüter verlangte, ein erbitterter Krieg des ganzen Adels gegen den König sich entwickelte. Durch Vermittlung des römischen

Königs Ludwig IV. (des Baiern) schloß Johann am 23. April 1318 zu Taus mit dem Adel Frieden, mußte jedoch versprechen, keinem Ausländer mehr ein Amt oder Lehen zu übertragen und die Krongüter in den Händen des Adels zu lassen.

Die Bedeutung der Regierung König Johanns liegt in den bleibenden Erfolgen, die er in der äußern Politik errungen hat. Nach dem Tode des letzten Markgrafen von Brandenburg aus dem Geschlechte der Askanier (1319) gelang es Johann, die einst einer Schwester König Ottokars II. als Mitgift übergebenen Städte Baugen, Ramenz und Löbau zurückzuerwerben, 1322 erhielt er für seine dem König Ludwig IV. in der Schlacht bei Mühlendorf geleistete Kriegshilfe Eger sammt Gebiet als Pfand für 20.000 Mark, 1327 und 1329 brachte er die meisten schlesischen Herzoge zur Anerkennung seiner Lehenshoheit, 1329 erwarb er Görlitz, 1335 das Herzogthum Breslau, 1346 Lauban und Zittau. Nur vorübergehend waren dagegen seine Erwerbungen in Oberitalien, wo ihm im Jahre 1331 in einer ganzen Reihe von Parteiungen zerrissener Städte die Signorie übertragen ward, und in Tirol, welches an Johanns gleichnamigen Sohn, den Gemal der Erbtöchter Margaretha des 1335 verstorbenen Herzog Heinrichs von Kärnten und Grafen von Tirol, gekommen war, aber infolge der durch Margaretha bewirkten Vertreibung Johanns aus Tirol 1341 wieder verloren ging. Da Margaretha hierauf Kaiser Ludwigs gleichnamigen Sohn, den Markgrafen von Brandenburg, heiratete, rächte König Johann den seinem Hause angethanen Schimpf, indem er in Verbindung mit des Kaisers Erzfeind, Papsst Clemens VI., die Erwählung seines ältesten Sohnes Karl zum römischen König durch die Mehrheit der deutschen Kurfürsten bewirkte (11. Juli 1346). Kurz darauf, am 26. August, ließ sich König Johann, der dem französischen König Philipp VI. gegen König Eduard III. von England zu Hilfe gezogen war, in der blutig-heißen Schlacht bei Crecy in der Picardie trotz seiner Blindheit ins dichteste Kampfgewühl führen und fand hier ein des Ehrentitels „Krone der Ritterschast“, den ihm König Eduard III. gab, würdiges Ende. In Böhmen hatte sich Johann nie recht heimisch gefühlt, viel lieber hielt er sich in seiner Grafschaft Luxemburg oder am französischen Hofe auf oder nahm an Fehden mit lothringischen und rheinischen Fürsten Theil. Böhmen betrachtete er nur als Geldquelle für seine dynastischen Pläne, seine Kriege und Vergnügungen, wozu besonders glänzende Turniere gehörten, die er weit und breit besuchte und auch auf eigene Kosten veranstaltete.

Den böhmischen Thron erbte sein Sohn Karl. Derselbe, als römischer König dieses Namens der Vierte, 1316 zu Prag geboren, war von 1323 bis 1330 am glänzenden französischen Königshofe erzogen worden, und zwar nicht bloß in edler Rittersitte, sondern auch in den Wissenschaften, selbst der Theologie. Ein günstiger Zufall war es, daß sich unter seinen Lehrern auch der weltfluge Pierre de Rosiers, Abt von Fécamp, befand,

der später (1342) als Clemens VI. den päpstlichen Thron bestieg und Karls Wahl zum römischen König durchsetzte. In den Jahren 1334 und 1335 führte Karl, den sein Vater zum Markgrafen von Mähren ernannt hatte, in der Eigenschaft eines Landeshauptmanns zum erstenmal die oberste Verwaltung Böhmens. Klar stand schon damals das Ziel vor seiner Seele: die böhmische Königsmacht, seit dem Aussterben der Přemysliden vom Adel vielfach beschränkt und beeinträchtigt, sollte stark und achtungsgebietend wieder aufgerichtet



Erzbischof Ernst von Pardubitz.

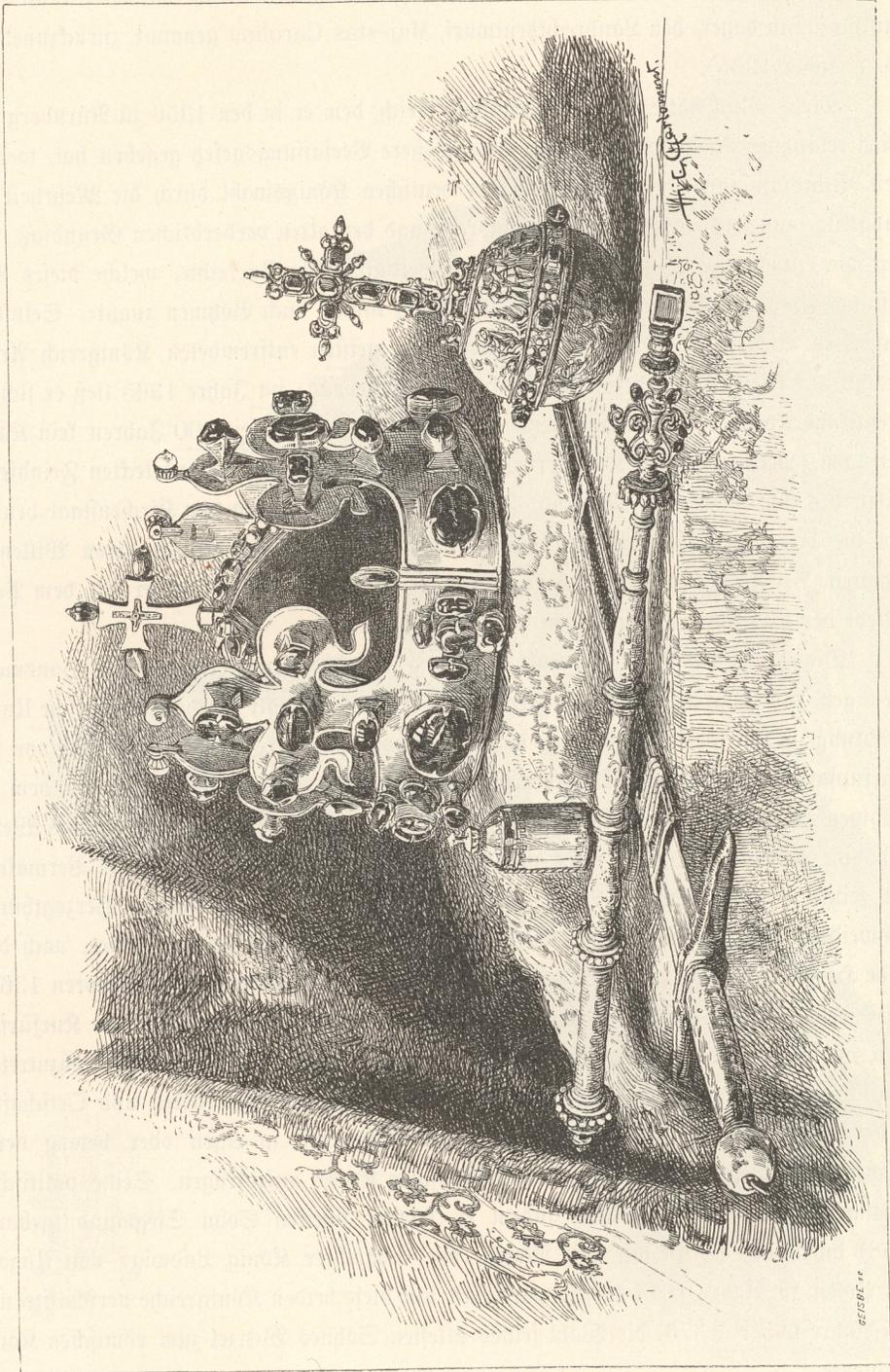
werden. Als das beste Mittel hierzu erschien ihm die Hebung der tief gesunkenen materiellen Machtmittel der Krone, vor Allem die Einlösung der ganz abhanden gekommenen Kron-
güter aus den Händen der Barone, von denen Karl in seiner Selbstbiographie sagt, „daß sie Tyrannen geworden seien und den König für nichts achteten, weil sie das Reich unter sich getheilt hatten“. Seit 1338 war Karl Mitregent seines Vaters im Königreich Böhmen, dem er durch seine Verwendung beim Papste die kirchliche Selbständigkeit verschaffte, indem Clemens VI. das Bisthum Prag von der Metropole Mainz lostrennte und zum
Böhmen.

Erzbisthum erhob, welchem die Bisthümer Olmütz und das neugegründete Leitomischl untergeordnet wurden.

Nach dem Tode seines Vaters wurde Karl am 2. September 1347 auf Grund eines von ihm selbst nach dem Vorbild des französischen eingeführten Rituals durch den ersten Prager Erzbischof Ernst zum König gekrönt. Die alte böhmische Krone war wohl unter dem verschwenderischen König Johann veräußert worden, weshalb Karl behufs seiner Krönung eine neue, die noch gegenwärtig in der Kronkammer oberhalb der St. Wenzelskapelle des Prager Doms aufbewahrte Krone anfertigen ließ. Doch konnte sich Karl vorerst nur vorübergehend den böhmischen Angelegenheiten widmen, da es sich ihm damals noch darum handelte, die allgemeine Anerkennung als römischer König bei den deutschen Reichsständen durchzusetzen. Nach Kaiser Ludwigs Tode (11. October 1347) stellten nämlich dessen Söhne einen Gegenkönig nach dem anderen auf. Keinen derselben ließ Karl erhebliche Geltung gewinnen, mit Argusaugen verfolgte er alle Schritte seiner Gegner, ja schließlich (März 1349) sprengte er die compacte Wittelsbach'sche Opposition durch seine Vermählung mit Anna, der Tochter des Kurfürsten Rudolf von der Pfalz, worauf sich im Mai der letzte Gegenkönig Günther und die Wittelsbacher unterwarfen.

Auf seinem Romzuge huldigten Karl, der zu Mailand (6. Januar 1355) mit der „eisernen“ lombardischen und zu Rom (5. April) mit der Kaiserkrone gekrönt wurde, alle Signore und Communen Reichsitaliens, selbst Florenz, welches seinem Großvater aufs heftigste widerstrebt hatte. Dem phantastischen Apostel der nationalpolitischen Einheit Italiens, Cola di Rienzo, rief Karl die ernstesten Worte zu: hortamur te, ut dimittas phantastica, und Petrarca, dem für das classische Alterthum glühend begeisterten Dichter, der durchaus Römerschlachten sehen wollte, hielt er mit ironischem Lächeln über solche politische Unmündigkeit den Wahlspruch entgegen: *Omnia prius temptanda quam ferrum, et medici volunt et caesares didicerunt.*

Nach seiner Rückkehr vom Romzug wollte Karl seinem Königreich Böhmen die Wohlthat eines geschriebenen Landrechtes zuwenden. Dem böhmischen Adel mißfiel jedoch der karolinische Landrechtsentwurf gar sehr. Er befürchtete, daß ihm mit der Verpflichtung, nach einem geschriebenen Gesetzbuch Recht zu sprechen, sein Gesetzgebungsrecht eingeschränkt werden würde. Mit dem entschiedensten Mißtrauen erfüllte den Adel ferner die im Entwurf offen ausgesprochene Absicht Karls, die Justizhoheit der Krone durch den Vorbehalt der peinlichen Strafgewalt zu stärken, sowie der Umstand, daß darin dem Streben des Adels, sich durch verpfändete Kron Güter zu bereichern, durch die strengsten Vorschriften ein Niegel vorgeschoben war. Endlich war es das Verbot der Bündnisse und der Privatfehden des Adels, welches letzteren bewog, die Annahme des Entwurfs zu verweigern. Karl scheute den offenen Kampf mit der starken Adelsmacht und befürchtete, daß Zwietracht mit den



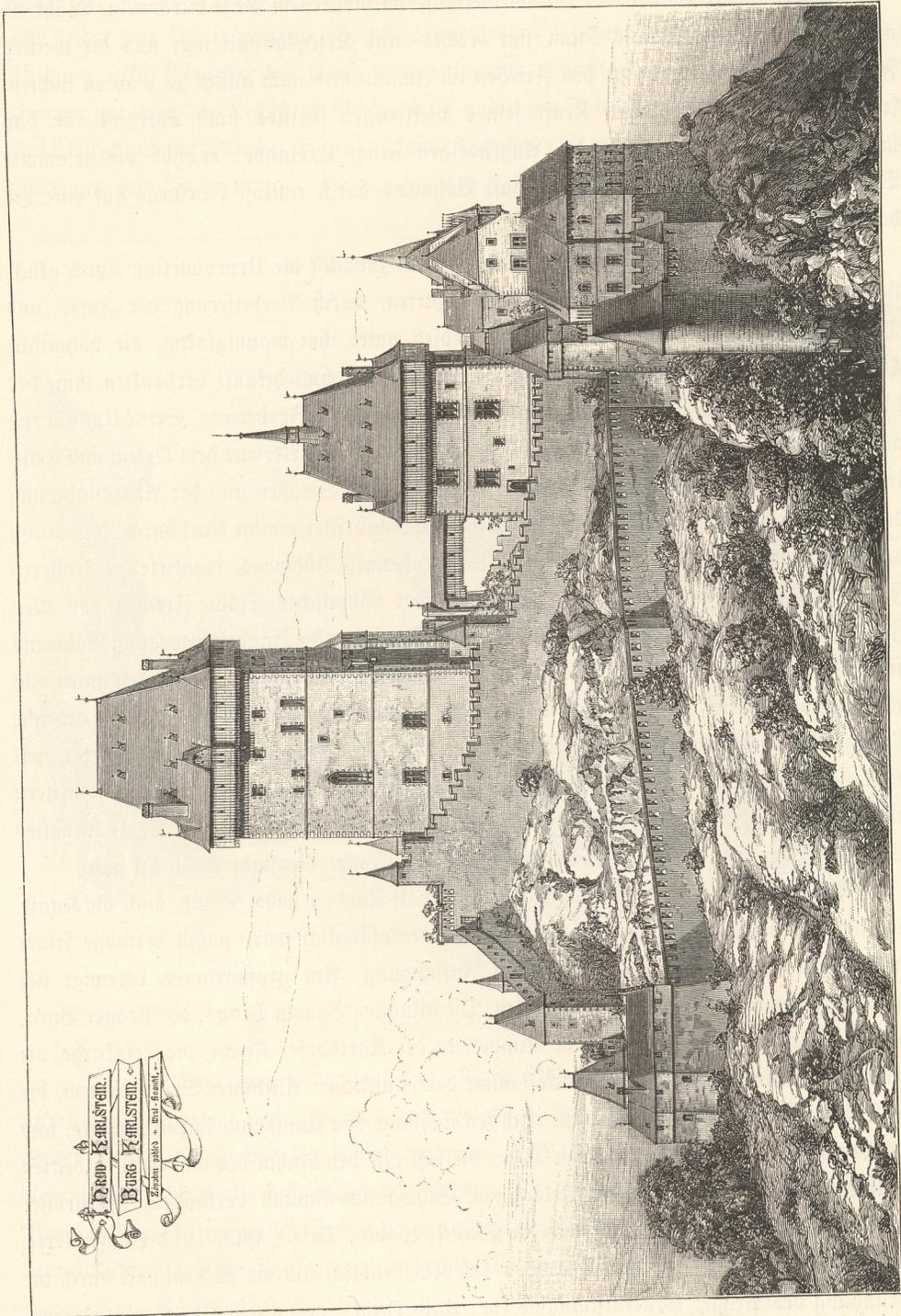
Die kronenartigen Bischofens unter Karl IV.

62382 14

Bewohnern seines Erblandes sein Ansehen im Deutschen Reich mindern könnte; er entschloß sich daher, den Landrechtsentwurf, *Majestas Carolina* genannt, zurückzunehmen (6. October 1355).

Mehr Glück hatte Karl im Deutschen Reich, dem er in den 1356 zu Nürnberg und Metz erlassenen Reichsstatuten das erste größere Verfassungsgesetz gegeben hat, welches den Rechtsatz von der Entscheidung der deutschen Königswahl durch die Mehrheit der endgiltig festgestellten Kurstimmen aussprach und den alten vererblichen Grundsatz, daß nur die einmüthige Wahl rechtmäßig sei, beseitigte. Die Vorrechte, welche dieses Verfassungsgesetz den Kurfürstenthümern einräumte, kamen auch Böhmen zugute. Selbst im äußersten Westen, in dem dem Kaiserreich am meisten entfremdeten Königreich Arelat brachte Karl seine lehensherrlichen Rechte in Erinnerung; im Jahre 1365 ließ er sich die arelatische Krone als fünfte und letzte aufs Haupt setzen, die seit 200 Jahren kein Kaiser getragen. Meisterhaft hat Karl ferner die beständigen offenen und versteckten Feindseligkeiten des Tyrannen von Mailand, Barnabas Visconti, gegen den Kirchenstaat benützt, um die bei ihm Hilfe suchenden Päpste in Abhängigkeit von seinem guten Willen zu erhalten. Auf seinem zweiten Zug nach Italien (1368 bis 1369) hütete er sich, dem Papst zuliebe den Visconti zu demüthigen.

Die größten Erfolge hat Karl in Bezug auf die Erweiterung seiner Hausmacht errungen, und zwar meist ohne Anwendung von Waffengewalt durch diplomatische Unterhandlungen, Heiraten, Erbverträge u. s. w. Schon im Jahre 1353 ließ er sich von den Rheinpfalzgrafen für eine Schuldforderung zahlreiche Städte und Vesten in dem an Böhmen grenzenden Theile Baierns abtreten, so daß Böhmen seitdem bis an das Weichbild von Nürnberg und an jenes von Regensburg heranreichte. Durch die Vermählung mit seiner dritten Gemalin Anna, der Erbin der noch unabhängigen Herzogthümer Schweidnitz und Jauer (1353), wurde die Erwerbung derselben vorbereitet, nach dem Tode Herzog Bolko's (1368) erbte sie Karls und Anna's Sohn Wenzel (geboren 1361). 1367 erwarb Karl die Mark Lausitz durch Kauf und 1373 zwang er den Kurfürsten Otto, die Mark Brandenburg gegen Entschädigung von 500.000 Goldgulden abzutreten. Endlich erwarb Karl während seiner ganzen Regierung einzelne Vesten und Ortschaften in der Mark Meissen sowie in Franken und Schwaben zu eigen oder bewog deren Besitzer, ihm dieselben als Lehen der böhmischen Krone aufzutragen. Seine politischen Errungenschaften beschloß Karl, indem er seinem zweiten Sohn Siegmund (geboren 1368) durch die Verlobung mit Maria, der Erbtöchter König Ludwigs von Ungarn und Polen, im Jahre 1374 die Auwartschaft auf diese beiden Königreiche verschaffte und zwei Jahre später (1376) die Wahl seines ältesten Sohnes Wenzel zum römischen König durchsetzte.



Burg Karlstein.

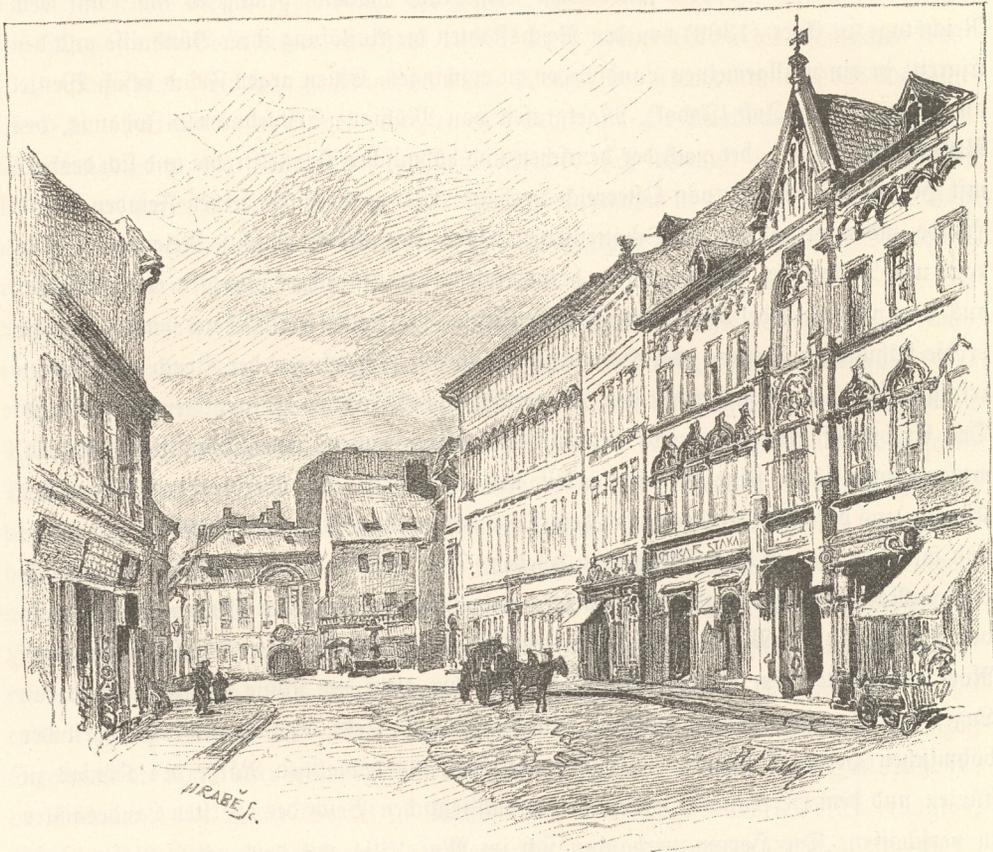
Karls innere Politik war bereits vielfach von modernem Geist durchweht. Während nämlich der mittelalterliche Staat nur Rechts- und Kriegsanstalt war und die meisten Fürsten des Mittelalters nur den Frieden im Innern und nach außen zu wahren suchten, sorgte Karl mit der ganzen Kraft seines vielseitigen Geistes noch überdies für das materielle und geistige Wohl der Angehörigen seiner Erblande, er hob die gesammte Volkswirtschaft, Kunst und Wissenschaft Böhmens durch rastlose Fürsorge auf eine bis dahin nie gekannte Höhe.

Als rationeller Staatswirth beförderte Karl zunächst die Urproduction durch glückliche Anlage von Rebenhügeln und Hopfengärten, durch Verbesserung der Forst- und Teichwirthschaft. Das gewerbliche Leben gedieh unter ihm mannigfaltig, die böhmische Tuchfabrication, Kunstweberei, Papiererzeugung, Goldschmiedekunst verdankten ihm, der die Begründung von Zünften sehr begünstigte, Hebung und Förderung. Seine Umsicht zog auch aus dem fernen Ausland gewerbtüchtige Leute, Teppichwirker aus dem Orient und Feinlebergärber aus Süditalien heran. Der Unsicherheit der Straßen und der Ausplünderung der Handelszüge durch allerhand Wegelagerer und Raubritter machte Karl durch Zerstörung der Raubnester ein Ende, er erweiterte das Straßennetz Böhmens, regulirte die größeren Flüsse und verlieh als Kaiser den Kaufleuten der böhmischen Städte Freiheit von allen Zöllen und Mauthen im ganzen römischen Reich. Groß war die Handelsbewegung Böhmens unter Karl; nach Deutschland und Italien hin einerseits, nach Ungarn und Polen anderseits herrschte der regste Verkehr, dessen Herz die Prager Altstadt bildete, wo es deutsche Patrizierfamilien gab, deren Reichthum hinter dem der Augsburger Fugger späterer Zeit nicht allzuweit zurückstand. Das Aufblühen Prags auf jede Weise zu fördern, es zu erweitern und zum Range der größten Städte des damaligen Europa zu erheben, war Karls lebhaftes Verlangen, dem er bereits 1348 durch Anlage der Prager Neustadt Ausdruck gab.

Aber nicht allein der Volkswirthschaft verhalf Karl zu hoher Blüte, auch die Kunst, für deren Lebenszauber sein regsamer Geist so empfänglich war, nahm vermöge seiner großartigen Förderung bedeutungsvollen Aufschwung. Am großartigsten verewigt sich derselbe in den karolinischen Baudenkmalen. Die stilvollen Bauten Prags, die Prager Burg, der majestätische Dom, der gothische Kuppelbau der Karlshofer Kirche, die Teinkirche, die gewaltige Stromfessel der Karlsbrücke sammt dem stattlichen Altstädter Brückenthurm, die Felsenburg Karlstein, die damals im reichsten Schmuck von Kunst und Luxus prangte, und andere mehr sind stolze Zeugen jener Tage, die fast alle den Ruhm des von Karl entdeckten genialen Peter Parler (fälschlich Arler) von Schwäbisch-Gmünd verkünden. Zu großer Bedeutung gelangten unter Karl auch die Plastik, Wand-, Tafel-, Glas- und Buchmalerei.

Unvergängliches Verdienst erwarb sich Karl endlich um die Wissenschaft durch die Gründung des Prager Generalstudiums (der Universität), des ältesten in Centraleuropa.

Karl, der Freund Petrarca's, der fünf Sprachen zu sprechen und zu schreiben verstand, eine leider nur fragmentarische Selbstbiographie und Anderes verfaßte und über dessen Bildung selbst Magister der freien Künste staunten, brachte den verschiedenen Wissenszweigen wie auch der Dichtkunst Verständniß und reges Interesse entgegen. Besonders der Geschichtschreibung schenkte er große Aufmerksamkeit und manche Chronisten dankten ihm Anregung und Förderung.



Bethlehemsplatz in Prag mit dem Wohnhaus des Johann Hus.

Am 29. November 1378 starb der „Vater Böhmens“, unter welchem das mittelalterliche Culturleben dieses Landes sein goldenes Zeitalter gefeiert hat. Sein ältester Sohn Wenzel erhielt das Königreich Böhmen, die Lande Breslau und Bautzen und die Lehenshoheit über alle böhmischen Kronlehen, sein zweiter Sohn Siegmund die Mark Brandenburg, sein jüngster Sohn Johann (geboren 1370) das aus dem Lande Görlitz, dem östlichen Theil der Lausitz und der brandenburgischen Mark „über der Oder“ gebildete Herzogthum Görlitz.

Wenzel, als König von Böhmen dieses Namens der Vierte, befaß nicht entfernt den Eifer und Ernst seines Vaters, sondern regierte viel zu sehr nach Laune und Willkür. Seine Bemühungen, die 1378 durch die Wahl zweier Päpste in Rom und Avignon entstandene Kirchenspaltung zu beseitigen und dem römischen Papst Urban VI. allgemeinen Gehorsam zu verschaffen, blieben erfolglos, ebenso sein Streben, zwischen den hadernnden Fürsten und Reichsstädten in Deutschland zu vermitteln; erst nachdem die Fürsten den Städten 1388 eine doppelte Niederlage beigebracht hatten, gelang es ihm, auf dem Reichstage zu Eger (1389) von den Reichsstädten die Auflösung ihrer Bündnisse und den Eintritt in einen allgemeinen Landfrieden zu erzwingen. Einen argen Feind befaß Wenzel an seinem Vetter Jost (Jodok), Markgrafen von Mähren (Erstgeborenen Johanns, des Bruders Karls IV.), der nach der deutschen und böhmischen Krone strebte und sich deshalb mit Herzog Albrecht III. von Österreich verband. Wenzel arbeitete seinen Feinden in die Hände, indem er damals die Schattenseiten seines Charakters, maßlose Neigung zu Zehzorn und Trunksucht, mehr denn je hervortreten ließ. Indem er überdies meist Männer aus dem niederen Adel oder Bürgerstand zu seinen vertrauten Rathgebern machte, brachte er die böhmischen Barone oder Herren gegen sich auf. Aber bevor der Bruch mit letzteren erfolgte, brach der Conflict mit dem Prager Erzbischof Johann II. (von Jenzenstein) aus. Der Erzbischof excommunicirte den Unterkämmerer Huler, einen Günstling Wenzels, wegen Eingriffs in seine Gerichtsbarkeit und widersetzte sich überdies dem Plane des Königs, aus der Abtei Kladrau nach dem Tode des dortigen Abtes ein Bisthum zu machen und mit einem seiner Hofgeistlichen zu besetzen. Dies brachte Wenzel in solche Wuth, daß er drei Rathgeber des Erzbischofs martern und einen derselben, den Generalvicar Johann von Pomuk, in der Moldau ertränken ließ (20. März 1393). Der Erzbischof ging nach Rom und klagte beim Papst Bonifaz IX., der ihm aber, um König Wenzel nicht in das Lager des Gegenpapstes zu treiben, kein Gehör gab. Jetzt begann auch ein Theil der böhmischen Herren Umtriebe, die dahin abzielten, die damaligen Rätthe des Königs zu stürzen und dem Herrenstand wieder den ausschließlichen Besitz der obersten Landesämter zu verschaffen. Die Herren verbanden sich im Mai 1394 mit dem gewissenlosen Jost, nahmen Wenzel in Beraun gefangen, führten ihn auf die Prager Burg und nöthigten ihn die Ernennung Josts zum Landeshauptmann von Böhmen ab. Als aber, von Wenzel aufgefordert, sein jüngster Bruder, Herzog Johann von Görlich, mit einem Heere vor Prag erschien, entführten die Verschworenen den König auf das Starhemberg'sche Schloß Wildberg in Oberösterreich. Erst anfangs August, als die deutschen Fürsten den König mit Heeresmacht zu befreien sich anschickten, ward er freigelassen, und Jost verlor die Landeshauptmannswürde. 1395 griffen Jost und die Herren aufs neue zu den Waffen; zu ihnen gesellte sich Herzog Albrecht III. von Österreich, welcher Truppen sandte, die mit

den Herren gemeinsam Südböhmen verheerten. Albrecht wollte Wenzel zwingen, ihn zum Vicar des römischen Reiches zu bestellen, starb aber schon im August dieses Jahres.

Zwischen Wenzel und den böhmischen Herren kam es trotz des durch König Siegmund von Ungarn im April 1396 gefällten Schiedspruches zu keiner dauernden Versöhnung. Während letzterem zufolge die Landesregierung einem aus Mitgliedern des Herrenbundes gebildeten Rathe anvertraut werden sollte, gestattete Wenzel seinen Günstlingen nach wie vor Einfluß auf dieselbe; die Rache der Herren blieb nicht aus: sie ließen vier dieser Günstlinge in Karlstein ermorden (Juni 1397). Kurz vorher hatten die rheinischen Kurfürsten auf einem Reichstag zu Frankfurt König Wenzel, der zehn Jahre lang das Deutsche Reich nicht betreten hatte, aufgefordert, einen Hauptmann zur Ausübung der königlichen Regierungsrechte im Reiche zu bestellen. Als er sich hierauf in dasselbe begab, bestellte er Josts Bruder, Prokop, zum Landeshauptmann in Böhmen, weshalb Jost und die böhmischen Herren im Sommer 1398 Krieg gegen Prokop begannen. Mit ihnen verband sich im Januar 1400 König Siegmund zur Vernichtung Prokops. Als sich Wenzels Ohnmacht selbst in seinen Erblanden in so grellem Lichte zeigte, schwand auch in den Kurfürsten der letzte Rest der Achtung vor dem König. Am 20. August 1400 erklärten die rheinischen Kurfürsten Wenzel für abgesetzt und wählten den Rheinpfalzgrafen Ruprecht zum römischen König, mit welchem Jost und der böhmische Herrenbund, ja selbst Prokop hochverrätherische Verbindungen anknüpften. Der treulose König Siegmund benutzte die Nothlage Wenzels, um von ihm im Januar 1402 die Ernennung zum Vicar des heiligen römischen Reiches und zum Landeshauptmann von Böhmen zu erlangen, nahm Wenzel in Prag gefangen und lieferte ihn im August dieses Jahres in die Hände Herzog Albrechts IV. von Osterreich, dem er für den Fall seines ohne männliche Erben erfolgenden Todes das Königreich Ungarn zu vermachen versprach. Im November 1403 entkam jedoch Wenzel aus seiner Gefangenschaft zu Wien nach Böhmen und entzog Siegmund die ihm früher ertheilten Würden. Der Krieg, den dieser mit Herzog Albrecht IV. im Sommer 1404 gegen Wenzel in Mähren und Oberschlesien führte, blieb erfolglos, Albrecht IV. starb im September und der Vormund seines unmündigen Sohnes Albrecht V., Herzog Wilhelm, schloß mit Wenzel im Februar 1405 Frieden.

Die unglückselige Kirchenspaltung dauerte fort, indem auf Bonifaz IX. 1404 Innocenz VII. und auf diesen 1406 Gregor XII. in Rom, auf Clemens VII. in Avignon 1394 Benedict XIII. gefolgt war. Da die beiden Päpste sich weigerten, abzudanken, so schrieben die beiderseitigen Cardinalscollegien am 25. März 1409 ein Concil nach Pisa aus, welches den allein rechtmäßigen Papst wählen sollte. König Wenzel, den die Cardinäle als römischen König anzuerkennen bereit waren, während er von dem mit König Ruprecht verbundenen Gregor XII. keine Förderung erwarten konnte, verlangte

daher von den Prälaten seiner Länder und der Prager Universität vollständige Neutralität den beiden Päpsten gegenüber. Der Prager Erzbischof Zbyněk Zajíc von Hasenburg blieb jedoch Gregor XII. treu und an der Universität erklärte sich von den vier Nationen nur die böhmische für die Neutralität, während die gleichfalls dem römischen Papst anhängenden drei anderen Nationen, die bairische, sächsische und polnische widersprachen, so daß ein Beschluß nicht zustande kam. Als Wortführer der böhmischen Nation trat bei dieser Gelegenheit Johann von Husinec, kurz Hus genannt, hervor, seit 1396 Magister der freien Künste und seit 1402 Prediger an der Bethlehemskapelle in Prag, in welcher Eigenschaft er ebenso wie frühere Prager Sittenprediger (Konrad von Waldhauser, Milíč von Kremšier u. A.) die kirchlichen Mißbräuche, sowie die Sittenlosigkeit der Geistlichkeit oft eifrigst gerügt und überdies Lehren aus den ihm bekannt gewordenen Schriften des Engländers John Wicliff verbreitet hatte. Hus und die meist gleichfalls wicliffitisch gesinnten Magister der böhmischen Nation benutzten den Ärger König Wenzels über die ihnen auch als Gegner Wicliffs verhaßten deutschen Magister, um durch Nikolaus von Lobkowitz, einen Günstling des Königs, diesen zum Erlaß eines Decrets zu veranlassen, welches das bisherige Stimmenverhältniß der Nationen an der Universität umkehrte, indem es der böhmischen Nation drei Stimmen, den drei übrigen Nationen aber zusammen nur eine Stimme zutheilte. Diese Maßregel war in mehrfacher Beziehung ungerecht: einerseits waren die drei deutschen Nationen an Kopfszahl der böhmischen vielfach überlegen, andererseits hatte die Selbstverwaltung aller damaligen Universitäten bisher so fest gestanden, daß Eingriffe der Landesregierungen oder gar Umsturz der autonomen Statuten durch dieselben völlig unerhört waren. Die Deutschen, durch den Gewaltstreich des Königs schwer getroffen, machten vergebens den Vorschlag, die Universität in zwei Theile zu scheiden, von welchen einen die drei Nationen der Deutschen, den andern die Tschechen bilden sollten. Daher verließen, nachdem Nikolaus von Lobkowitz mit bewaffneten Begleitern im Namen des Königs dem damaligen Rector Universitätsiegel, Matrikel und Schlüssel abgenommen hatte, die deutschen Magister und Studenten Prag im Sommer 1409, worauf sich der isolirte Prager Erzbischof sammt seinem Clerus dem auf dem Concil zu Pisa gewählten Papst Alexander V. unterwerfen mußte. Über Hus aber, der das erzbischöfliche Verbot, zu predigen, unbeachtet gelassen und an den Papst appellirt hatte, verhängte der Erzbischof trotz Verwendung König Wenzels im Juni 1410 die Excommunication. Dasselbe that im Februar 1411 Papst Johann XXIII., Nachfolger Alexanders V., weil Hus ungeachtet der an ihn ergangenen Citation an die päpstliche Curie nicht erschienen war. Als im Mai 1412 die Bulle Johannes' XXIII., die zum Kreuzzug gegen König Ladislaus von Neapel, die Hauptstütze Gregors XII., aufrief und Allen, die dazu Geld hergeben würden, Ablass verlieh,

in Prag verkündet wurde, erklärte Hus in öffentlicher Disputation, daß Ablass nie gegen Geld verliehen werden dürfe, sowie daß der Papst überhaupt nicht Ablass ertheilen könne, sondern nur Gott allein; die Ablassbulle wurde durch einen Günstling König Wenzels öffentlich verbrannt. Hus, der Ende 1412 das mit dem Interdict belegte Prag verlassen mußte, verbreitete hierauf die Lehren Wicliffs durch Abfassung von Streitschriften in lateinischer und tschechischer Sprache, die sich zumeist als Auszüge aus den zahlreichen Werken Wicliffs darstellen. Wie letzterer erklärte Hus die Bibel als alleinige Glaubensquelle, leugnete den Primat des Papstes, den Unterschied zwischen der bischöflichen und priesterlichen Gewalt, die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte, befürwortete die Wegnahme weltlicher Güter der Kirchen im Falle ihres Mißbrauches durch die Priester und behauptete, daß man einem Prälaten oder weltlichen Herrn, der in Todsünden lebe, nicht zu gehorchen brauche. Vom römischen König Siegmund, dem Nachfolger des im Mai 1410 verstorbenen Königs Ruprecht, ließ sich Hus bewegen, im October 1414 sich zu dem behufs Beilegung der Kirchenspaltung von Johann XXIII. nach Constanz einberufenen Concil zu begeben, um sich wegen des Vorwurfes der Ketzerei zu rechtfertigen. Hier wurde er auf Betreiben einiger ihm feindlichen tschechischen Collegen von der Prager Universität, die gleichfalls nach Constanz gekommen waren, mit Verletzung des ihm von Siegmund ertheilten Geleitsbriefs zuerst im Kloster der Predigermönche, dann im bischöflichen Schlosse Gottlieben eingekerkert. Im öffentlichen Verhör erklärte er, sich nicht bewußt zu sein, daß er einen Irrthum gelehrt habe, und nur dann widerrufen zu wollen, wenn man ihn durch Stellen aus der Schrift und den ältesten Kirchenvätern widerlege, worauf ihn das Concil als hartnäckigen Keger dem Feuertod überlieferte (6. Juli 1415). Auf Betreiben der erwähnten tschechischen Magister ward auch dem Freunde des Hus, Hieronymus von Prag, der Proceß gemacht und derselbe am 30. Mai 1416 verbrannt.

Die Nachricht vom Feuertod des Hus erregte in Böhmen sowohl beim gemeinen Volke als beim Adel ungeheure Erbitterung. Man vertrieb die katholischen Priester und ersetzte sie durch hussitische und der Adel nahm den Prälaten ihre Güter weg. Im September 1415 fand eine Versammlung von 69 böhmischen und mährischen Herren in Prag statt, welche ein leidenschaftliches Schreiben an das Concil richtete, worin dasselbe beschuldigt ward, Hus ungerecht verurtheilt zu haben; an dieses Schreiben hingen 452 Adelige zum Zeichen ihrer Zustimmung ihre Siegel an. Die Mitglieder der Prager Adelsversammlung verpflichteten sich ferner, der Gewalt des Papstes und der Bischöfe nur dann Folge zu leisten, wenn sie der heiligen Schrift gemäß verfahren würden, sonst aber sich an die Aussprüche der Prager Universität zu halten. Gegen diesen hussitischen Herrenbund bildete sich alsbald ein katholischer, dem aber nur 14 Herren angehörten. Da König Wenzel sich gleichgiltig verhielt, so blieb die Citation der 452 Adelligen wegen Verdachtes

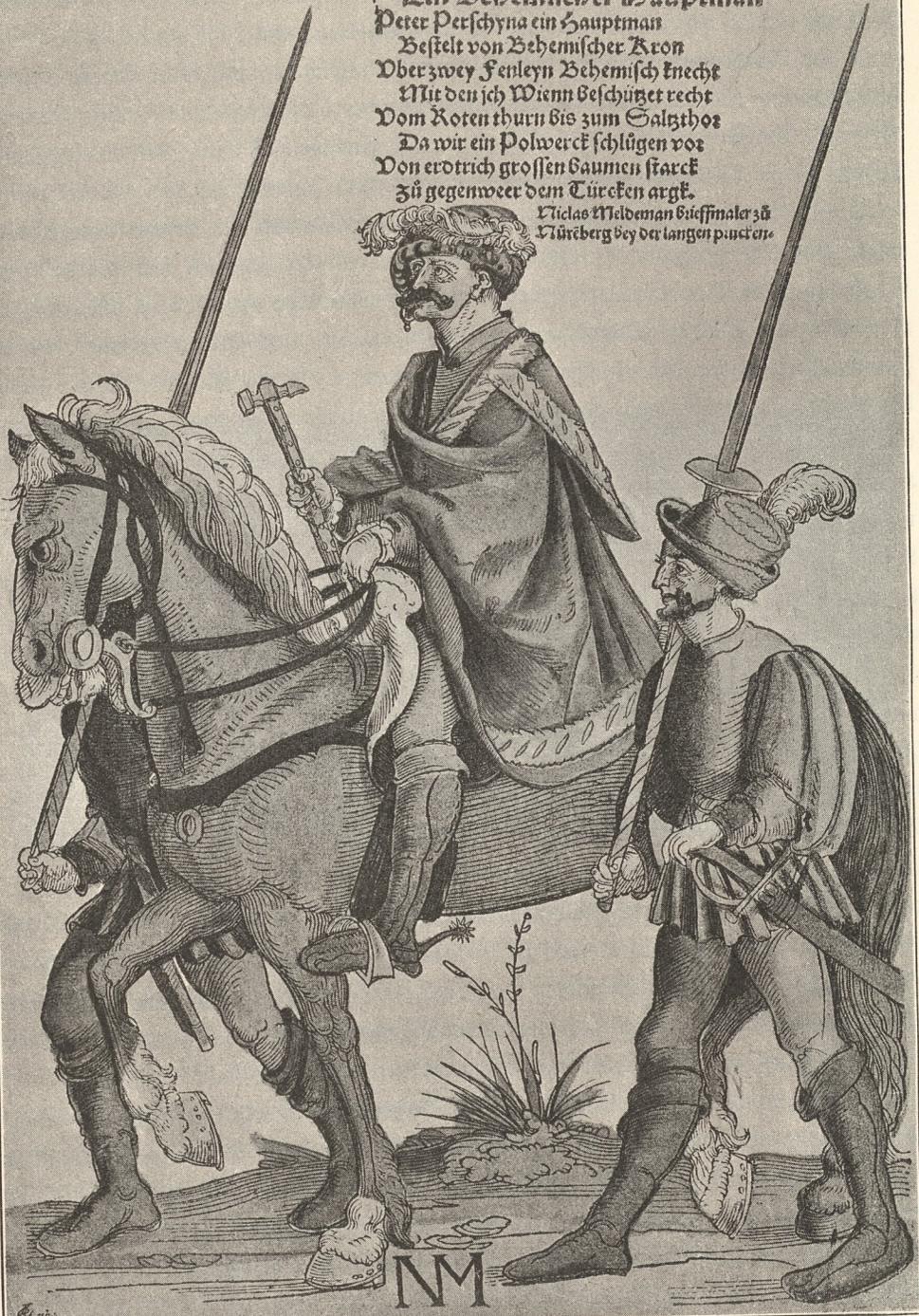
der Ketzerei durch das Constanzer Concil ganz erfolglos. Erst im Jahre 1419 befaßl Wenzel auf Andringen des vom Concil gewählten Papstes Martin V. die Wiedereinsetzung der vertriebenen katholischen Pfarrer und ließ auf der Prager Neustadt katholische Rathmannen einsetzen. Mehrere derselben wurden am 30. Juli 1419 von einer fanatisirten Volksmenge, welche Johann, ein ehemaliger Chorherr des Prämonstratenserstiftes Selau, und der einäugige Ritter Johann Žizka von Trocnov anführten, grausam ermordet, indem man sie aus den Fenstern des Rathhauses warf und unten mit Spießcn auffing. Wenzel ward vor Ärger vom Schlage gerührt und starb am 16. August.

König Siegmund, der als Erbe Wenzels die böhmische Krone beanspruchte, übertrug die Regierung der Königin-Witwe Sophia und dem Prager Oberstburggrafen Genéř von Wartenberg, welcher letzterer von Siegmund abfiel und mit den hussitischen Pragern gemeinsame Sache machte. Erst im Mai 1420 kam Siegmund mit einem starken Heere bis Kuttenberg, verlangte jedoch von den Abgesandten der Prager Städte unbedingte Unterwerfung, worauf dieselben natürlich nicht eingingen. Im Juli belagerte Siegmund mit den in Folge der Kreuzpredigt Papst Martin' V. gegen die Hussiten eingetroffenen Kreuzfahrern und mehreren deutschen Fürsten — Herzog Albrecht V. von Osterreich, seinem Schwiegersohn, dem Markgrafen von Meißcn und den Herzogen von Baiern — die von Žizka vertheidigte Hauptstadt Prag, doch wurden die den Berg Vitkov (jetzt Žizfaberg) stürmenden Meißner von den Hussiten zurückgeworfen. Eine zweite Niederlage erlitt Siegmund am 1. November unter den Mauern des Vyšehrad, als er denselben Entsatz bringen wollte. Hierauf betrieb Žizka mit unmenschlicher Grausamkeit die bereits 1419 begonnene Zerstörung der Klöster im ganzen Lande, sowie die Unterwerfung und Cechisirung der meisten königlichen Städte, wo bis dahin katholische Deutsche herrschten. In Prag vollzog sich die Cechisirung nach der Flucht der Deutschen bereits im Jahre 1420, Häuser und Landgüter derselben fielen in reichster Fülle den Anhängern des Hussitismus zu. Unter den Städten Böhmens, die als Colonien schon ihrer Entstehung zufolge lauter Sonderexistenzen bildeten, fehlte jener feste, großartige Genossenschaftsgeist, der die imposanten Bünde der süddeutschen Reichsstädte und der norddeutschen Hansestädte gestaltet hatte. So kam es bereits im Jahre 1421 dahin, daß die meisten königlichen Städte Böhmens dem Angriff der Hussitenscharen erlagen, die katholischen Bürger durch Feuer und Schwert vertilgt, ertränkt oder mit Dreschflegeln erschlagen wurden. Aber obgleich die Städte so fast in den Alleinbesitz der Hussiten kamen, regierten in ihnen doch nach wie vor die alten deutschen Stadtrechte, wenn auch das deutsche Wort verschwand und ihre Satzungen ins Cechische übertragen wurden. Unbezungen blieben nur die Städte Eger, Elbogen, Brüx, Pilsen und Budweis.

Im Vollgefühl der erwähnten Erfolge erklärte der vom Adel Böhmens und Mährens bejuchte Landtag im Juni 1421 Siegmund als „Todfeind der böhmischen Nation“ der

Ein Behemischer Hauptman

Peter Perschyna ein Hauptman
Bestelt von Behemischer Kron
Ober zwey Fenleyn Behemisch knechte
Mit den ich Wienn beschützet rechte
Vom Kotten thurn bis zum Salztzoh
Da wir ein Polwerck schlugen vor
Von erdtlich grossen Baumen starck
Zu gegenweer dem Türcken argk.
Niclas Waldeman büessmaler zu
Nürnberg bey der langen pueren.



Krone verlustig und bildete aus Vertretern der Herren, Ritter, Städte und der radicalen Hufiten oder „Taboriten“ eine provisorische Regierung von 20 Männern, unter denen Čeněk von Wartenburg und Žižka sich befanden. Der gleich darauf von der Prager Synode unternommene Versuch einer religiösen Einigung der verschiedenen hufitischen Parteien scheiterte. Die Kluft zwischen den „Taboriten“ (so genannt nach ihrem Versammlungsorte Tabor, wo sie die Stadt gleichen Namens gründeten) und den sich von den Katholiken wenig unterscheidenden Calixtinern (so genannt vom Gebrauch des Kelches beim Abendmahl) war eben zu groß, weil sie nicht bloß eine religiöse, sondern auch eine politisch-socialle war. Die Taboriten, aus armen Rittern, Handwerkern und Bauern, sowie einigen unterworfenen Städten Südböhmens bestehend, neigten zum Communismus, waren Feinde obrigkeitlicher Gewalt überhaupt und verwarfen fast alle Glaubenslehren, die in der Bibel keine Begründung hatten, während die Calixtiner, zu denen die Prager, die von ihnen unterworfenen Städte Mittel- und Nordböhmens und der größte Theil des Herrenstandes gehörten und die an der Universität ihren Mittelpunkt hatten, mit Wegnahme der weltlichen Güter der Geistlichen sowie mit Ausschluß der Deutschen von allen Ämtern sich begnügten und sonst nur auf Reichung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt Gewicht legten, weshalb sie auch ganz besonders „Utraquisten“ hießen. Als jedoch im September die rheinischen Kurfürsten mit einem zahlreichen Heere in Böhmen einfielen und Saaz belagerten, nöthigten die vereinten Streitkräfte aller hufitischen Parteien unter des nunmehr ganz erblindeten Žižka Führung dasselbe zum Rückzug. Ebenso endete ein zweiter Feldzug, den Siegmund unternahm, mit schimpflicher Flucht seines Heeres in der Schlacht bei Deutschbrod (8. Januar 1422). Nach diesen Erfolgen trat die Kluft zwischen den Taboriten und den gemäßigteren Utraquisten ärger denn je hervor. Am 9. März wurde der Eymönch Johann von Selau, der in Prag den Herrn spielte, mit zwölf seiner Anhänger vom gemäßigten utraquistischen Stadtrath enthauptet, wofür die Taboriten blutige Rache nahmen. In den Jahren 1423 und 1424 kam es zu den heftigsten Kämpfen zwischen Žižka und den gemäßigten Utraquisten, welche mit der Partei Siegmunds Unterhandlungen angeknüpft hatten, aber von Žižka in der Schlacht bei Malešow geschlagen wurden (7. Juni 1424); am 11. October starb Žižka vor der Burg Přebislav.

Žižka hat seine Kriege hauptsächlich mit Fußvolf und Artillerie geführt und besondere Umsicht in Verwendung der sogenannten „Wagenburgen“ zu einem vorzüglichen Vertheidigungsmittel entwickelt, worunter zu einem Viereck zusammengefahrne, durch Ketten verbundene und mit Geschützen bewehrte Kriegswagen zu verstehen sind. Das Geheimniß seiner Erfolge bestand aber weniger in dieser auf die Wagenburgen und das Geschützwesen, sowie auf die geschickte Ausnützung des Terrains gegründeten Taktik, sondern vielmehr in dem religiösen und nationalen Fanatismus, in welchem er die großen

Massen seines Volkes zu erhalten wußte. Im Gegensatz zu den volksthümlichen Heeren Žižka's, aus denen jene böhmischen Söldner hervorgingen, die in der Folge häufig in fremden Diensten die Waffen führten, bestanden die deutschen Kreuzheere aus buntgemischten Söldnerscharen ohne genügende militärische Organisation, die nur für Geld kämpften und aller religiösen sowie nationalen Begeisterung bar waren, denn seitdem der große deutsche Einheitsstaat in zahlreiche Zwergstaaten zerfallen war, gab es kein deutsches Nationalbewußtsein und keine deutsche Heerverfassung mehr.

Nach Žižka's Tod dauerte der innere Krieg zwischen den Abeligen und Pragern einerseits, den Taboriten und Žižka's Anhängern, die sich jetzt „Waisen“ nannten und gleich ihm an der Brotverwandlung und Heiligenverehrung festhielten, anderseits fort und wurde erst durch einen Vergleich im October 1425 beendet. Wiederum erschochten die Husiten



Gedenktafel von 1437 mit der Bestätigung der Compactaten.

unter dem gewesenen Mönch Prokop einen Sieg bei Aussig über ein großes Heer des Kurfürsten Friedrich von Sachsen (Juni 1426). Prokop verschaffte auch den Taboriten nochmals die Herrschaft in Prag selbst, indem er den bereits im Jahre 1422 von den gemäßigten Utraquisten zum Verweser Böhmens erbetenen Neffen des Großfürsten von Litthauen, Siegmund Korybut, wegen geheimer Verhandlungen mit dem Papste gefangen nahm und dessen Hauptanhänger vertrieb (April 1427). Prokop war es auch, der eine Reihe Raubzüge in die Nachbarländer unternahm (1426 nach Österreich, 1427 nach der Oberlausitz und dem westlichen Schlesien, 1428 nach Mähren, Nordwestungarn und Schlesien, 1429 nach der Ober- und Niederlausitz, der Mark Meissen und nach Sachsen, dem Voigtland, Oberfranken und der Oberpfalz, 1430 abermals nach Mähren, Ungarn und Schlesien). Der Zweck dieser ununterbrochenen Kriegszüge war, seinen des Ackerbaues und Handwerks völlig entwöhnten Scharen durch Raub und Plünderung Lebensunterhalt zu verschaffen.

Diese Einfälle in deutsche Länder veranlaßten noch zwei Züge deutscher Reichs-
 söldnerheere unter Führung des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg nach Böhmen.
 Das eine drang im Jahre 1427 bis Mies vor, das andere 1431 bis Tachau, jedoch
 beidemale ergriffen die feigen gemietheten Kriegsknechte beim Heranzug der Husiten unter
 Prokop die Flucht. Als somit jede Hoffnung auf Sieg durch Waffengewalt verschwunden
 war, sah sich das vom Papst ungern nach Basel einberufene Concil genöthigt, selbst die
 Husiten einzuladen, Gesandte zu Verhandlungen über ihre kirchlichen Forderungen und
 über Abschluß eines Waffenstillstandes nach Basel zu schicken. Letzterer wurde vom
 böhmischen Landtag abgelehnt, weil die Taboriten und Waisen von ihren Raubzügen
 in die Nachbarlande nicht ablassen wollten, dieselben vielmehr in den Jahren 1431 bis 1433
 noch weiter, bis in die Zips und an die Ditsche ausdehnten. Was aber die kirchlichen
 Forderungen betrifft, so wurden zwischen Prag und Basel wiederholt Gesandtschaften
 gewechselt, bis die Mehrheit eines böhmisch-mährischen Landtages zu Prag die bisher
 vereinbarten Präliminarien, „Compactaten“ genannt, annahm (November 1433),
 in welchen aber eigentlich nur ein Zugeständniß gemacht war, das des Abendmahls
 unter beiden Gestalten; doch war daran die Bedingung geknüpft, daß die Priester den
 so Communicirenden sagen sollten, daß das Abendmahl ebenso gut unter einer Gestalt
 empfangen werden könne. Da die Taboriten aber weder die Compactaten annehmen,
 noch ihre Kriegerrotten auflösen wollten, so schloß der Adel, welcher durch das Aufkommen
 dieser demokratischen Parteien an Ansehen und Einfluß eingebüßt hatte, mit der Prager
 Altstadt im Frühjahr 1434 einen Bund, um die Taboriten zur Unterwerfung zu zwingen.
 Anfangs Mai gelang den Verbündeten die Erstürmung der taboritischen Prager Neustadt,
 die Entscheidungsschlacht aber ward geschlagen am 30. Mai bei dem Dorfe Lipan (in der
 Nähe von Böhmisches-Brod), wo die Herren den Taboriten eine vollständige Niederlage
 beibrachten, viele tausend derselben niedermegelten und verbrannten.

Ruhe trat trotzdem nicht ein. Mehrere Landtage verhandelten über einen endgiltigen
 Frieden mit dem Concil und Siegmund (der am 31. Mai 1433 zu Rom die Kaiserkrone
 empfangen), wobei die Ultraquisten auf Betreiben des einflußreichen Teinparrers Magister
 Johann von Rokycana neue Forderungen an das Concil stellten, auf welche dieses jedoch
 nicht einging, sowie es auch die Wahl Rokycana's zum Erzbischof von Prag nicht bestätigte.
 Erst nachdem Siegmund versprochen hatte, für Rokycana's Bestätigung Alles aufbieten
 zu wollen, vollständige Straflosigkeit für alles Geschehene zu gewähren, die Compactaten
 zu halten, die vertriebenen Mönche, Nonnen und Deutschen nicht zurückzuführen, Niemand
 zur Rückerstattung der geraubten Güter zu nöthigen, endlich nur an Cechen Ämter zu über-
 tragen, wurden auf dem Tglauer Landtage (5. Juli 1436) die Compactaten beschworen
 und die Ultraquisten vom Kirchenbann befreit. Mit dem größten Theil der Taboriten schloß

Siegmund im November einen Vertrag, demgemäß sie sich bezüglich der religiösen Fragen dem Ausspruch von vier Magistern und Priestern unterwarfen; die widerspänstigen Reste der Taboriten überlieferte er dem Galgen. Am 12. April 1437 wurde endlich in der Corporis Christi-Kapelle der Prager Neustadt feierlich bekannt gemacht, daß „die unter beiden Gestalten die Communion empfangenden Böhmen und Mährer echte Söhne der Kirche seien“, wie zwei aus jener Kapelle herrührende, jetzt im böhmischen Museum befindliche Inschriften (eine lateinische und eine tschechische) besagen, von denen die erstere folgendermaßen lautet:

**Anno dñi M cccc xxxvij Svian Liburtij
 Celsaris officio cum legatis Sigismundi
 Lingwis hic qtuor sincera fides sacramenti
 Vina sub specie mudo claruit sat aperte
 Et sut katholici xpisti calice potientes.**

Die eingegangenen Verpflichtungen brach Siegmund, dessen hervorstechendster Charakterzug Treulosigkeit war, nur zu bald. Er trieb mit Rokycana doppeltes Spiel, indem er sich öffentlich für ihn verwendete, heimlich aber gegen ihn wirkte, so daß seine Bestätigung als Erzbischof unterblieb; er ließ ferner vertriebene Mönche und Nonnen ihre Klöster wieder beziehen und bevorzugte bei Besetzung der Ämter die Katholiken und die katholisirende Fraction der Utraquisten, deren Führer Magister Johann Přibram war. Abermals hatte sich große Unzufriedenheit und Aufregung der Utraquisten und Taboriten bemächtigt; da starb Siegmund (9. December 1437) zu Znaim mit Hinterlassung einer Tochter Elisabeth, Gemalin Herzog Albrechts V. von Osterreich, die nach dem Erbfolgegesetz Karls IV. von 1348 den böhmischen Thron erbte.

Die Folgen der hussitischen Revolution waren theils nationaler, theils social-politischer Art. Während jene, wie bereits erwähnt, das Deutschthum größtentheils vernichteten, hatten unter diesen auch die großen Massen des tschechischen Volkes selbst Jahrhunderte lang zu leiden. Die social-politischen Folgen bestanden nämlich in der Stärkung der schon früher viel zu stark gewesenen Adelsmacht, der gegenüber selbst Karl IV. ohnmächtig gewesen war, und in der Entwicklung einer starren Adelsoligarchie, welche nicht nur die gesetzgebende, sondern größtentheils auch die Regierungsgewalt an sich riß und nur mehr eine schwache Krone neben sich dulden wollte. Durch die Vernichtung des deutschen Bürgerthums und der katholischen Geistlichkeit, welche mit ihren Gütern auch Sitz und Stimme auf dem Landtage verlor, arbeiteten die unteren, besonders bäuerlichen Volksklassen dem Adel vorzüglich in die Hände, verhalfen ihm zur politischen und socialen Allmacht, ernteten aber dafür als Lohn nichts als immer tieferes Versinken in recht- und schutzlose Leibeigenschaft.

Geschichte Böhmens vom Jahre 1438 bis 1526.

Nach der großen sechzehnjährigen Revolution, in welcher religiöse und nationale Gegensätze ungemein hart aneinander prallten, war die Hoffnung sehr gering, daß Herzog Albrecht V. von Oesterreich von den Böhmen ohne Bedingung zum König angenommen würde. Auch hatte der in dieser Hinsicht unternommene Versuch keinen Erfolg. Nur die katholische Partei, geführt von dem mächtigen Ulrich von Rosenberg, und die Partei der gemäßigten Calixtiner, deren Haupt Meinhard von Neuhaus war, nahmen Albrecht zum König an. Aber auch diese Männer konnten nicht umhin, von dem neuen Herrscher eine Erklärung zu verlangen, daß er das Land bei den mit dem Baseler Concil vereinbarten Compactaten schützen werde. Auf Grund dessen wurde Albrecht gewählt, nach Prag geleitet und hier auch (29. Juni 1438) gekrönt.

Die Partei der entschiedenen Utraquisten, deren Führung damals Herr Hynce Ptáček von Pirkstein innehatte, war ursprünglich Albrecht nicht feindlich gesinnt, nur verlangte sie von ihm umfassende Zusagen und Zusicherungen in allen religiösen und politischen Dingen. Weil aber die Partei der Katholiken und der gemäßigten Utraquisten sich mit geringeren Zugeständnissen begnügte, so trennte sich Ptáček von ihnen, verband sich mit dem Reste der Taboritenpartei und wandte sein Augenmerk nach Polen, wo in der Person Kazimirs, Bruder des Königs Wladislaw III., der böhmische König gesucht und gefunden wurde.

Es hatte den Anschein, daß ein neuer Bürgerkrieg losbrechen werde. Hynce Ptáček und der Taboritenführer Bedřich von Strážnic vereinigten ihre Heerhaufen in dem festen Tabor, wohin ihnen König Albrecht mit einem beträchtlichen Heere entgegenseilte. Da aber unterdessen ein polnisches Heer in Schlesien eingefallen war, ließ Albrecht von der Belagerung Tabor's ab und zog eilig gegen Breslau. Papst Eugen IV. und das Baseler Concil bemühten sich auf alle mögliche Weise, unter den streitenden Parteien Frieden zu stiften, denn schon drohte der ganzen Christenheit eine ernste Gefahr von Seite der Türken. Vorläufig kam es aber nur zu einem Waffenstillstand, welcher gleichzeitig zwischen den Königen Albrecht und Wladislaw, sowie zwischen den kriegführenden Parteien in Böhmen geschlossen wurde. Unmittelbar darauf zog Albrecht nach Ungarn, wo seine Gegenwart sehr von Nöthen war. Aber er kehrte nicht mehr zurück. In dem ungewohnten Klima wurde er schwer krank und starb nach kurzer Krankheit den 27. October 1439.

Das Königreich Böhmen verblieb von nun an 13 Jahre ohne Regierung. König Albrecht hinterließ nur zwei Töchter und erst vier Monate nach seinem Tode gebar die verwitwete Königin einen Sohn, genannt Ladislaus Posthumus (22. Februar 1440). Die ungarischen Stände gedachten nicht zu warten, bis Ladislaus herangewachsen wäre,

deßgleichen traten die böhmischen Stände nach inzwischen erfolgter zeitweiliger Ausjöhnung zur Königswahl zusammen und wählten Albrecht, Herzog von Baiern, hauptsächlich deswegen, weil er die Verhältnisse in Böhmen kannte und auch der böhmischen Sprache mächtig war. Aber der Gewählte nahm die Wahl, vornehmlich in Folge von Einflüsterungen Ulrichs von Rosenberg, nicht an.

Das Böhmerland wurde nun neuerdings der Schauplatz verderblicher Zerwürfnisse und Kriege. Es gab keine Centralgewalt. Wohl trafen die Stände unmittelbar nach dem Ableben des Königs Albrecht Maßregeln zur Aufrechthaltung des Landfriedens und jeder Kreis wählte einen Kreishauptmann, welcher mit den ihm von den Ständen zugeheilten Räten dafür aufzukommen hatte, daß dem Räuberunwesen gesteuert, Streitigkeiten geschlichtet und Fehden hintangehalten würden (29. Jänner 1440). Es gab damals in Böhmen 13 Kreise; in einigen hatte die Partei der Herren Ulrich von Rosenberg und Meinhard von Neuhaus, in einigen wiederum die Partei des Herrn Ptáček die Oberhand. Darnach fielen auch die Wahlen der Kreishauptleute aus. Namentlich zeigte es sich hierbei, daß die Partei der entschiedenen Utraquisten in den vier ostböhmischen Kreisen, nämlich in dem Kouřimer, Časlauer, Chrudimer und Königgräber Kreise eine compacte Majorität besaß. Diese Kreise beriefen nämlich zur Hauptmannswürde nicht nur entschiedene Männer, sondern sie bildeten auch eine Art engerer Genossenschaft und wählten Herrn Hynce Ptáček von Birkstein zu ihrem Oberhauptmann. Prag blieb in der Gewalt des Herrn Meinhard von Neuhaus als Oberstburggrafen, aber das von ihm und den von ihm eingesetzten Rathsherren ausgeübte Regiment war willkürlich und gewaltthätig.

Es lag am Tage, daß diese Einrichtung dem Lande nicht genügen konnte, vornehmlich deswegen, weil sie dem Schwächeren gar zu wenig Schutz bot. Und noch ärger war es in religiöser Hinsicht. Magister Johann Rokycana, der schon erwähnte utraquistische Erzbischof von Prag, wurde gleichfalls nur in den vier östlichen Kreisen anerkannt, in denen er, wohl mit Hilfe einer Synode, Erlässe über die Disciplin der Klerisei, über die Glaubenseinheit und gegen die Extravaganzen der Taboritenlehre herausgab, aber es gab keine Executive, keine Macht, welche Priester und Gläubige hätte zwingen können, sich darnach zu verhalten. Die Verhandlungen mit der päpstlichen Curie, welche die Bestätigung der Compactaten und die Anerkennung Rokycana's als Erzbischof bezweckten, hatten keinen Erfolg, denn Papst Eugen IV. und seine Nachfolger waren überzeugt, daß die unter einander uneinigen Böhmen bedingungslos zum Gehorsam gebracht werden mußten.

Diesem Zustand allgemeiner Unruhe und Unsicherheit machte das Jahr 1448 ein Ende. Das Haupt der entschiedenen Utraquistenpartei, Hynce Ptáček von Birkstein starb 1444 (27. August) und die vier östlichen Kreise wählten an seiner Stelle zum Oberhauptmann den Herrn Georg von Poděbrad und Kunstatt, der damals erst

24 Jahre alt, aber unter den Seinigen schon in diesen jungen Jahren wegen ausgezeichneter persönlicher Eigenschaften und seiner Fähigkeit in der Leitung wichtiger Unternehmungen hochberühmt war. Georg von Poděbrad ergriff behutsam und energisch die Leitung seiner Partei. Im Laufe von vier Jahren brachte er alle nothwendigen Vorbereitungen zum Abschluß und ließ sich am 1. September 1448 mit der Rosenberger und Neuhauser Partei in offenen Kampf ein. Sein Ziel war Prag, welches er derart unvorbereitet antraf, daß er sich dessen mit einem Schlage bemächtigte (3. September); Meinhard von Neuhaus wurde gefangen genommen, die Rathsherren abgesetzt und die Herrschaft in der Hauptstadt ging in die feste Hand des Siegers über. Unter seinem Schutze kehrte auch Erzbischof Rokycana nach Prag zurück und wurde dem utraquistischen unter Kaiser Siegmund eingesetzten Consistorium als Oberhaupt vorgeetzt.

Durch diese That ward zwar die Situation geklärt, aber die Hoffnung auf eine gütliche Beilegung des Parteihaders schwand, man mußte daher abermals die Kräfte im entscheidenden Kampfe messen, bis der Sieg sich der einen Partei zuwenden würde. Die Rosenberger und die Neuhauser Partei erklärten sogleich dem Poděbrad den Krieg, aber es erging ihnen nicht gar glänzend, daher kam es zu Verhandlungen auf Burg Wildstein (10. Juni 1450), infolge deren namentlich der Streit zwischen Georg von Poděbrad und Ulrich, dem Sohne des weiland obersten Burggrafen Meinhard von Neuhaus, beigelegt wurde.

Nicht lange darauf begannen Unterhandlungen mit dem römischen König Friedrich III.; man verlangte, er möge den jungen Ladislaus Posthumus nach Böhmen entsenden, wo er bis zu seiner Großjährigkeit verbleiben und sodann die Regierung antreten sollte, denn alle Parteien waren damals darüber einig, daß der nachgeborene Sohn des Königs Albrecht als König anerkannt und gekrönt werde. Da aber Friedrich III. die Entscheidung dieser Angelegenheit hinausshob, beschloß der zu Sanct Georgi 1452 tagende Landtag, Georg von Poděbrad zum Landesverweser oder Gubernator zu wählen. Diese Wahl kam auch wirklich, und zwar einstimmig zustande.

Dem neuen Landesverweser wurde ein zwölfgliedriger Rath beigeordnet, er selbst sollte sich in den Genuß aller Kroneinkünfte setzen, die Gerichte und Landesämter bestellen, für Ausübung der Rechtspflege und Ordnung in der politischen Verwaltung sorgen. Alle Einwohner Böhmens bekanneten sich zum Gehorsam gegen den gewählten Verweser, mit Ausnahme Ulrichs von Rosenberg und einiger Herren von seinem Anhang, ferner der katholischen Städte Pilsen und Budweis und der Stadt Tabor, in welcher noch immer die excentrische Richtung der Taboritenlehre überwog.

Dessenungeachtet gelangte das Land allmählig zu dem langersehnten Frieden. Indessen gerieth Kaiser Friedrich III. in einen bösen Streit mit seinen Unterthanen in Osterreich und Ulrich von Rosenberg machte alsbald gemeinschaftliche Sache mit ihnen

gegen den Kaiser. Dagegen willfahrte Georg von Poděbrad der drängenden Bitte Friedrichs und versprach ihm zu Hilfe zu kommen. Ende Juli 1452 verließ er Prag mit zahlreichem Kriegsvolk, demüthigte Tabor und zwang bei Budweis Herrn Ulrich von Rosenberg zum Frieden und zur Anerkennung alles dessen, was der St. Georgi-Landtag beschloffen hatte. Aber bevor noch Georg von Budweis nach Österreich ziehen konnte, erhielt er die Nachricht, daß Kaiser Friedrich mit seinen Unterthanen sich bereits verglichen und ihnen Ladislaus Posthumus herausgegeben habe.

Sollte nun dem jungen König die böhmische Krone sichergestellt werden, so mußte man nothgedrungen mit dem Landesverweser Georg von Poděbrad ein Abkommen treffen. Darüber wurde längere Zeit verhandelt; endlich (am 30. April 1453) kam König



Siegel des Ladislaus Posthumus.

Ladislaus mit dem Gubernator Georg in Wien persönlich zusammen und gleich den Tag darauf, 1. Mai, folgte Ladislaus eine Urkunde aus, laut welcher die Landesfreiheiten bestätigt und die Compactaten sammt alledem, was damit zusammenhing, gewahrt wurden. Zugleich wurde Georg von Poděbrad als Landesverweser bestätigt. Aber noch verflossen fünf Monate seit diesen Abmachungen, bevor König Ladislaus die Reise nach Prag antrat. Es wurde ihm insgeheim widerrathen sich nach Böhmen zu begeben, indem man ihm vorpiegelte, daß der Aufenthalt in diesem Lande für ihn

gefährdend wäre. Erst anfangs October wurden diese Bedenken zerstreut, und Ladislaus machte sich auf den Weg. Die böhmischen Stände ritten ihm nach Iglau entgegen und nahmen ihm an der böhmischen Grenze den Eid auf die Wahrung der Kron- und Stände-freiheiten ab. Sonntag den 28. October 1453 wurde er in der Domkirche zu Sanct-Weit zu Prag in äußerst solenner Weise unter Anwesenheit der böhmischen, mährischen, schlesischen und lausitzischen Stände zum König gekrönt. Nur die Breslauer kamen nicht, da sie den Weg in das „kezerische“ Prag scheuten; daher begab sich der König selbst etwas später (1454) nach Breslau. Der zeitgenössische Chronist schildert den jungen, noch nicht vierzehnjährigen König als einen „hübschen und kraushaarigen Jüngling“, welcher sofort die Gunst und Liebe des gemeinen Volkes für sich gewann.

Die erste Sorge des neuen Herrschers war darauf gerichtet, das Land von der Räuberplage zu säubern, die persönliche Sicherheit im Handel und Wandel zu wahren,

das Landrecht von neuem zu besetzen, die verpfändeten Krongüter einzulösen, überhaupt die Wunden, welche Gewerbe, Handel und öffentliche Ordnung durch den langjährigen Krieg erlitten, zu heilen. Georg von Poděbrad, welcher auch nach erfolgter Krönung als oberster Hofmeister und erster Rathgeber des Königs am Hofe verblieb, förderte in allen diesen Richtungen Ladislaus' Bemühungen sehr ausgiebig. Infolge dessen entwickelte sich zwischen dem jungen König und dem älteren, erfahrenen und sachkundigen Georg ein sehr freundschaftliches und intimes Verhältniß. Aber dieses hielt nicht immer und beständig an; divergirende Ansichten, insbesondere bezüglich der auswärtigen Angelegenheiten, verursachten zeitweilig eine fühlbare Abkühlung in ihrem wechselseitigen Verkehr.

Böhmen fing zusehends an aufzublühen. In den königlichen Städten, namentlich in Prag, entwickelte sich eine lebhaftere Bauthätigkeit und auf den Schuttplätzen erhoben sich neue, meistentheils prächtige Bauten der wohlhabenden Bürgerschaft und des Adels. Auch Gewerbe und Handel nahmen einen erfreulichen Aufschwung. Es fehlte nichts weiter, als daß auch mit dem päpstlichen Stuhl eine endgiltige Vereinbarung betreffs Anerkennung der Compactaten getroffen würde. Und auch in dieser Hinsicht zeigte sich eine Zeitlang gute Hoffnung auf günstigen Erfolg.

Doch war auch jetzt noch unserem Königreiche bleibender Friede und ruhige Entwicklung nicht vergönnt. Der Fall Constantinopels (1453) bewirkte eine mächtige Bewegung zu Gunsten eines Kreuzzuges der gesammten Christenheit gegen den gemeinsamen Feind. Auch Böhmen sollte auf Anrathen Georgs von Poděbrad am Kreuzzuge theilnehmen. Bevor es jedoch dazu kommen konnte, wurde König Ladislaus 1456 nach Ungarn gerufen, wo die Gefahr von Seite der Türken seine Anwesenheit dringend gebot. Aber Zwist und Hader der Parteien vernichteten im Reime jedweden Erfolg. Im Jahre 1457 kehrte Ladislaus wieder nach Prag zurück. Man hatte für ihn Magdalene, die Tochter Karls VII., Königs von Frankreich, als Braut ausersehen. Eine prunkvolle böhmische Gesandtschaft begab sich nach Paris, um sie abzuholen, und in Prag wurden Anstalten zu einer großartigen, lange nicht gesehenen königlichen Hochzeitsfeier getroffen. Indessen erkrankte Ladislaus an der Pest und starb nach dreitägiger Krankheit am 23. November 1457, nachdem er erst sein 18. Lebensjahr erreicht hatte.

Lang dauerte es, bevor man sich von diesem unvorhergesehenen und schweren Schlag erholen konnte. Der böhmische Thron war wieder verwaist und ohne Erben. Candidaten gab es die Fülle. Vor allen meldete sich Kaiser Friedrich III., dessen Anspruch gemäß alten Erbeinigungen mit dem Hause Österreich am nächsten lag; außer ihm bewarben sich um den Thron die Gatten der beiden Schwestern des Königs Ladislaus, Wilhelm Herzog von Sachsen und Kazimir König von Polen; endlich meldete sich auch der französische König Karl VII., welcher den Böhmen große Vortheile anbot, wenn sie

seinen jüngeren Sohn Karl zum König erwählen würden. Aber das Endresultat des Wahltages war ein ganz anderes. Wie in Ungarn kurz vorher mit Außerachtlassung aller übrigen Candidaten ein Edelmann aus einem einheimischen Geschlechte, Matthias Corvinus, auf den Königsthron erhoben wurde, so geschah es auch in Böhmen, wo am 2. März 1458 auf dem Altstädter Rathhaus in Prag mit Stimmeneinhelligkeit der bisherige Landesverweser Georg von Podëbrad und Kunstatt zum König ausgerufen wurde. Es war der katholische Herr Zdenko von Sternberg, welcher unter allen der Erste im Altstädter Rathhaussaale den Ruf erhob: „Es lebe Georg, König von Böhmen!“

In Böhmen weckte diese Wahl allgemeine Begeisterung, dagegen sträubten sich die mährischen Städte Brünn, Olmütz, Tglau und Znaim; der größte Widerstand



Staatsiegel des Königs Georg von Podëbrad.

gegen den „kezerischen“ König entfachte sich in Schlesien, und zwar vornehmlich in Breslau. Dieser Widerstand fußte neben dem religiösen Hintergrunde auch auf politischen Ursachen. Die Breslauer redeten sich in die Opposition gegen Georg in einer Art hinein, welche eine kühle Erwägung ganz und gar nicht zuließ. Georg war nach ihren Worten „ein zweiter Nero, ein reißender Wolf, der große Drache“. Treffend bemerkt dazu einer der ausgezeichnetsten schlesischen Geschichtschreiber (Kolmar Grünhagen): „Die Breslauer thaten augenscheinlich Georg Podëbrad schweres Unrecht.

Dieser war durchaus kein Fanatiker weder in religiöser noch in nationaler Hinsicht, es fehlte ihm weder an Einsicht und Mäßigung, noch an Energie, und die Breslauer hätten vielleicht bei einigem guten Willen mit ihm in ein für das Land gedeihliches Verhältniß kaum minder gut kommen können, wie mit weiland Karl IV. Aber bei der Aufregung, die hier herrschte, war von so etwas keine Rede.“

Diese leidenschaftlichen Ausbrüche waren in erster Reihe Ursache, daß die Wahl Georgs einen neuen Religions- und Bürgerkrieg in dem so schwer geprüften Lande bedeutete. Vorläufig hatte es wohl den Anschein, daß alles in Güte ablaufen werde. Georg wurde am 7. Mai 1458 vom Raaber Bischof Augustin feierlich gekrönt, aber vor der Krönung mußte er einen Eid schwören, dessen Inhalt derart war, daß er zu der Annahme Anlaß gab, als ob Georg sich darin vom Husitismus losgesagt hätte. Es ist aber auch eine andere Interpretation möglich, ja es scheint sogar zweifellos zu sein, daß die Eidesformel

mit offenkundiger Absicht beider Parteien in der Weise abgefaßt wurde, daß sowohl die katholischen Bischöfe Ungarns, welche dieselbe annahmen, als auch der hussitische König Georg, der darnach den Eid leistete, dieselbe je nach Bedürfniß interpretiren konnten.

Bald nach der Krönung erfolgte auch seine Anerkennung seitens des Kaisers Friedrich III., welcher Georg in Brünn das böhmische Lehen sammt der kurfürstlichen Würde nach althergebrachtem Brauche ertheilte; sogar der neugewählte Papst Pius II. (Aeneas Sylvius) lebte anfangs mit Georg in gutem Einvernehmen und ermahnte die Schlesier, jeden Widerstand gegen ihn aufzugeben. Bei Schlichtung internationaler Streitigkeiten wurde Georgs Wort immer mehr maßgebend und bei den zerfahrenen Verhältnissen des deutschen Reiches häufig fast entscheidend.

Um den innern Zustand des Königreiches Böhmen erwarb sich König Georg in der ersten ruhigen Periode seiner Regierung unbestreitbare Verdienste in dem Maße, daß er schon von seinen Zeitgenossen als der erste Förderer des Vaterlandes nach Karl IV. gepriesen wurde. Bei einer vollständigen Rechtsicherheit, welche durch die Wiedererstarbung der Autorität der Gerichte und öffentlichen Organe bewirkt wurde, prosperirten Handel und Gewerbe, wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen kamen wieder in Aufnahme und die Prager Universität, seit den hussitischen Wirren in argem Verfall, erhob sich wieder zu neuem Leben.

König Georg stützte sich bei seinen Regierungsmaßregeln hauptsächlich auf den Ritter- und Bürgerstand, während er gegenüber dem Herrenstand wohl mit der größten Behutsamkeit und Gerechtigkeit verfuhr, aber weitere Schwächerungen der königlichen Macht, wozu die Häupter der hohen Adelsgeschlechter nicht übel Lust hatten, ganz und gar nicht zu dulden gedachte. Georg stand auf dem damals allgemein anerkannten Standpunkt, daß auf der Förderung und Erstarbung der Herrschermacht gegenüber oligarchischen Gelüsten die oberste Bürgerschaft einer gedeihlichen Staatsentwicklung beruhe. Von großem Werth war für Georg bei seinen Reformbestrebungen der Umstand, daß er in Sachen der Religion mit der großen Mehrheit des Volkes eins war. Dieser Stütze sich zu entäußern fiel dem König sehr schwer, obzwar er für seine Person sich vielleicht nicht geweigert hätte, dem Utraquismus zu entsagen. Aber hätte er es gethan, so wäre der Haltpunkt geschwunden, auf dem seine Macht beruhte, und andererseits hätte er doch nicht dasjenige erreicht, was die römische Curie anstrebte: nämlich die bedingungslose Hingabe des ganzen Volkes unter die Botmäßigkeit des päpstlichen Stuhls. Dahin hätte weder Georg von Poděbrad, noch ein Anderer im XV. Jahrhundert das böhmische Volk gebracht.

Georg befolgte in confessioneller Beziehung genau die Compactaten, hielt fest am Utraquismus, bewies aber zugleich das größte Wohlwollen gegen die unter Einer Gestalt Empfangenden, gegen ihre Kirchen und Einrichtungen und überhaupt gegen Alles, was

ihnen heilig war. Dagegen duldete er in seinem Lande keinerlei Richtung, die in den Compactaten nicht begründet war. Er nahm schon als Landesverweser gegenüber den religiösen Neuerungen der Taborlehre eine drohende Haltung ein und verhielt sich auch sehr feindselig gegen jene anfänglich unbedeutende Gesellschaft armer und geringer Leute, welche die späterhin berühmt gewordene Brüder-Unität aufbauten. Die Unität entstand in den Jahren 1454 bis 1467 auf entschieden antirömischer Grundlage, und es lag auch



Wappen der Altstadt Prag vom Jahre 1475.

nicht in ihrem Programm, sich mittelst der Compactaten um die Anerkennung des römischen Papstes zu bewerben, im Gegenteil, sie ging ihren Weg, und der war verschieden von dem, den die Ultraquisten wandelten. Daher war König Georg ihr ausgesprochener Widersacher.

Aber all die Sorge um das gemeine Wohl, alle Energie, Besonnenheit und Unparteilichkeit sollten am Ende dem König Georg nichts nützen. Der Friede mit dem „kezerischen“ König ließ sich auf Jahre hinaus nicht halten. Die Verhandlungen mit dem Papst Pius II. betreffs Anerkennung der Compactaten schleppten sich bis zum Jahre 1462;

in diesem Jahre erklärte der Papst die Compactaten für ungiltig und aufgehoben und verlangte von König Georg, er möge selbst dem Ultraquismus entsagen und das Gewicht seiner königlichen Gewalt zur Ausrottung der Ketzerei in allen seinen Ländern gebrauchen. Und da Georg sich weigerte dies zu thun, forderte der päpstliche Legat, welcher nach Breslau gekommen war, alle Unterthanen des Königs Georg auf, ihm den Gehorsam aufzukündigen und sich mit den Breslauern zum Kampfe gegen den Ketzler zu vereinigen.

Doch der Religionskrieg brach nicht sogleich aus. Zur selben Zeit gerieth nämlich Kaiser Friedrich III. durch den Aufruhr der österreichischen Stände und der Wiener Bürgerschaft in große Gefahr. König Georg half ihm bereitwillig und ausgiebig im November 1462, wofür das Königreich Böhmen große Privilegien erhielt; die Söhne Georgs wurden zu Reichsfürsten erhoben und die Prager Städte für die treue Hilfeleistung gegen die aufrührerischen Wiener mit bedeutenden Handelsfreiheiten bedacht. Bei derselben Gelegenheit versprach Kaiser Friedrich III. seinen ganzen Einfluß anzuwenden, um einen Vergleich zwischen König Georg und dem Papst zu Stande zu bringen. Dadurch ward die Gefahr eines Religionskrieges für eine Zeit abgewendet. Als aber Papst Pius II. starb (15. August 1464), gedachte sein Nachfolger Paul II. keinerlei Rücksichten mehr zu üben. Nachdem er die geeigneten Maßregeln getroffen hatte, erließ er eine Vorladung (2. August 1465) gegen König Georg, laut deren dieser binnen 180 Tagen sich vor dem päpstlichen Stuhle stellen und von dem Vorwurf der Ketzerei rechtfertigen sollte. Den vierten Tag darauf bevollmächtigte der Papst seinen Legaten Rudolf, alle Verbündeten Georgs mit den schärfsten Strafen zu verfolgen und alle mit ihm eingegangenen Bündnisse für null und nichtig zu erklären. Kurz darauf entband der Papst die Unterthanen Georgs von dem Eid der Treue. Schon Stil und Form dieser Bullen verkündeten eine unverföhnliche Feindschaft: der König heißt da immer nur „Sohn der Verdammniß, gräßliches Ungeheuer und rändiges Schaf“.

Vielleicht wäre auch jetzt noch die Gefahr nicht so drohend geworden, wenn im Königreiche selbst nicht eine sehr bedenkliche Spaltung entstanden wäre. König Georg vertrug sich seit längerer Zeit nicht gut mit dem höheren Adel. Die Ursachen waren politischer Art. Die stolzen Herren trachteten nach der Vergrößerung der Machtsphäre der Stände und Schwächung der königlichen Autorität, und darin wollte Georg nicht nachgeben und gab auch nicht nach. Die Herren traten wiederholt zu Berathungen zusammen und führten Klagen über den König, im Ganzen ohne Erfolg. Daher kam ihnen Poděbrads Zerwürfniß mit dem päpstlichen Stuhl gelegen; die böhmischen Herren, der Mehrzahl nach Katholiken, darunter auch Zdenko von Sternberg, nahmen den Glauben zum Vorwand, schlossen am 28. November 1465 auf dem Schlosse Grünberg ein Bündniß gegen ihren

König und benachrichtigten davon den Papst und die übrigen Gegner Georgs in Mähren und Schlesien. Nun ging der Krieg los, und zwar gleichzeitig in Böhmen, Mähren und Schlesien. Breslau war der Herd der leidenschaftlichsten Feindschaft und Empörung.

Solange es aber nicht gelang, gegen den Böhmenkönig einen von den mächtigen Nachbarfürsten aufzustacheln, konnte man auf große Erfolge nicht rechnen. Die einheimischen Gegner waren gegenüber Georg und der großen Mehrheit des Volkes schwach, zumal nicht einmal alle Katholiken dem Grünberger Bündniß beigetreten waren, weil nach ihrer öffentlich verkündeten Meinung König Georg der katholischen Religion nie im geringsten nahetrat. Papst Paul II. bot die böhmische Krone zunächst dem polnischen König Kazimir an, und als dieser sie ausschlug, dem Kurfürsten von Brandenburg Friedrich und hernach noch anderen Fürsten. Niemand fühlte das Verlangen zum Kampf mit König Georg. Endlich, obzwar mit wenig Aufrichtigkeit und Lust, wurde die Krone dem ungarischen König Matthias angetragen, welchen gar sehr nach ihr verlangte. Matthias Corvinus erklärte gleich darauf (1468, 31. März) dem König Georg den Krieg und fiel „als Schirmer des katholischen Glaubens gegen die böhmische Kezerei“ mit einem vortrefflichen und mächtigen Kriegsvolk in Mähren ein. Gleichzeitig zogen die Schlesier und Lausitzer nach Böhmen bis gegen Turnau und der Sohn Zdenko's von Sternberg Johann setzte sich von Sglau aus in das südliche Böhmen in Bewegung und nahm eine drohende Stellung gegen die dortigen Anhänger Georgs ein. Trotz alledem blieb in Böhmen die Macht des kezerischen Königs im Ganzen ungeschmälert, aber in Schlesien erlitt er fühlbare Verluste und fast ganz Mähren gerieth unter Matthias' Botmäßigkeit.

Im Januar des Jahres 1469 vollzog der ungarische König seinen Einmarsch nach Böhmen und gedachte über Leitomischl und Hohenmauth gegen Prag zu gelangen. Anfangs ging es wohl gut, aber am 27. Februar wurde er bei Wilemov im Caslauer Kreise auf einem sehr gefährlichen Terrain und bei grimmiger Kälte durch Georgs Heer derart umzingelt, daß seine Niederlage fast unzweifelhaft war. Matthias verlegte sich in dieser schwierigen Situation auf Verhandlungen, welche gegen alle Erwartung und insbesondere gegen den Willen des Heeres Georgs zum Ziele führten. Der König von Böhmen traf mit seinem Gegner, dem König von Ungarn, in einer elenden Hütte des Dorfes Duhrov zusammen, und hier kam es nach vierstündiger Besprechung zu einem Waffenstillstand bis zum 7. April, wobei zugleich bestimmt wurde, daß unterdessen am 24. März eine Zusammenkunft zu Olmütz betreffs Friedensverhandlungen mit den päpstlichen Legaten auf Grundlage der Compactaten gehalten werden sollte, deren Bestätigung zu erwirken Matthias sich verbindlich machte. Um diesen Preis verzichtete Georg auf einen entscheidenden Sieg, den er ohne allen Zweifel in Händen hatte. Matthias erhielt bei Wilemov freien Abzug, so daß er sich ungehindert nach Mähren zurückziehen konnte. Die Verhandlungen in Olmütz

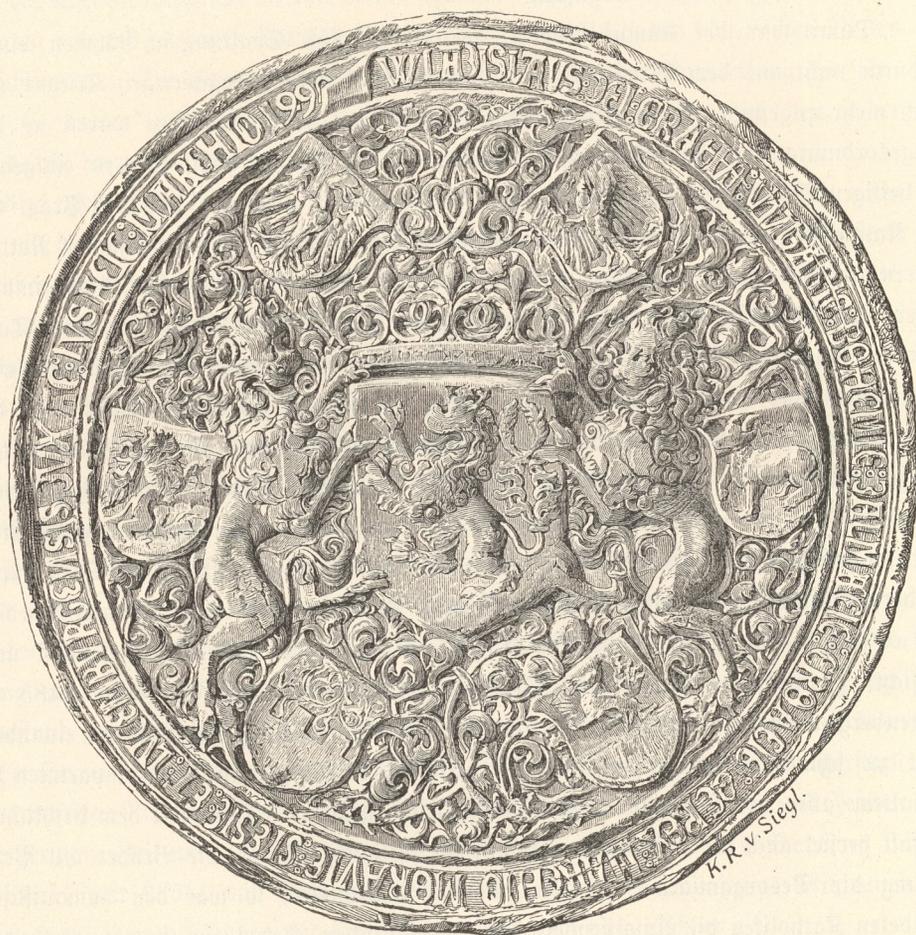
kamen wohl zustande, aber von Matthias' Versprechungen wurde keine einzige erfüllt. Man trat an Georg mit Forderungen heran, die er ganz und gar nicht annehmen konnte. So ging der Congreß ohne Resultat auseinander. Aber nicht genug daran: Georg hatte kaum Dmütz verlassen, so ließ sich Matthias — 3. Mai — feierlich als böhmischer König proclamiren und hierauf von allen seinen Anhängern huldigen.

König Georg kam erst jetzt durch großen Schaden gewizigt zur Einsicht, daß ihm diplomatische Kunst zu keinen Erfolgen verhelfen werde, und er entschloß sich zu sehr energischen Maßregeln. Vor allem andern und um zum weiteren Kampfe Bundesgenossen zu finden, entsagte er seinem Herzenswunsche, den böhmischen Thron seinen Nachkommen hinterlassen zu können. Mit Einwilligung des böhmischen Landtages legte er dem König von Polen Kazimir einen Antrag vor, wornach dessen erstgeborener Sohn Wladislaw ihm in Böhmen nachfolgen sollte. Dieses Angebot wurde in Polen mit großer Freude angenommen. Während dessen begann Georg den Krieg mit großem Nachdruck auf allen Seiten, namentlich in Mähren und Schlesien, und führte ihn überall mit Glück. König Matthias wandte sich rasch nach Ungarn, um dort ein neues Heer zu werben; mit diesem eilte er erst im Januar 1470 wieder nach Mähren zurück, und es gelang ihm bei einem neuerlichen Einfall in Böhmen bis gegen Kolin und Rutttenberg vorzudringen. Solange das ungarische Heer keinen Feind vor sich hatte und Dörfer und Marktflecken einäschern konnte, ging Alles gut, sobald aber ein böhmisches Heer aufgebracht wurde und die Einwohner anfangen in dem Eisengebirge Verhaue zu machen, da mußte sich Matthias zu raschem Rückzug entschließen, welcher zeitweilig einer planlosen Flucht nicht unähnlich und mit großen Verlusten verbunden war. Der ungarische König kehrte darnach, nachdem er in Mähren Befestigungen zurückgelassen hatte, in sein Königreich zurück.

König Georg litt viel, aber er blieb unbeseigt. In seine wüthendsten Gegner, die Breslauer, hatten schon Matthias' Herrschaft sattbekommen und sann nach, wie der Friede zu vermitteln wäre. Und endlich erbot sich auch König Matthias, dem von Seiten des Kaisers Friedrich III. Feindschaft drohte, zu Friedensverhandlungen. Zu ihnen neigten auch viele deutsche Fürsten hin, welche beim päpstlichen Stuhl für König Georg ihr Wort einlegten. Papst Paul II. sah, daß der Kampf ohne sonderliche Erfolge schon einige Jahre sich hinschleppe, und war endlich auch zum Frieden geneigt. Schon wurde von Rom ein Legat abgeordnet, um in dieser Richtung zu verhandeln, als König Georg am 22. März 1471 nach längerer Krankheit an Wassersucht starb. Sehr treffend charakterisirt Alphons Huber diesen schicksalschweren Tod mit den Worten: „Daß er aus dem Leben abberufen wurde, war das größte Unglück, das Böhmen unter den damaligen Verhältnissen treffen konnte“.

Die böhmischen Stände wählten gemäß den früher eingegangenen Vereinbarungen nach dem Tode Georgs auf einem zu Rutttenberg abgehaltenen Landtag (27. Mai 1471)

den Sohn Kazimirs von Polen, den 15jährigen Wladislaw zum König. Diese Wahl war eine unglückliche. Der König war ungewöhnlich kraftlos und schwach. Keinem konnte er etwas abschlagen, nichts selbständig entscheiden. Für Alles hatte er die Antwort: „gut, gut“; er hieß denn auch allgemein „König Gut“ (král dobré). Der böhmische Adel, der ehemals mit Georg von Bodebrad unzufrieden gewesen war, weil er seiner



Siegel Wladislaw's II.

Willkür steuerte, zeigte unter der Regierung des Schwächlings Wladislaw, welche seine Ziele waren. Er wollte einen König haben, von dem der gleichzeitige Spruch gelten würde: „Du bist unser König, wir sind Deine Herren“. Und das ist ihm im vollen Maße gelungen.

König Matthias von Ungarn führte den Krieg gegen Wladislaw weiter, da er sich auch für den König von Böhmen hielt. Aber auf beiden Seiten wurde der Krieg aus

Mangel an Mitteln und wegen anderweitiger Beschäftigung matt geführt. Daher wurde einigemal ein Waffenstillstand vereinbart und im Jahre 1478 endlich in Olmütz Friede geschlossen. König Vladislaw behielt das Königreich Böhmen und Matthias verblieb im Besitz von Mähren, Schlesien und der Lausitz, jedoch sollten diese Länder nach seinem Absterben wieder an die böhmische Krone zurückfallen, und zwar gegen eine Entschädigung von 400.000 ungarischen Goldgulden.

Damit war der Kampf beendet, aber die religiöse Spaltung in Böhmen wurde dadurch nicht aus dem Wege geräumt, sondern infolge des langwierigen Krieges nur noch mehr zugespitzt. Streitigkeiten der Katholiken mit den Utraquisten waren an der Tagesordnung, und da der König den Katholiken die Stange hielt, kam es einigemal zu heftigen Ausbrüchen gegen die letzteren, so namentlich im Jahre 1483 in Prag, wo die Rathhäuser aller drei Städte vom gemeinen Volke erstürmt und die verhassten Rathsherrn auf der Stelle erschlagen wurden. Aber die Utraquistenpartei sank dabei immer tiefer. Die römische Kirche erkannte sie nicht an und sie selbst siechte seit dem Tode Georgs hin wegen Mangel an festen Einrichtungen und wegen ihrer Zwitterstellung nach innen und außen. Die Böhmen, welche bei dieser Confession nicht mehr die Befriedigung ihrer Bestrebungen fanden, meldeten sich schaaarenweise zur Brüderunität, welche wohl aus geringen Anfängen entstanden war, aber infolge fester Organisation und des Eifers für einen sittlichen Lebenswandel ungemein an Anhängern zugenommen hatte, so daß sie schon zu Vladislaws Zeiten einige hundert Gemeinden bildete. Der Hauptsitz der Unität war Jungbunzlau und das höchste Ansehen genoß in ihr damals Bruder Lukas sowohl wegen seines religiösen Eifers als auch wegen seiner Gelehrsamkeit und Umsicht. Zwischen den Katholiken und Calixtinern kam es wohl im Jahre 1485 in Kuttenberg zu einer Übereinkunft, in welcher die beiden Parteien sich verpflichteten, einander nicht zu schmähen und zu bedrücken, sondern sich in Allem nach den Compactaten zu verhalten, aber den Utraquisten war damit nicht geholfen. Denn mit dem kirchlichen Verfall verfiel auch die Moralität und sank die Bildung. Sowie die Brüder mit Verachtung die Desorganisation des Utraquismus betrachteten, so war den humanistisch gebildeten Katholiken die Unwissenheit des utraquistischen Clerus ein Greuel. Auch die ehemals in der ganzen Welt hochberühmte böhmische Tapferkeit war unter Vladislaw im Verschwinden und an ihre Stelle trat Indolenz, Egoismus und Vergnügungssucht. Es fehlte nicht an vorzüglichen Juristen (Victorin Kornel von Bšehrd), Humanisten (Bohuslav von Lobkowitz), Baumeistern und andern Künstlern, aber das Volk als Ganzes siechte hin.

Am ärgsten wurde die Lage, als König Vladislaw im Jahre 1490 zum König von Ungarn gewählt wurde und dorthin übersiedelte. Die Regierungsgewalt gelangte

jetzt vollständig in die Hände der Stände, das heißt einiger mächtiger Adelsgeschlechter. Der König war bei Besetzung der obersten Landesbeamten gebunden und ließ sich in der Verwaltung der Kron Güter beschränken, welche allmählig von den Ständen verschleppt wurden. Dabei wurde die Landtagssteuer für die Bedürfnisse des Landes entweder überhaupt nicht bewilligt oder doch in unordentlicher und ungenügender Weise eingehoben. Indem der Adel die königliche Gewalt derart schmälerte, begann er zugleich in einer früher unerhörten und nie gesehenen Art das Unterthänigkeitsverhältniß des bäuerischen Volkes zu verschlimmern. Der Bauer wurde gerade zur Zeit der höchsten Entwicklung der ständischen „Freiheiten“ persönlich unfrei und an die Scholle gebunden, auf der er lebte, ja der Bauer durfte beim Landesrechte nicht als Kläger gegen seinen Herrn auftreten.

Auch ließen sich die beiden höheren Stände (die Herren und die Ritter) in einen Kampf mit dem dritten, das ist dem Bürgerstand ein, indem sie denselben auf diejenigen öffentlichen Rechte beschränken wollten, welche er vor den Hussitenkriegen genossen hatte. Daher verletzten die höhern Stände die Privilegien des Bürgerstandes, welche sich auf das ausschließliche Recht zum Betrieb gewisser Gewerbe, insbesondere der Bierbrauerei bezogen, wehrten den Städten Landesgüter zu kaufen und dieselben in die Landtafel einzutragen, belangten die Bürger vor dem Landrechte auch in solchen Streitsachen, welche vor das Stadtrecht gehörten, und machten endlich Versuche, die Städte auf den Landtagen um die dritte Stimme zu bringen.

Um das Alles leichter zu erreichen, beschloffen die Stände auf dem Landtag des Jahres 1497 aus alten Rechtsbescheiden eine Landesordnung zusammenzustellen; die Arbeit wurde im Jahre 1500 im Wege des Druckes publicirt. In diese Landesordnung nahmen die höheren Stände Alles als zu Recht bestehend auf, was sie dem Bürgerstand erst abringen wollten. Die Folge davon waren Beschwerden der Bürger über die Herren und Ritter, und als im Jahre 1502 der König einen dem Bürgerstand sehr ungünstigen Rechtspruch promulgirte, entstanden Unruhen, Streitigkeiten und Fehden, welche geraume Zeit währten und denen erst durch den Sanct-Wenzels-Vertrag im Jahre 1517 mit Mühe und Noth gesteuert wurde. Aber das gegenseitige Mißtrauen zwischen den höheren Ständen und den Städten hielt auch noch nachher an.

Einen großen Theil der Schuld, daß die Dinge so weit kamen, trug der König selbst, seine Unfähigkeit und Unwissenheit. Ein Zeitgenosse äußert sich über ihn, er picke wie eine Taube Alles auf, was man vor ihn hinstreue. In den Streitigkeiten zwischen den Ständen stand er ganz auf der Seite des Adels und alle seine Rechtsbescheide waren gegen die Städte gerichtet, nachher aber verband er sich mit den Städtern gegen den Adel.

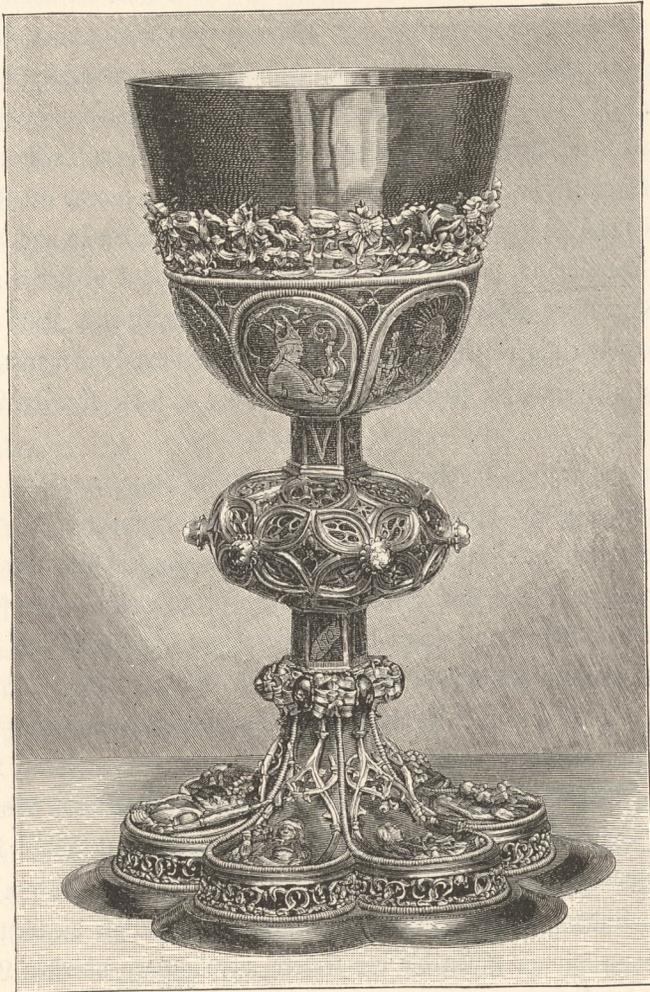
Noch vor Beendigung dieser Kämpfe starb Wladislaw zu Ofen 13. März 1516. Er hinterließ zwei kleine minderjährige Kinder, eine Tochter Anna und einen Sohn

Ludwig, für deren Zukunft er vor seinem Tode sorgte. Im Jahre 1515 wurde zu Wien ein großer Congreß der Könige Wladislaw von Böhmen und Ungarn und Sigmund von Polen mit dem Kaiser Maximilian abgehalten. Dabei kam ein Bündniß der drei Monarchen gegen die Türken zu Stande, der böhmische Thronerbe Ludwig wurde mit Maria von Habsburg, der Enkelin Maximilians, verlobt, während Anna, die Tochter Wladislaws, dem Erzherzog Ferdinand, einem Enkel Maximilians, angetraut wurde. Diese Wechselheirat wurde denkwürdig und wichtig für alle Zeiten.

Unter der Regierung des Kindes Ludwig verschlimmerten sich die Verhältnisse in Böhmen von Tag zu Tag. Die factische Macht im Lande übten einige adelige Herren, welche ihre Ämter zur Selbstbereicherung mißbrauchten und die Krone in große Schulden stürzten. Es geschah häufig, daß König Ludwig auch an dem Nothwendigsten fühlbaren Mangel litt, während die böhmischen Oligarchen (wie zu gleicher Zeit auch die ungarischen) Pracht und Luxus zur Schau trugen. An der Spitze dieser allmächtigen böhmischen Magnaten stand Herr Zdenko Leo (Lev) von Kožmitál, Oberstburggraf von Prag; anfänglich ein unbegüterter Edelmann, gelangte er zu großen Reichthümern, und da er neben der eigenen Amtsgewalt an den fast unerschöpflichen Hilfsmitteln seines Freundes Peter von Rosenberg einen starken Rückhalt hatte, so war er in der That der oberste Herr des Königreiches und das Prototyp eines übermüthigen Oligarchen von demselben Schlag, wie einst unter König Georg Zdenko von Sternberg. Die zeitgenössische Satire verschonte nicht Herrn Lev und seine unersättliche Geldgier. Es sagt nämlich der gleichzeitige Chronist: zu alten Zeiten hätten die Prager Juden ein Löwenpaar in einem Käfig gehalten und dasselbe gar wohl gepflegt, jetzt aber reiche das ganze Böhmerland nicht hin, um einen einzigen Löwen zu sättigen.

Dazu gesellte sich eine neue religiöse Bewegung. Böhmen hatte drei religiöse Hauptparteien. Der größte Theil des Volkes hing dem wenn auch hinsiehenden Ultraquismus an, ein geringer, aber einflußreicher Bruchtheil der Bevölkerung, insbesondere der höhere Adel, blieb katholisch, und neben diesen zwei Glaubensrichtungen gewann im Lande und allmählig auch beim böhmischen Adel die Brüderunität immer mehr an Boden. Plötzlich wurden von Deutschland her Gerüchte von dem Auftreten Martin Luthers ruckbar. Seine Lehre fand in Böhmen, welches schon seit hundert Jahren durch religiöse Fragen in Athem gehalten wurde, eine freundliche Aufnahme und seine Grundsätze fielen auf fruchtbaren Boden. Der katholische Adel blieb wohl im Ganzen seinem Glauben treu, aber die katholischen Städte, zwei ausgenommen, und fast die ganze deutsche Bevölkerung an der nördlichen Grenze Böhmens gingen in das Lager Luthers über. Dergleichen trat in kurzer Zeit fast der ganze hinwegende Ultraquismus der Lehre des deutschen Reformators bei, behielt aber seinen alten Namen. Seit dieser Zeit unterscheidet man Aultraquisten,

das heißt jene Calixtiner, welche noch immer an den Compactaten hingen, und Neutraquisten oder Ultraquisten schlechthin, welche wohl die alte Benennung beibehielten, aber dogmatisch schon vollständig auf lutherischem Boden standen. Auch die Bruderunität



Kelch von 1510: Symbol des Ultraquismus.

suchte und fand Anknüpfungspunkte mit Luther, machte aber mit ihm nie gemeinsame Sache, obgleich sie eine zeitlang in dogmatischer Hinsicht nicht weit von ihm entfernt war.

Man sieht, daß das ganze Königreich sich in einem Zustand ungewöhnlicher Aufregung und Zerrüttung in politischer und religiöser Beziehung befand. Und dabei saß auf dem Thron ein unerfahrener Jüngling und residirte nicht einmal in Böhmen, sondern in der Ofener Burg. Das trug zur Verschlimmerung der Verhältnisse unendlich

bei. Gleichwohl bildete sich in Böhmen langsam eine Partei, welche entschlossen war, eine Änderung herbeizuführen. Fortan sollte die Krone nicht mehr bestohlen, ein hohes Amt nicht zu Nichtswürdigkeiten mißbraucht, vielmehr die Macht der Krone erneuert werden. Palacký nennt diese Partei „die patriotische“. Ihre Anführer, zu denen selbst der Schwiegerjohn Leo's von Rožmitál, Herr Adam von Neuhaus gehörte, suchten Fühlung beim Hofe und namentlich mit der jungen Königin Marie, mit welcher Ludwig im Jahre 1521 sich vermählte. Und sie brachten es zu Wege, daß das königliche Ehepaar im Jahre 1522 nach Prag kam. Hier konnte sich der König von dem Treiben der damaligen obersten Landesbeamten mit eigenen Augen überzeugen. Dem wurde ein Ziel gesetzt; kurz vor seiner Abreise (1523) setzte er alle bisherigen obersten Beamten ab und bestellte an ihrer Stelle andere, hauptsächlich Männer der patriotischen Partei. Oberster Burggraf wurde Johann von Wartenberg, Oberster Kanzler Adam von Neuhaus. Auch in den Prager Städten, welche seit einiger Zeit zu einer Gemeinde verschmolzen waren, setzte er neue Rathsherren ein und entnahm sie derselben Partei, der auch die obersten Landesbeamten angehörten.

Das war ein großer Fortschritt. Nur auf diesem Wege war eine Besserung der politischen Verhältnisse zu erreichen; leider wurde sie nicht erzielt. Die Mehrzahl der Männer der patriotischen Partei war in religiösen Fragen dem neu auftauchenden Luthertum zugethan. Dieser Umstand wurde gegen sie ausgenützt. Zuerst wurde in den Prager Städten der Widerstand gegen die Neugläubigen angefaßt und bei der ersten Erneuerung des Stadtrathes 1524 wurden die vom König im Jahre 1523 eingesetzten Rathsherren nicht mehr gewählt. Primas wurde Magister Johann Pašek von Wrat, ein Anhänger der Altutraquisten und politischer Freund des Herrn Zdeněk Leo. Magister Pašek begann alsbald in Prag eine Schreckensherrschaft nach seinem Sinne auszuüben. Einkerkelungen, Exilirungen, Vermögensconfiscationen wurden verhängt über alle seine politischen, aber auch persönlichen Gegner, und das Alles that er unter dem Vorwand des Glaubens. König Ludwig durchblickte diese Intrigue nicht, bestätigte die Gewaltmaßregeln, nahm sogar Denunciationen gegen die der Keterei verdächtigen obersten Landesbeamten an, welche er selbst bestellt hatte, und setzte sie endlich wieder ab (im Februar 1525). Herr Zdeněk Leo von Rožmitál kehrte mit seinen Freunden auf die alten Ehrenstellen wieder zurück. Er that in einer anderen Form dasselbe wie M. Pašek in Prag. Unter dem Mantel des religiösen Eifers verfolgte er als Ketzer Männer, welche ihm in politischer Hinsicht gefährlich waren.

König Ludwig kam bald zur Einsicht, daß die Confession nur als Deckmantel diene, daß den aus Prag vertriebenen Bürgern Unrecht geschehen, und daß er die Amtsgewalt gerade denjenigen anvertraut habe, welche am meisten zur Schmälerung der Kronprärogative

beitrugen. Demnach erließ er nach Prag den Befehl, daß den aus der Stadt vertriebenen Bürgern die Rückkehr gestattet werde. Aber M. Pašek verweigerte, im Vertrauen auf Herrn Leo's Freundschaft, dem königlichen Befehl den Gehorsam. Ebenjowenig respectirte Herr Leo den Willen seines Königs und Herrn.

Der mächtige und reiche Herr Peter von Rosenberg starb im Jahre 1523 (9. October) und vermachte alle seine Güter mit Zurücksetzung der Söhne seines Bruders Vok seinen politischen Freunden, insbesondere dem Herrn Zdeněk Leo. Dieser scheute sich nicht vor Mißbrauch seiner Amtsgewalt, um sich in den Besitz der reichen Bente zu setzen. Damit wurde aber das Maß seiner Sünden voll. Das ganze Königreich trat in zwei Parteien, die Rosenberge und die Rožmitáler, und schon sollten mit Waffengewalt nicht allein der Erbschaftsstreit, sondern auch große politische und confessionelle Principien entschieden werden.

Während die Dinge im Königreich Böhmen sich also gestalteten, machte der türkische Sultan Suleyman II. im Jahre 1526 Anstalten zu einem großen Zug gegen Ungarn. König Ludwig bat auf allen Seiten um Hilfe und wandte sich auch brieflich nach Böhmen, damit das Landesaufgebot mobil gemacht werde. Die Rosenberger Partei war gleich bereit, aber der Oberstburggraf von Prag Zdeněk Leo von Rožmitál benahm sich ganz so wie Johann Zápolya, indem er sich willfährig stellte, aber sich zugleich alle Mühe gab, daß das dem König zu Hilfe gesandte Heer wohl nach Ungarn zöge, aber nicht zur rechten Zeit ankomme. Indessen wurde Suleymans Angriff zur That, und König Ludwig ließ sich in einen ungleichen Kampf ein. Bei Mohács geschlagen, kam er auf der Flucht um (29. August 1526), nachdem er erst das zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, der dritte böhmische König, der auf dem Schlachtfelde geblieben.

Geschichte Böhmens vom Jahre 1526 bis 1612.

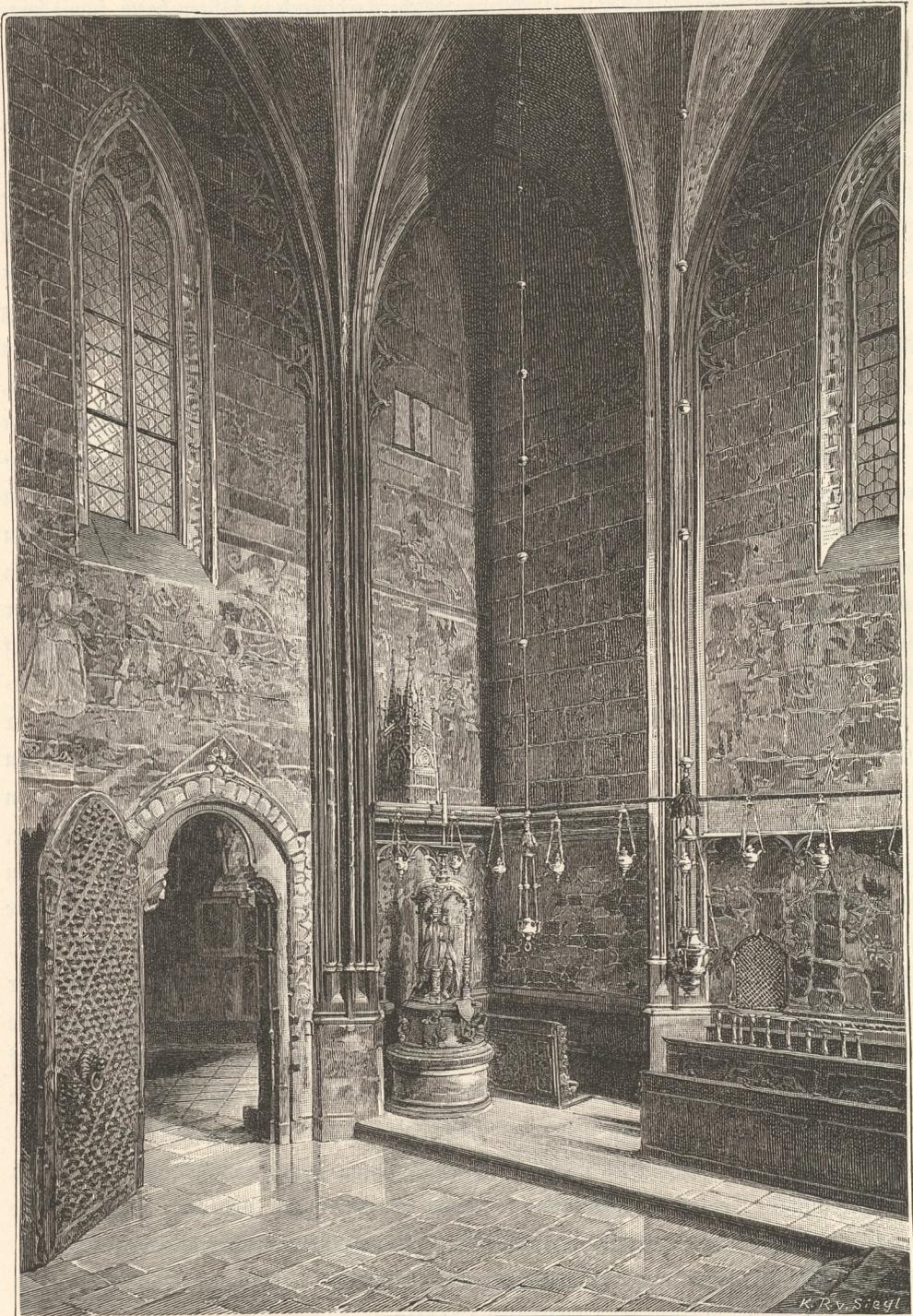
Nach dem Tode Ludwigs II. wollte ein großer Theil der böhmischen Stände den erledigten Thron durch freie Wahl besetzen, wie dies schon zweimal, nach dem Tode des Ladislaus Posthumus und nach dem des Georg von Poděbrad, geschehen war. Auf der anderen Seite erhob Erzherzog Ferdinand von Österreich als Gemal der Schwester Ludwigs II., der Prinzessin Anna, Erbansprüche wie auf Ungarn, so auch auf Böhmen. Aber Ferdinand bestand nicht schroff auf seinem Anspruch. Als er merkte, daß die Stände nicht zu bewegen sein würden, das Erbrecht seiner Gemalin anzuerkennen, ließ er es sich gefallen, daß die Stände zu einer förmlichen Wahl schritten, unter der Voraussetzung natürlich, daß die Wahl dann doch auf ihn und nicht etwa auf die bairischen Herzoge, die sich ebenfalls um die böhmische Krone bewarben, fallen würde. Diese Voraussetzung ging, Dank der Umsicht Ferdinands und seiner in Prag weilenden Gesandten, in Erfüllung. Die Stände wählten zunächst einen Ausschuß von acht Personen, zumeist Männer, welche

die höchsten Landesämter innehatten, zur Vorberathung in der Wahlangelegenheit. Die Mitglieder des Ausschusses, sämmtlich bereits für Ferdinand gewonnen, schlugen dem Landtag vor, zur Vermeidung einer zwiespaltigen Wahl denjenigen als König anzuerkennen, auf welchen sie selbst sich einigen würden. Der Landtag stimmte zu, und so fand am 23. October 1526 in der St. Wenzels-Kapelle des Beitsdomes die eigentliche Wahl statt, aus welcher Ferdinand als einstimmig gewählt hervorging. Das Ergebnis sollte erst am folgenden Tage den Ständen und damit dem ganzen Volke mitgetheilt werden und wurde daher vorläufig noch geheim gehalten; einer der Wähler, Lev von Rožmitál, sorgte jedoch durch ein verabredetes Zeichen, das er einem vor der Kapelle wartenden Edelmann (Wilhelm Švihovský von Riesenberg) gab, daß Ferdinand, den die Sache ja am nächsten anging, von dem Ausfall der Wahl möglichst rasch Kenntniß erhalte.

Am anderen Tage begab sich die ganze Landtagsversammlung, nachdem ihr das Wahlergebnis verkündigt worden war, unter dem Gesange des uralten Hymnus „Svatý Václav“ in die Domkirche zu feierlichem Dankgottesdienst. Der Donner der Geschütze und das Geläute sämmtlicher Glocken verkündeten weithin, daß dem Lande ein neuer König gegeben worden sei, und die Bevölkerung Prags beging den Tag unter Jubel und Luftbarkeit. Eine Gesandtschaft brach noch am selben Tage auf, um Ferdinand die Freudenbotschaft zu überbringen und ihm die Bedingungen, unter denen die Wahl erfolgt war, zur Bestätigung vorzulegen. Ferdinand willfahrte einigen der ihm vorgelegten Wünsche, indem er unter anderen in einem Majestätsbriefe ausdrücklich anerkannte, daß die Stände ihn aus freiem Willen zu ihrem König gewählt hätten, und in einem anderen sich verpflichtete, dahin zu wirken, daß der Gebrauch des Reiches vom Papste bestätigt würde. Bezüglich anderer Forderungen der Stände verschob er die Entscheidung bis nach seiner Ankunft in Prag.

Im Januar des Jahres 1527 zogen sodann Ferdinand und Anna mit glänzendem Gefolge über Jglau, wo sie von einer Gesandtschaft der böhmischen Stände bewillkommt wurden, in Böhmen ein. Der Zug wurde größer, je mehr er sich der Hauptstadt näherte, da die Stände an einzelnen Ruhepunkten mit Ehrentruppen sich angeschlossen, so namentlich in Kuttenberg und Böhmisches-Brod. Am 5. Februar strömten dem König von Prag aus der noch übrige Adel, die Prager Rathsherrn, Vertreter anderer Städte und eine zahllose Menschenmenge entgegen. Auf einigen Wagen fuhren die schönsten Bürgerfrauen in festlichem Anzug. Beim Begegnen des königlichen Zuges stieg Alles von Pferd und Wagen und jeder Stand brachte sein Willkommen dar.

Die Krönung selbst wurde am 24. Februar in der Beitskirche durch den Bischof von Olmütz mit der üblichen Pracht vollzogen; am Tage darauf erfolgte die Krönung der Königin.



Die St. Wenzels-Kapelle im St. Veitsdom zu Prag.

Die fast unaufhörlichen Türkenkriege, welche Ferdinand zu führen hatte, sowie seine Betheiligung an der deutschen Politik seines Hauses und an den europäischen Händeln brachten es mit sich, daß Ferdinand nicht allzu oft und lang in Böhmen weilte. Wenn es aber geschah, so hielt er gern persönlich Gericht, wobei ihm freilich, da er der Landessprache nicht kundig war, die Aussagen der Einvernommenen ins Lateinische übersetzt werden mußten und umgekehrt seine Aussprüche, die lateinisch erfolgten, in die Landessprache. Die meisten Schwierigkeiten erwuchsen dem neuen König, wie seinen unmittelbaren Vorgängern, aus den religiösen Angelegenheiten. Schon in den ersten Regierungsjahren Ferdinands kam in dieser Beziehung eine bedeutungsvolle Veränderung zum Durchbruch, indem die Utraquisten, ohne ihren bisherigen Namen, unter welchem sie gesetzlichen Schutz genossen, abzulegen, fast sämmtlich sich dem Lutherthum zuwandten, die Brüder aber mehr und mehr die calvinische Lehre annahmen. Ferdinand konnte dagegen umfoweniger etwas ausrichten, weil er sich beständig genöthigt sah, von den in ihrer Mehrzahl utraquistischen Ständen Geld und Truppen für den Türkenkrieg zu verlangen, dieselben also schon im eigenen Interesse schonen mußte. Doch gelang es ihm immerhin schon in den ersten Jahrzehnten seiner Regierung, die unter seinen unmittelbaren Vorgängern arg gesunkene Königsmacht wieder etwas zu heben. Gelegenheit dazu bot ihm unter anderem ein an sich sehr beklagenswerthes Ereigniß, der Brand der königlichen Burg auf dem Gradschin im Jahre 1541, bei welchem auch ein großer Theil der Landtafel mitvernichtet wurde. Unter den Acten, die damals zu Grunde gingen, waren auch einige der demüthigenden Urkunden, welche Ferdinand bei seiner Thronbesteigung hatte unterzeichnen müssen. Ferdinand sorgte nun bei der nothwendig gewordenen Erneuerung derselben dafür, daß nachträglich das Erbrecht seiner Gemalin auch urkundlich anerkannt wurde.

Die Entscheidung in dem bis dahin nur versteckt geführten Kampfe zwischen dem katholischen König einerseits und den utraquistisch gesinnten Ständen anderseits brachte aber der auch für Deutschland so bedeutungsvolle „Schmalkaldische Krieg“. Ferdinand, der bei sich beschloffen hatte, seinen kaiserlichen Bruder mit aller Macht gegen die Häupter des Schmalkaldischen Bundes zu unterstützen, trug kein Bedenken, vom Landtag eine allgemeine Bewaffnung zu verlangen, zunächst allerdings unter dem Vorwand, es sei auf die Türken abgesehen. Ferdinand setzte auch seine Forderung durch, als aber das böhmische Heer, welches sich bei Raaden gesammelt hatte, die sächsische Grenze überschreiten sollte, verweigerte ein großer Theil den Gehorsam. Ferdinand, der wohl einsah, daß ihm mit so unzuverlässigen Truppen ohnehin wenig gedient sei, und der es noch nicht aufs äußerste ankommen lassen wollte, befahl übrigens, die Widerspenstigen ruhig abziehen zu lassen. Im zweiten Kriegsjahre, 1547, welches die Entscheidung bringen sollte, wagte Ferdinand einen noch kühneren Schritt. Ohne einen Landtag zu berufen, wie es das Herkommen

verlangte, erließ er an sämtliche Stände den Befehl, sich mit ihrem Kriegsvolk binnen einer bestimmten Zeit in Leitmeritz einzufinden; er drohte dabei, daß die Säunigen oder Ungehorsamen an Gut und Leben gestraft werden würden. Utraquisten und Brüder, welche mehr und mehr erkannten, daß in dem Kampfe zwischen dem Kaiser und den Schmalkaldenern auch die Entscheidung zwischen ihnen und ihrem König fallen würde, waren äußerst aufgebracht über diesen Schritt, den sie als einen Bruch der Landordnung betrachteten. Dennoch erschienen in Leitmeritz die Stände in ziemlich großer Zahl,



Wilhelm Ewihowstij von Riesenberg.

aber nur die katholischen und die wenigstens altutraquistischen, um mit dem König ins Feld zu ziehen, die übrigen nur, um die Einberufung eines Landtages zu verlangen, da dieser allein beächtigt sei, ein allgemeines Aufgebot zu beschließen. Eine Ansprache, welche Ferdinand an die Stände hielt und bei welcher er zuletzt sogar vor Aufregung geweint haben soll, vermochte nicht, die Gesinnung der Widerstrebenden zu ändern. Utraquisten und Brüder schlossen vielmehr bald

darauf zu Prag einen Bund, welcher trotz der ausdrücklichen Erklärung, daß derselbe nicht gegen den König gerichtet sein sollte, keinen anderen Zweck haben konnte, als die augenblickliche Bedrängniß des Königs zu benutzen, um dessen Macht zu schmälern, die der Stände zu erhöhen. Dies zeigten auch die Anträge, welche sie dem Landtage, dessen sofortige Einberufung sie forderten, zur Beschlußfassung vorlegen wollten. Als Ferdinand den Zusammentritt des Landtages erst für eine spätere Zeit bewilligen wollte, versammelten sich die Stände eigenmächtig, errichteten eine Art provisorische Regierung und beschloßen ein Heer aufzustellen, zu dessen Befehlshaber sie den Herrn Kaspar Pflug von Rabstein ernannten.

So standen die Dinge, als Kaiser Karl V. und König Ferdinand mit ihren Heeren in Eger erschienen, während andererseits der Kurfürst von Sachsen Joachimsthal und

Falkenau besetzte. Das Heer der Stände, welches sich bei Elbogen versammelt hatte, konnte nun, je nachdem es für oder gegen König Ferdinand kämpfte, leicht die Entscheidung herbeiführen. Aber zu einer so klaren Stellungnahme vermochten sich die Stände doch nicht zu entschließen. Während sie dem Heere ihres Königs durch Verhaue in den Wäldern und Abschneidung der Proviantzufuhr möglichst viele Hindernisse zu bereiten suchten, bemühten sie sich auf der anderen Seite doch noch, ihre Haltung und namentlich die Aufstellung eines eigenen Heeres dem König gegenüber zu entschuldigen. Natürlich ließ sich der König dadurch nicht beschwichtigen; er forderte persönlich und durch seine nach Prag gesandten Commissäre die Entlassung der widerrechtlich angeworbenen Truppen. Die Stände, statt zu gehorchen, schlossen einen neuen Bund zur Vertheidigung der Landesfreiheiten, der nun schon entschiedener gegen den König selbst gerichtet war und welchem 1738 Adelige und Städte mit Unterschrift und Siegel beitraten. Aber ehe seitens der Stände noch etwas Weiteres unternommen werden konnte, kam die Nachricht von dem Siege des Kaisers bei Mühlsberg und von der Gefangennahme des Hauptes der Schmalkaldener, des Kurfürsten von Sachsen (24. April 1547).

Auf die Kunde davon verließen die Zaghaftesten unter den Ständen Prag und auch die Zurückbleibenden konnten nicht umhin, ihren König zu dem ihnen im Grunde so unwillkommenen Siege zu beglückwünschen. Als bald darauf Ferdinand den gesammten Adel Böhmens nach Leitmeritz beschied, indem er allen mit Ausnahme der Hauptträdelsführer Gnade zusicherte, wenn sie diesem Befehle gehorchen würden, wagten nur wenige fernzubleiben. Nicht so versöhnlich wie gegenüber dem Adel zeigte sich Ferdinand gegenüber den Städten, insbesondere aber gegen die Prager, welche er als die Anstifter der ganzen Bewegung betrachtete. Als er vor Prag erschien, verbat er sich den altüblichen Empfang durch Übergabe der Schlüssel. Beim Kleinseitner Brückenthurm wurden auf Befehl Ferdinands Kanonen aufgepflanzt, welche die Altstadt bedrohten; anderseits trafen auch die Prager kriegerische Vorkehrungen. Fast schien es, als sollte es doch noch in Prag zu einem ernstlichen Kampfe kommen, doch mußten sich auch die Prager schließlich auf Gnade oder Ungnade, wie es der König verlangt hatte, unterwerfen. Ein besonderes Gericht setzte die Bedingungen fest, unter denen die Stadt Prag die königliche Gnade wieder erlangen sollte: Auslieferung ihres Kriegsmaterials, ihrer Privilegien, ihrer Güter, Einkünfte und Zölle. Fast ebenso streng wurden auch die übrigen Städte bestraft, welche an der Auflehnung theilgenommen hatten, am strengsten Saaz, aber auch Leitmeritz, Tabor, Königgrätz, Plattau und andere.

Vom Adel waren die Schuldigsten geflüchtet, sie wurden nun zum Tode verurtheilt und ihre Güter confiscirt. Die übrigen Adelligen wurden, soweit sie nicht ganz begnadigt wurden, meist nur am Vermögen gestraft. Doch trug Ferdinand Sorge, daß der nächste

Landtag, welchen er hielt, mit einem Blutgericht eröffnet wurde, indem drei sonst weniger bekannte Personen enthauptet wurden. Der Landtag, welcher davon den Beinamen des „blutigen“ bekam, brachte, wie vorauszusehen war, eine bedeutende Erhöhung der Königs-



Königin Anna.

macht; alle Forderungen Ferdinands wurden ohne Widerspruch bewilligt. Eine wichtige Folge des königlichen Sieges war namentlich die allerdings erst etwas später durchgeführte Einsetzung von sogenannten „Königsrichtern“ in den königlichen Städten und

eines Appellationsgerichtes in Prag, an welches die Berufungen von den städtischen Gerichten nun zu richten waren, während man sich bisher mit solchen Berufungen an die Stadtgerichte in Prag oder Leitmeritz, mitunter sogar auch an auswärtige, und zwar protestantische Gerichtshöfe gewendet hatte.

In religiöser Beziehung änderte sich Ferdinands Haltung nach dem Siege insoferne, als er wenigstens die ihm besonders verhassten Brüdergemeinden, welche auch an der Auflehnung großen Antheil genommen hatten, nun nachdrücklicher als früher verfolgte. Bekannt ist besonders die lange und harte Kerkerhaft, welche damals über das Oberhaupt der Brüder, Johann Augusta, verhängt wurde. Die Brüder gänzlich zu vernichten, gelang freilich Ferdinand nicht. Wichtig war auch, daß Ferdinand die Ernennung der Mitglieder des utraquistischen Consistoriums den Ständen entzog und die Mitglieder von da an selbst ernannte. Er erreichte damit, daß dieses Consistorium sich immer mehr dem Katholicismus zuneigte, bewirkte aber auch, daß es bei den Utraquisten selbst, namentlich jenen, die dem Lutherthum zugethan waren, fast alles Ansehen verlor.

Gegen Ende seines Lebens setzte Ferdinand, der im Jahre 1556 auch deutscher Kaiser geworden war und sich den böhmischen Angelegenheiten nun weniger als früher widmen konnte, seinen gleichnamigen Sohn Erzherzog Ferdinand als Statthalter in Böhmen ein. In Böhmen spielte auch ein großer Theil des Liebesromans, durch welchen dieser Erzherzog so allgemein bekannt ist; die schöne Philippine Welser wohnte nämlich zehn Jahre als Gast bei ihrer Tante Katharina von Lokšan auf Schloß Březnitz, und dieses Schloß war daher auch der Schauplatz der heimlichen Zusammenkünfte des Erzherzogs mit der schönen Augsburgerin, bis endlich im Jahre 1557 der Segen des Priesters das junge Paar für immer vereinte und etwas später auch Kaiser Ferdinand seine Zustimmung zu dem Ehebunde gab. Erzherzog Ferdinand war übrigens streng katholisch und wirkte daher in religiöser Hinsicht ganz im Sinne seines Vaters. Den Kunstsin, den er später als Regent von Tirol bethätigte, zeigte er auch schon als Statthalter von Böhmen, was namentlich das von ihm erbaute Lustschloß „Stern“ bei Prag beweist.

Im Jahre 1564 starb Kaiser Ferdinand nach langer ruhmvoller und vielfach auch erfolgreicher Regierung. Seine Leiche wurde nach Prag gebracht und an der Seite seiner schon im Jahre 1547 verstorbenen Gemalin Anna im Beitsdom beigesetzt. Sie ruht daselbst noch jetzt, und zwar unter einem prächtigen Marmorgrabmal, das die Gestalten des Kaisers, seiner Gemalin und seines Sohnes und Nachfolgers Maximilian II. zeigt.

Der Thronbesteigung Maximilians II. wurde bekanntlich in allen von ihm beherrschten Ländern mit großer Spannung entgegengesehen, weil er in dem Rufe stand, heimlich Protestant zu sein. Auch die Protestanten in Böhmen gaben sich aus diesem Grunde großen Hoffnungen hin, doch trat nach dem Tode Kaiser Ferdinands in den

religiösen Verhältnissen schon darum nicht sogleich eine Änderung ein, weil auch unter Maximilian II. sein Bruder Erzherzog Ferdinand noch einige Jahre Statthalter von Böhmen blieb. Als aber Maximilian II. persönlich die Regierung des Landes übernahm, da glaubten die Protestanten den Zeitpunkt gekommen, um eine entschiedene und dauernde Besserung ihrer Lage herbeizuführen. Zwar erfreuten sie sich unter dem althergebrachten Namen „Utraquisten“ thatsächlich vollständiger Religionsfreiheit, da sie sich aber wohlbewußt waren, daß ihr Glaubensbekenntniß keineswegs mehr das altutraquistische sei, so

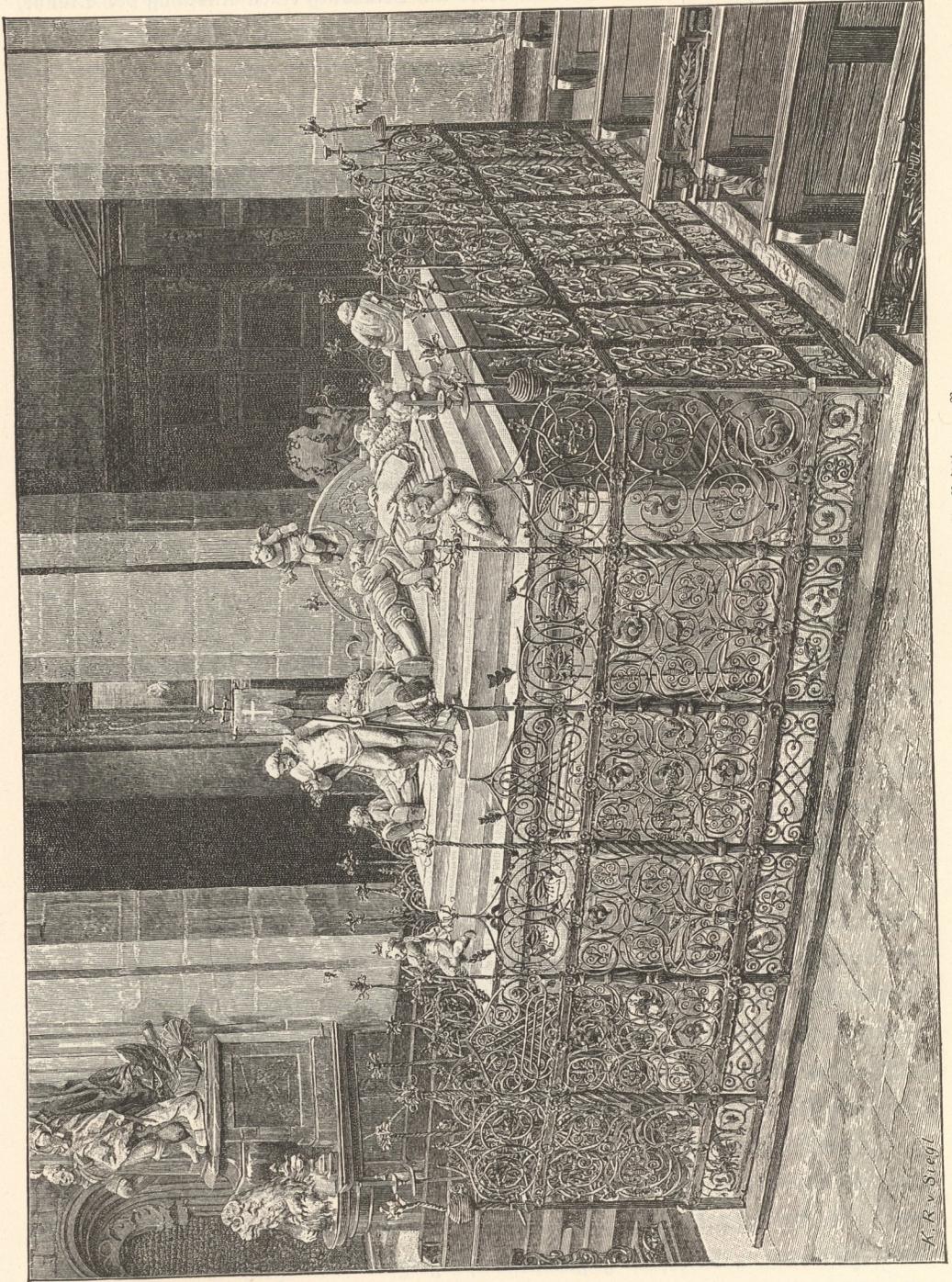


Katharina von Lotšan.

mußten sie beständig fürchten, daß eine ihnen feindliche Regierung mit Benützung dieses Umstandes ihnen den bisher genossenen gesetzlichen Schutz wieder entziehen könnte. Ihr Streben war also, die Religionsfreiheit, welche sie bis dahin auf Grund des alten utraquistischen Bekenntnisses genossen hatten, sich auch für ihr neues, lutherisch und selbst calvinisch gefärbtes Glaubensbekenntniß zu sichern. Dazu kam, daß, wie bereits erwähnt, Ferdinand in seinen letzten Lebensjahren den Ständen die Ernennung der Mitglieder des utraquistischen Consistoriums entzogen hatte. Dadurch war den Ständen die Möglichkeit benommen, diese ihre oberste geistliche Behörde in ihrem Sinne, das ist mit lutherisch

gesinnten Männern zu besetzen. Das Ernennungsrecht für das Consistorium zurückzugewinnen, war daher ein weiteres Ziel ihrer Bemühungen.

Die Entscheidung fiel auf dem denkwürdigen Landtage des Jahres 1575, der bei ununterbrochener Gegenwart des Kaisers in drei Fortsetzungen im Ganzen sieben Monate dauerte. Die Utraquisten verlangten gleich zu Beginn des Landtages, es möge vom Kaiser die Zulassung der Augsburger Confession erbeten werden. Bemerkenswerth ist, daß unter den utraquistischen Mitgliedern der Versammlung nur noch ein einziges, Herr Johann von Waldstein, sich erhob, um die alte Lehre der Utraquisten, das nationale Glaubensbekenntniß des Johann Hus, gegen die neue Lehre zu vertheidigen. Größere Schwierigkeiten bereiteten die „böhmischen Brüder“. Wie die herrschende Partei der Utraquisten aus der husitischen Bewegung hervorgegangen, hatten sie wie diese im Laufe der letzten Jahrzehnte ihr Glaubensbekenntniß nach und nach geändert, aber nicht nach der lutherischen, sondern nach der calvinischen Seite hin. Nun wünschten aber die Utraquisten, daß auch die Brüder ihre Bitte um Zulassung der Augsburger Confession unterstützen möchten; denn es war ihnen wohlbekannt, daß dem Kaiser gerade das Vielerlei des Sectenwesens im protestantischen Lager mißfiel, und daß eben dies einer der Gründe war, welche die anfangs dem Protestantismus so günstige Stimmung Maximilians II. abgeschwächt hatten. Um aber die Brüder für ihren Plan zu gewinnen, mußten die Utraquisten ihnen Zugeständnisse machen. Es wurde daher doch nicht einfach die Augsburger Confession in Vorschlag gebracht, sondern nach Vorlesung dieses Glaubensbekenntnisses ein Ausschuß eingesetzt, dessen Aufgabe es sein sollte, ein solches Glaubensbekenntniß zu verfassen, daß auch die Brüder im Stande wären, es als das ihrige anzuerkennen. Viel Aussicht auf Erfolg hatte dieses Unternehmen freilich von vornherein nicht. Die Brüder nämlich, im Besitz einer altbewährten Kirchenverfassung, wünschten nichts weniger, als mit den Utraquisten in eine einzige Religionsgenossenschaft verschmolzen zu werden, und sie waren daher von vornherein nur unter der Bedingung bereit, die Bitte der Utraquisten um Freigebung ihres Bekenntnisses zu unterstützen, wenn ihnen dabei ausdrücklich oder stillschweigend auch der Fortbestand der Brüdergemeinden in ihrer bisherigen Selbständigkeit zugestanden würde. Die Utraquisten versuchten alle Mittel der Überredung und selbst Überlistung, um die Brüder zum Verzicht auf ihren Standpunkt zu bewegen. Aber die Brüder waren ebenso fest als wachsam, und so mußten die Utraquisten sich zuletzt dazu verstehen, die von dem Ausschuß ausgearbeitete Confession bloß als ihre, das ist als die der Utraquisten, dem Kaiser zu überreichen. Diese Confession, unter dem Namen der „böhmischen Confession“ bekannt, war, wie hiernach begreiflich ist, zum größten Theile lutherisch, nur in der Lehre vom Abendmahl näherte sie sich der mehr calvinischen Ansicht der Brüdergemeinden. Bei Übergabe der Confession baten die Stände zugleich um Überlassung der Ernennungen für



Grabmal Ferdinands I., seiner Gemalin Anna und Maginifikans II. im St. Veitsdom zu Prag.

das utraquistische Consistorium und überdies um Erlaubniß einen Ausschuß der Stände, die sogenannten „Defensoren“, einzusetzen, deren Aufgabe es sein sollte, für die Durchführung der Beschlüsse des Consistoriums zu sorgen.

Der Kaiser zögerte lange, ehe er diesen Bitten seine Zustimmung gab, ja er ertheilte den Ständen sogar, allerdings nur zum Schein, um vor seinen katholischen Verbündeten nicht allzu nachgiebig zu erscheinen, eine ablehnende Antwort. Auch als er sich später den Ständen günstiger zeigte, weigerte er sich, seine Zugeständnisse schriftlich zu geben. Mündlich aber erklärte er den Ständen: „Damit ihr sehet, daß ich nicht willens bin, etwas in eurer Religion umzugestalten, so verspreche ich bei meiner Treue und bekräftige es mit meinem kaiserlichen Worte, daß ich euch in eurer Religion weder bedrücken, noch hindern, auch nicht gestatten werde, daß euch irgend Jemand zu nahe trete; ich will dafür sorgen, daß der König, mein Nachfolger, für die Zukunft euch ebensowenig behindern kann.“ Die Ernennung des Consistoriums bewilligte Maximilian II. den Ständen nicht, wohl aber die Wahl von Defensoren, an welche sich die lutherischen Priester jedesmal wenden könnten, so oft man ihnen zu nahe treten würde.

Großes hatten damit die Stände erreicht, obwohl bei weitem nicht Alles, was sie angestrebt hatten; bald darauf starb der von Jugend auf kränkliche Kaiser, nicht ohne vor seinem Tode noch einige religiöse Anordnungen getroffen zu haben, welche den Utraquisten mit den Zugeständnissen des Kaisers auf dem Landtage des Jahres 1575 in Widerspruch zu stehen schienen.

Mit dem Sohne Maximilians II., Rudolf II., welcher nach seinem Vater die Regierung Böhmens übernahm, erhielt dieses Land einen Herrscher, der besonders in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht für dasselbe hohe Bedeutung gewann. Mit wahrer Leidenschaft sammelte dieser Kaiser kostbare Gemälde, Statuen, Juwelen, Schmuckfachen, Mosaiken und dergleichen; aus allen Gegenden strömten deshalb die Kunsthändler nach Prag und selbst in den Tagen bitterer Finanznoth hatte Rudolf immer noch Geld übrig, um seinen Sammeleifer zu befriedigen. So entstand die zu ihrer Zeit mit Recht berühmte rudolfinische Kunstkammer, welche freilich schon kurze Zeit nach dem Tode ihres Stifters in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges zum größten Theile wieder zu Grunde ging. Auch der Kaiser selbst beschäftigte sich gern mit Malerei und Schnitzarbeiten, seine Geschicklichkeit in diesen Dingen soll nicht unbedeutend gewesen sein.

In wissenschaftlicher Hinsicht gereicht es Rudolfs Regierung zu besonderem Glanze, daß nach einander zwei Astronomen von so berühmten Namen wie der Däne Tycho Brahe und der Schwabe Kepler, der Entdecker der nach ihm benannten Weltgesetze, an seinem Hofe weilten. Noch heute zeigt man in Prag die Stelle, wo sich die Sternwarte der beiden berühmten Gelehrten befunden hat. Rudolf freilich schätzte an Tycho und Kepler

nicht so sehr das, was auch die Nachwelt an ihnen bewundert, als vielmehr, dem Aberglauben des Zeitalters gemäß, die ihnen vermeintlich eigenthümliche Kunst, die Geschehe der Menschen aus dem Stand der Gestirne vorherzuverkündigen, ihnen das „Horoskop“ zu

stellen. Auch den Glauben seiner Zeitgenossen an die Kunst der „Goldmacher“ theilte der Kaiser, was von vielen Betrügnern und Abenteurern ausgebeutet wurde; das Ende solcher Glücksritter war freilich, da sie den erregten Erwartungen begreiflicher Weise schließlich doch nicht zu entsprechen vermochten, in den meisten Fällen tragisch. Der böhmische Adel dieser Zeit theilte übrigens die Liebhabereien des Kaisers; ganz besonders gilt dies von Peter Bok von Rosenberg, dem letzten seines berühmten Geschlechts, welcher, von orientalischem Luxus umgeben, in Krumau und Wittingau hauste und ein Heer von Alchymisten und ähnlichen Abenteurern in seinem Solde hatte.

Was die religiösen Verhältnisse unter Rudolf II. betrifft, so sahen die Protestanten seiner Thronbesteigung nicht ohne Besorgniß entgegen, da er am Hofe Philipps II. von Spanien erzogen worden war und für streng



Grabmal des Tycho Brahe in der Teynkirche zu Prag.

katholisch galt. Doch erwiesen sich diese Befürchtungen ebenso als übertrieben, wie die überschwänglichen Hoffnungen, mit denen die meisten Utraquisten die Thronbesteigung von Rudolfs Vater begrüßt hatten. Tiefgreifende Änderungen unterblieben unter Rudolf II. zunächst schon darum, weil der Kaiser, der ein etwas phlegmatisches Temperament hatte

und lieber mit seinen gelehrten und künstlerischen Liebhabereien als mit den Regierungsgeschäften sich befaßte, überhaupt kühnen Entschlüssen und politischen Kämpfen abgeneigt war. Doch zeigte sich schon in den ersten Jahrzehnten von Rudolfs Regierung wie anderwärts auch in Böhmen, daß die katholische Partei, obwohl gering an Zahl, an Einfluß und eifriger Thätigkeit zunehme.

Der Anstoß zu entscheidenden Wandlungen in den inneren Angelegenheiten Böhmens kam von außen durch den wieder ausgebrochenen Türkenkrieg. Schon unter Ferdinand I. und Maximilian II. hatte sich Böhmen, da es nun einmal mit Ungarn unter demselben Herrscher stand, der Stellung von Geld und Truppen zur Vertheidigung Ungarns gegen den Erbfeind des christlichen Glaubens nicht entziehen können. Freilich hatten sich die Stände dabei immer verwahrt, daß ihre Leistung nicht etwa als eine pflichtmäßige angesehen werden dürfe. In der Theorie galt Ungarn für die Böhmen noch immer als Ausland. Unter Rudolf II. sollte sich aber zeigen, daß die ungarischen Angelegenheiten denn doch von entscheidender Bedeutung auch für die Geschicke Böhmens werden konnten. Anfangs war das Kriegsglück im Kampfe gegen die Türken dem Heere des Kaisers hold; in diese Zeit fällt unter anderen die ruhmvolle Eroberung von Raab durch die christlichen Waffen. Auch Siebenbürgen gelangte damals vorübergehend in den Besitz des Kaisers, dessen Gebiet nun das der Türken in Ungarn von drei Seiten umflammerte. Dann aber erfolgte ein Rückschlag, hervorgerufen durch den Aufstand der Ungarn gegen den Kaiser unter Stefan Bocskai und das Bündniß der Aufständischen mit den Türken. Veranlaßt aber war dieser Aufstand hauptsächlich durch unglückliche Maßregeln des Kaisers selbst, die wieder in dem Gesundheitszustand desselben ihre letzte Ursache hatten.

Seit 1600 wurde die schon vorher bemerkbare melancholische Gemüthsstimmung Rudolfs II. immer bedenklicher. Aus Furcht, ermordet zu werden, vermied der Kaiser jedes Erscheinen in der Öffentlichkeit, ja auch in seiner Burg zu Prag glaubte er sich nicht sicher genug. Als seine Geistesstörung zunahm, mochte er in lichten Augenblicken selbst fühlen, daß er eigentlich zur Führung der Regierungsgeschäfte nicht mehr fähig sei; neben der Furcht vor der Ermordung quälte ihn daher auch die Furcht, abgesetzt zu werden. Da er besonders vornehme Personen seiner Umgebung in dieser Hinsicht in Verdacht hatte, so verkehrte er von da an am liebsten mit ganz untergeordneten Leuten, Kammerdienern und dergleichen, welche dadurch einen verhängnißvollen Einfluß auf die kaiserlichen Entschlüssen gewannen. Mit den Regierungsgeschäften, welche Rudolf II. nie besonders geliebt hatte, befaßte er sich nun fast gar nicht mehr. Man hoffte, eine Abhilfe der daraus entspringenden Übelstände herbeizuführen, indem man den Kaiser, an dessen Absetzung man vorläufig nicht dachte, zu bewegen suchte, daß derselbe, da er kinderlos war, seinen Bruder Erzherzog Matthias zu seinem Nachfolger erkläre, damit dieser unter dem Titel

eines römischen Königs thatsächlich die Regierung führen könne, ohne daß im übrigen das Ansehen oder das Einkommen des Kaisers geschmälert würde. Aber die darauf gerichteten Bemühungen steigerten nur die krankhafte Furcht des Kaisers; jeder seiner Rätthe, der ihm davon zu sprechen wagte, wurde entlassen.

So war der Geisteszustand Rudolfs II., als er den Befehl erließ, die bis dahin protestantische Elisabethkirche in Kaschau dem Erlauer Domkapitel einzuräumen, und bald darauf eigenmächtig den vom Reichstage in Preßburg beschlossenen 21 Artikeln einen 22. Artikel hinzufügte, in welchem er alle Verordnungen früherer Könige Ungarns zum Schutze der katholischen Religion bestätigte und diejenigen mit den strengsten Strafen bedrohte, welche künftig religiöse Gegenstände unter was immer für einem Vorwand in öffentliche Verhandlungen verflechten würden.

Die Antwort darauf war ein allgemeiner Aufstand in Ungarn, zu dessen Unterdrückung Rudolf II. weder die nöthige Thatkraft, noch auch die Mittel besaß. Trogdem wollte er in seiner krankhaften Verblendung von Nachgiebigkeit gegenüber den Aufständischen nichts hören. Dies nöthigte die Prinzen seines Hauses, selbst die Leitung der Geschicke in die Hand zu nehmen, indem sie 1608 einen Vertrag schlossen, in welchem sie mit Rücksicht auf die Krankheit des Kaisers und seine dadurch hervorgerufene Untauglichkeit zur Regierung den Erzherzog Matthias zum Haupte der Dynastie erwählten. Matthias war es denn auch, welcher an Rudolfs Stelle den Frieden mit den aufständischen Ungarn, dann auch mit den Türken gegen verhältnißmäßig geringe Opfer zustande brachte.

Aber nun wollte Rudolf den ohne ihn getroffenen Vereinbarungen nicht zustimmen; ein neuer Aufstand der Ungarn, dem auch der protestantische Adel der übrigen habsburgischen Länder sich anzuschließen Miene machte, stand in Aussicht. Da trat Erzherzog Matthias, um zu retten, was sich noch retten ließ, selbst an die Spitze der Unzufriedenen und begann den Krieg gegen seinen unglücklichen, übelberathenen Bruder. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein, da Rudolf, damals kränker als je, fast gar keine Vorkehrungen getroffen hatte, um dem Angriff zu begegnen. Matthias drang daher, ohne Widerstand zu finden, mit seinem Heere zuerst in Mähren, dann in Böhmen ein. In Mähren hatten sich ihm, wie zuvor in Osterreich und Ungarn, die lutherischen Stände einmüthig angeschlossen, und Matthias erwartete daher mit gutem Grund das Gleiche von den Ultraquisten in Böhmen. Aber als er in Caslau eintraf, wohin er die böhmischen Stände beschieden hatte, fand er, daß Niemand seinem Rufe gefolgt war. Dagegen versammelten sich die Stände über Aufforderung Rudolfs, den sie also noch immer als ihren rechtmäßigen Herrn betrachteten, in Prag zum Landtage. Matthias, welcher unterdessen über Kolin nach Böhmisches-Brod und zuletzt bis vor die Thore Prags vorgerückt war, hatte während des Marsches ununterbrochen, aber vergeblich mit seinem kaiserlichen Bruder unterhandelt, um

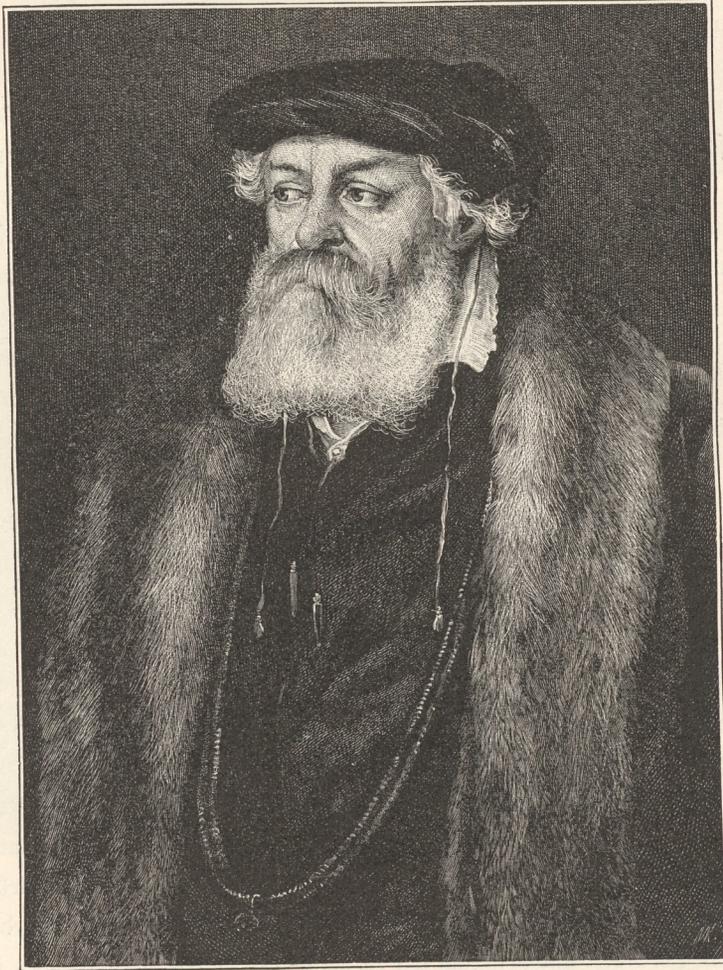
diesen zur Thronentsagung zu bestimmen. Jedermann erkannte, daß unter solchen Umständen die Haltung des böhmischen Landtages von entscheidender Bedeutung war. Rudolf ließ sich daher durch das Zureden seiner Rathgeber bestimmen, den Landtag in Person zu eröffnen, wodurch freilich nur offenkundig wurde, wie sehr sich in der langen Zurückgezogenheit das Befinden des Kaisers verschlimmert hatte. Bleich, zitternd und die Augen zu Boden geschlagen, ging er hinter dem Schwerte her, das sein Stallmeister Herr von Waldstein ihm vortrug; seine gekrümmte Haltung gab ihm den Anschein, als sei er höckerig, sein Haar war grau geworden und sein ganzes Aussehen war das eines Greises, der dem Tode zuwanfte. Viele, die ihn sahen, brachen bei seinem Anblick in Thränen aus.

Das Mitleid, welches durch den Anblick Rudolfs erregt wurde, hinderte nicht, daß auf dem Landtage die heftigsten Beschwerden gegen seine bisherige Regierung erhoben wurden. Andererseits fanden freilich auch die Gesandten des Erzherzogs Matthias, welche gekommen waren, um die Stände von Rudolf abwendig zu machen, doch kein Gehör, und die Folge war, daß im Vertrage zu Lieben Matthias sich mit der Erwerbung der Nebenländer Böhmens begnügen mußte, Böhmen selbst also dem Kaiser blieb.

Aber die Anhänglichkeit der böhmischen Stände an Rudolf, welche sich in diesen Vorgängen kundzugeben schien, war keine unbedingte. Man erklärte sich für Rudolf, aber nur unter der Voraussetzung, daß er, bedrängt wie er war, sich nicht weigern werde, von nun an allen Beschwerden der Stände abzuhelpen und ihre Wünsche zu erfüllen.

Die Entscheidung darüber brachte der Landtag des Jahres 1609. Die Stände verlangten auf demselben die neuerliche Bestätigung der böhmischen Confession aus dem Jahre 1575, vor Allem aber, daß das Consistorium und die Universität in ihre Verwaltung übergeben würden. Aber Rudolf gab doch nicht so leicht nach, als die Stände erwartet haben mochten, und der Landtag ging zunächst, ohne etwas erreicht zu haben, wieder auseinander. Vier Wochen darauf versammelten sich jedoch die Stände, dem kaiserlichen Verbote trougend, von neuem; da ihnen verwehrt wurde, im königlichen Schlosse zu berathen, zogen sie, gefolgt von ihrer zahlreichen und wohlbewaffneten Dienerschaft, zum Neustädter Rathhause, wo sie ihre Verhandlungen fortsetzten. Unter großer Aufregung der Bevölkerung, die jeden Augenblick den Ausbruch des offenen Kampfes zwischen dem Kaiser und den Ständen erwartete, unterhandelten sie von hier mit Rudolf, bis dieser endlich doch wieder gestattete, daß die Stände in das Prager Schloß, den regelmäßigen Versammlungsort des Landtages, zurückkehrten. Noch zögerte der Kaiser einige Zeit, ehe er auch in den übrigen Stücken nachgab; zuletzt blieb ihm aber doch nichts übrig, als das von den ultrarquistischen Ständen entworfene Privilegium, den später sogenannten „Majestätsbrief“, fast ohne alle Änderung zu unterzeichnen (9. Juli 1609). Einige Tage darauf wurde das Document unter maßlosem Jubel der Bevölkerung in das Altstädter Rathhaus gebracht.

Jedermann wollte die kostbare Urkunde mit eigenen Augen sehen, die Einen jubelten, die Anderen weinten vor Freude, viele hatten nicht Ruhe, als bis sie das Kleinod betastet oder gar geküßt hatten. Ebenso wichtig wie der Majestätsbrief war übrigens ein gleichzeitig zwischen den katholischen und protestantischen Ständen geschlossener Vergleich, in welchem namentlich der Bau protestantischer Kirchen auf den königlichen Gütern gestattet war.



Peter Wolf von Rosenberg.

Die Protestanten konnten nun endlich das Consistorium nach ihrem Sinne besetzen, die Defensores, welche schon früher bestanden hatten, wurden von ihnen mit weitgehenden Machtbefugnissen ausgestattet, durch die ihnen ebenfalls überlieferte Universität beherrschten sie das gesammte protestantische Schulwesen, kurz, die protestantischen Stände bildeten von da gleichsam einen Staat im Staate.

Rudolf hatte nicht Unrecht, wenn er mit Unmuth an die Zugeständnisse dachte, welche er hatte machen müssen, und den Wunsch hegte, sie wieder zurücknehmen zu können; nur war er unglücklicher Weise nicht der Mann, welcher imstande gewesen wäre, den Protestanten das ohnehin schwer Errungene wieder zu entreißen. Daß er es doch versuchte, stürzte nur ihn selbst ins Verderben.

Gelegenheit dazu bot ihm ein jüngerer Prinz seines Hauses, der Erzherzog Leopold von der steirischen Linie, damals Bischof von Passau. Derselbe sammelte in Passau ein Söldnerheer, das unter dem Scheine der Meuterei wegen nicht rechtzeitig erfolgter Soldzahlung zuerst in Oberösterreich, dann in Böhmen einbrach und sich unter der Leitung eines gewissen Ramée in rascher Folge der Städte Krumau, Budweis und Tabor bemächtigte. Über Beraun zogen die „Passauer“ vor Prag, wo sie die Kleinseite durch einen nächtlichen Überfall in ihre Gewalt brachten. Schon glaubte der Kaiser, der die Passauer zur Niederwerfung der Stände zu benützen gedachte, sein Spiel gewonnen; zum ersten Mal nach langer Zeit sah man ihn damals lachen. Aber der Versuch, sich auch der am rechten Moldau-Ufer gelegenen Stadttheile Prags zu bemächtigen, scheiterte an der Wachsamkeit und dem Widerstande der Bevölkerung und der von den Ständen aufgebottenen Truppen. Ein Häuflein Passauer, welches gleich im ersten Anlauf über die Karlsbrücke in die Altstadt eingedrungen war, wurde von dem Hauptheere abgeschnitten, zersprengt und aufgerieben. Der Pöbel Prags, wüthend über das Geschehene und namentlich aufgereizt durch Gerüchte, daß die katholische Geistlichkeit mit den Passauern im Einverständniß sei, überfiel katholische Kirchen und Klöster, um dort zu morden und zu plündern. Besonders schlimm erging es damals den Mönchen von Maria Schnee in der Neustadt, von denen einige sich auf das Dach geflüchtet hatten, dort aber gleich Vögeln herabgeschossen wurden.

Da die Passauer auch im Laufe der nächsten Zeit nichts ausrichten konnten, während die Stände, welche sich von der ersten Überraschung erholt hatten, immer neue Truppen nach Prag entboten, wurde die Lage des Kaisers und des von ihm herbeigerufenen Kriegsvolkes immer gefahrvoller, zumal als Erzherzog Matthias, durch den Einfall der Passauer in Oberösterreich persönlich gekränkt, sich auch diesmal an die Spitze der Unzufriedenen stellte. Zuletzt blieb den Passauern nichts übrig, als abzuziehen, wenn sie nicht sämmtlich niedergehauen werden wollten. Bei Nacht und heimlich, wie sie gekommen waren, verschwanden sie wieder.

Damit war auch der Verlust der böhmischen Krone für Rudolf II. besiegelt. Nach einigem Zögern verzichtete er zu Gunsten des Erzherzogs Matthias, welcher selbst in Prag eingetroffen war, auf die Regierung des Landes. Bald darauf starb der unglückliche Monarch, welcher in den letzten Tagen seines Lebens ohnehin nur ein Gefangener der Stände gewesen war (1612). Rudolf II. war der letzte habsburgische Herrscher, dessen Leiche in der alten Königsstadt Prag ihre Ruhestätte fand.

Geschichte Böhmens vom Jahre 1612 bis 1648.

Matthias fiel mit der Regierung Böhmens eine äußerst schwierige Aufgabe zu. Solange die Stände seinem Vorgänger nicht den Majestätsbrief abgerungen hatten, waren im Lande neben den Katholiken nur die Anhänger des alten Utraquismus berechtigt und diese hatten im Jahre 1594 sich vollständig mit der römischen Kirche ausgeglichen und waren von ihr unter dem Zugeständniß des Kelches als treue Söhne anerkannt worden. Die Majorität der Bevölkerung wollte zwar von dieser Ausöhnung nichts wissen, weil sie



Matthias Heinrich Graf Thurn.

sich der römischen Kirche entfremdet fühlte, allein vorläufig mußte sie sich zufrieden geben. Als nun der Zwist im Hause Habsburg den Kaiser Rudolf zur Ertheilung des Majestätsbriefes zwang und dadurch die Befenner der böhmischen Confession, unter Beibehaltung des alten (wenn auch nicht passenden) Namens der Utraquisten freie Religionsübung erlangten, trat mit einennmal ein nicht überbrückbarer Zwiespalt in den kirchlichen Verhältnissen ein. Die Katholiken und Utraquisten feindeten sich offen an und ihre Feindseligkeit erstreckte sich

auch auf den König. Die utraquistischen Stände wollten deshalb auf dem Generallandtage, den der Kaiser Matthias im Jahre 1615 nach Prag berief, nicht bloß ein Bündniß mit den sämmtlichen übrigen österreichischen Ländern zum gemeinsamen Schutz der wechselseitigen Freiheiten, das eigentlich nur gegen ihren König gerichtet gewesen wäre, schließen, sondern auch das Recht erlangen, aus eigener Machtvollkommenheit Kreistage zur Berathung ihrer Angelegenheiten berufen zu dürfen. Mit dem ersten Punkt drangen

sie nicht durch, weil die anderen Länder aus verschiedenen, meist egoistischen Gründen keine Neigung zu einem Bunde mit Böhmen zeigten, und mit dem zweiten wurden sie sachfällig, weil die Katholiken demselben entgegentraten. Die Utraquisten trugen ihre doppelte Niederlage um so schwerer, als Matthias auch in einer religiösen Streitfrage gegen sie entschied. Nach dem Majestätsbriefe waren nur die drei Stände, nämlich die Herren, Ritter und königlichen Städte, nicht aber auch die utraquistischen Bewohner geistlicher Güter berechtigt, sich auf dem Gebiete ihrer Gutsherren Kirchen zu bauen. Nach dem gleichzeitig zwischen den Katholiken und Utraquisten mit Guttheißung Kaiser Rudolfs abgeschlossenen „Vergleich“ besaßen jedoch die Bewohner aller königlichen Güter dieses Recht, und zu denselben wurden verfassungsmäßig auch die Kirchengüter gerechnet. Nun wollte der Erzbischof von Prag nicht gestatten, daß sich die Utraquisten auf seiner Besitzung in Klostergrab eine Kirche bauen, und als sie sein Verbot nicht beachteten, ließ er das mittlerweile entstandene Gebäude niederreißen. Ebenjowenig wollte der Abt von Braunau den Bürgern von Braunau die Stadtkirche für den utraquistischen Gottesdienst einräumen und er verlangte die Auslieferung der Schlüssel. Als sich die Utraquisten über diese doppelte Verletzung des Vergleiches bei dem Kaiser beschwerten, wies er sie ab und erklärte, „er wolle auf seinen Gütern nicht weniger Herr sein wie die Edelleute auf den ihrigen“. Durften diese ihren Unterthanen den Kirchenbau verbieten, wenn sie anderen Bekenntnisses waren, so wollte er auf seinen Gütern (ob nun den eigenen oder den geistlichen) sich gleicher Rechte erfreuen.

Als Matthias zwei Jahre später den Landtag berief, um, da er keine Kinder hatte und seine Brüder auf die Nachfolge verzichtet hatten, seinen Vetter Ferdinand von Graz nach dem von den Habsburgern in Anspruch genommenen Erbrechte als König von Böhmen „annehmen“ (also nicht wählen) zu lassen, suchten die utraquistischen Häupter Graf Matthias Thurn, Graf Andreas Schlick, Wenzel Wilhelm von Ruppau und Colonna von Fels die „Annahme“ zu hintertreiben, indem sie das Wahlrecht beanspruchten. Allein der Kanzler Zdeněk von Lobkowitz machte auf die Vorgänge bei der Wahl Ferdinands I. aufmerksam und wies nach, daß auf diesen und seine Erben ausdrücklich die Geltung der goldenen Bulle Kaiser Karls IV., die der regierenden Dynastie Erbrechte im Manns- und Frauenstamme zugestand, ausgedehnt worden sei; dadurch bewirkte er, daß, als die Frage der Annahme oder Wahl im Landtage zur Abstimmung gelangte, nur Thurn und Fels an ihrer Meinung festhielten. Den Sieg über die Opposition wollte nun der Kaiser, wohl auf den Rath seines Principalministers, des Cardinals Klesl, für eine theilweise Gegenreformation ausnützen. Der Majestätsbrief und der Vergleich sollten nicht für ungiltig erklärt, trotzdem aber den königlichen Städten der Genuß der Religionsfreiheit verwehrt werden. Die in den königlichen Städten angestellten Königsrichter sollten untersuchen,

ob alle Stiftungen im Sinne des ursprünglichen Stifters verwaltet würden, und wenn dies nicht der Fall war, dafür Sorge tragen, daß es geschehe. Nun waren fast ausnahmslos die städtischen Kirchen in der vorhussitischen Zeit erbaut und mit Einkünften versehen worden: sollten also die Kirchen im ursprünglichen Sinne verwaltet werden, so mußten sie mit ihren Einkünften den Katholiken zurückgegeben werden. Traten katholische Priester an die Stelle der utraquistischen Geistlichen, so war die Hoffnung nicht unbegründet, daß sie mit der Zeit die Bürger für sich gewinnen würden, und damit wäre

in der Gegenreformation ein wichtiger Schritt gethan.

Der utraquistische Adel fühlte, daß die Reihe auch an ihn kommen würde, wenn der Angriff auf die Städte gelänge, und so veranlaßten die Defensoren die Berufung der Glaubensgenossen, wozu sie nach den Gesetzen des Jahres 1609 berechtigt waren. Dieser utraquistische Ständetag trat am 5. März 1618 zusammen und beschloß nicht bloß die Abfassung einer Beschwerdeschrift an den Kaiser, sondern ersuchte auch die böhmischen Nebenländer um ihre Vermittlung, damit das Land in seinen Privilegien und Freiheiten



Wilhelm Graf Slavata.

nicht weiter verlezt werde. Der nächste Ständetag wurde für den 21. Mai bestimmt, um die etwaigen Antworten entgegenzunehmen. Die Antwort des Kaisers langte schon im Monat März an und enthielt keine Zusagen, sondern nur die Drohung, daß, wenn sich die Versammlung an dem anberaumten Tag wiederholen sollte, die Urheber derselben vor Gericht gezogen werden würden. Trotz dieser Drohung fügten sich die Defensoren nicht und thaten dies auch nicht, als ein zweites, diesmal weit sanfteres Schreiben aus Wien anlangte, welches die Ankunft des Kaisers und die friedliche Begleichung der Differenzen in Aussicht stellte.

So versammelten sich denn am 21. Mai in den Räumen des Prager Universitätsgebäudes, des Carolinums, abermals die utraquistischen Stände. Zwei Beamte der

Statthalterei erschienen mit der Mittheilung, daß der Kaiser ein neuerliches Schreiben nach Prag gerichtet habe, und forderten die Versammelten auf, sich auf dem Schlosse einzufinden und den Inhalt desselben von dem Statthalter zur Kenntniß zu nehmen. Die Stände folgten der Aufforderung und erfuhren, daß Matthias ihre Zusammenkunft abermals verbiete. Während sie am folgenden Tage über die zu ertheilende Antwort beriethen, wollte Graf Thurn, die Seele der ganzen Bewegung, die Gelegenheit zu einem Bruch mit dem regierenden Hause benützen. Er dachte dies am besten dadurch bewirken zu können, wenn er die Versammelten zu einer That bewog, die der Kaiser nicht ungerächt lassen konnte, und welche deshalb die Stände und das übrige Land zu einem Bunde gegen die zu befürchtende Rache einigen mußte. Das Schwert sollte dann entscheiden. Als eine solche herausfordernde und nicht mehr rückgängig zu machende That betrachtete Thurn die Ermordung der in Abwesenheit des Königs die Regierung führenden Statthalter. Wie lang er sich mit diesem Plane getragen haben mag, ist unbekannt, am 22. Mai deutete er ihn einigen Personen zum erstenmal an und berieth über dessen Durchführung am selben Tage mit Abrecht Smirický, Wenzel Budovec und mehreren anderen Personen. Es wurde der Beschluß gefaßt, daß man die Statthalter zum Fenster hinauswerfen und so eine in der böhmischen Geschichte wiederholte Bestrafung mißliebiger Würdenträger nachahmen solle. Den nächsten Tag wurden andere angesehenere Personen von dem Plane in Kenntniß gesetzt und für die Durchführung desselben gewonnen, und so konnte Thurn sicher sein, daß, wenn er zwischen den Ständen und den Statthaltern in der königlichen Kanzlei einen Streit heraufbeschwor, der von ihm beabsichtigte Mordanschlag ohne ernstlichen Widerspruch vollführt werden würde.

Als sich die Stände am 23. Mai auf das Schloß verfügten, überbrachten sie keine Antwort auf das Schreiben des Kaisers, sondern eine Zuschrift an die Statthalter, welche einen Protest gegen die beabsichtigte Verhinderung ihrer Zusammenkünfte enthielt und die Frage stellte, wer zu dem ersten kaiserlichen Schreiben gerathen habe und ob es vielleicht von den Statthaltern selbst herrühre. Mitglieder der Statthalterei waren die obersten Landesbeamten, von denen jedoch diesmal nur der Oberstburggraf Adam von Sternberg, der Burggraf von Karlstein Martinik, der Oberstlandrichter Slavata und der Großprior des Malteserordens Dèpold von Lobkowitz in der Kanzlei zugegen waren. Die Stände drangen in dieselbe ein und nach Vorlesung des erwähnten und eines anderen Schriftstückes, bei denen es zu heftigen Vorwürfen gegen Slavata und Martinik kam, die sich stets als entschiedene Gegner jeder nichtkatholischen Richtung geltend gemacht hatten, ereignete sich jene Scene, die eine welthistorische Bedeutung erlangte und von den böhmischen Patrioten später auf das tiefste bedauert wurde: der Fenstersturz. Man schob die Herren von Sternberg und Lobkowitz, gegen die man keinen Groll hegte,

aus dem Gemach hinaus; darauf legten die um den beabsichtigten Mord Wissenden Hand an Slavata und Martiniß, drängten sie zu den Fenstern und warfen sie in den 22 Ellen tiefen Schloßgraben hinab. Der Secretär Fabricius, der in der Ecke des Saales stand und angeichts dieses Vorganges die neben ihm Stehenden vor dem Angriff auf die Statthalter warnte, wurde gleicherweise ergriffen und zum Fenster hinausgeworfen. Es grenzt an ein Wunder, daß keiner der Hinausgeworfenen ernstlich beschädigt wurde, obwohl man ihnen auch noch mehrere Schüsse nachsendete.



Jaroslav Bořita Graf Martiniß.

Thurn hatte richtig gerechnet: durch diese That hatten die Stände ihre Schiffe hinter sich verbrannt und sich mit ihrem Herrscher unversöhnlich entzweit, sie gingen jetzt an die Errichtung einer provisorischen Regierung und warben eine Armee an. Der Krieg, der damit ausbrach, sich über weite Länder ausdehnte und in der Geschichte den Namen des 30jährigen Krieges führt, begann nicht zum Nachtheil der Böhmen, weil sie über große Streitkräfte geboten und dem Kaiser nur die Städte Pilsen und Budweis die schuldige Treue

wahrten. Zu Beginn desselben starb Matthias am 20. März 1619. An die Böhmen schlossen sich jetzt Mähren, Schlesien, die Lausitz und Ober- und Niederösterreich an; in Ungarn riß der Fürst von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, alle Macht an sich und verbündete sich gleichfalls mit den Aufständischen, die außerdem auch von dem Herzog von Savoyen und der deutschen Union unterstützt wurden und im Gefühl ihrer Macht die Absetzung Ferdinands aussprachen und Friedrich von der Pfalz zum König wählten. Die Katholiken rührten sich aber allorts zur Vertheidigung des ersteren, weil sie nach seinem Vorgehen in Steiermark wußten, daß er in der Bekämpfung der Protestanten vor

keinem Hinderniß zurückschrecken werde. Der Papst, der König von Spanien, die deutsche Liga, der König von Polen, der Großherzog von Toscana leisteten ihm Hilfe, auch der König von Frankreich bot seinen Beistand an, wenn er ihn auch nicht leistete, und selbst der lutherische Kurfürst von Sachsen half dem bedrängten Habsburger, weil er den Sieg des Calvinismus in Böhmen fürchtete. So gestaltete sich die Sachlage für Ferdinand, der am 28. August 1619 auch zum Kaiser gewählt wurde, günstiger als für seine Gegner.

Der Kampf endete in Böhmen am 8. November 1620 durch die Schlacht auf dem Weißen Berge, in welcher die kaiserlichen Truppen unter dem Commando des Grafen Buquoy und die Ligisten unter dem des Grafen Tilly den Sieg über das von dem Fürsten von Anhalt befehligte böhmische Heer und die ungarischen Hilfstruppen erfochten. Der Aufstand war damit zu Ende: Friedrich von der Pfalz, „der Winterkönig“, flüchtete sich mit den Häuptern des Aufstandes ins Ausland. Die siegreichen Truppen benützten ihren Sieg, indem sie das Land durch Erhebung von Contributionen und Plünderungen aller Art in der ärgsten Weise bedrückten. An achtundzwanzig Personen wurde die Todesstrafe am 21. Juni 1621 vollzogen, einige wurden mit Gefängniß bestraft oder des Landes verwiesen und über alle so Bestraften, sowie über alle flüchtigen Rebellen die Confiscation ihres ganzen Besizes ausgesprochen. Unter den letzteren befanden sich Thurn und Ruppá, die durch die Flucht ihr Leben gerettet hatten. Am 3. Februar 1622 verkündete der Kaiser eine Generalamnestie, wonach Niemand mehr wegen seiner Theilnahme an dem Aufstande das Leben oder die Freiheit verlieren, dagegen Jeder für den verursachten Schaden mit seinem Vermögen büßen sollte. Infolge dessen wurde von dem sogenannten Confiscationsgerichtshof ein Proceß gegen den heimischen Adel und gegen die königlichen Städte begonnen, einige hundert Edelleute zum Verlust ihres ganzen oder eines Theiles ihres Besizes verurtheilt und nur ein verhältnißmäßig geringer Theil freigesprochen. Den Städten wurde, mit Ausnahme von Budweis und Pilsen, die ihre Treue während des Aufstandes bewiesen hatten, der Gemeindebesitz abgesprochen und nebenbei auch eine große Zahl einzelner Bürger zum Verlust ihres Vermögens verurtheilt. Im Jahre 1628 wurde einzelnen Städten ihr Gemeindebesitz aus Gnade wieder zurückgestellt und dadurch für die Zukunft ihr Gedeihen gefördert, für die Edelleute und Bürger blieb aber verloren, was ihnen genommen war. Selbst für Diejenigen, denen nur ein Theil ihres Besizes entzogen wurde, gestaltete sich die Lage ebenso schlimm als für die, denen Alles genommen wurde. Keiner blieb nämlich thatsächlich im Besiz eines Theils seines Gutes, sondern der Werth des ihm Belassenen sollte ihm in Geld ersetzt werden. Nun hatte die Regierung, um den riesigen Kriegsauslagen zu genügen, die auch nach der Bewältigung des Aufstandes auf ihr lasteten, zu einer Münzverschlechterung Zuflucht genommen, die infolge betrügerischer

Manipulationen der Münzpächter so arg wurde, daß ein großer Theil des Geldes sechsmaal leichter geprägt wurde, als der Nominalwerth andeutete. Wem also zum Beispiel der vierte Theil seines Besitzes belassen wurde, dem wurde thatsächlich nicht der vierte Theil seines Werthes, sondern der vierundzwanzigste, also eine verschwindend kleine Summe bezahlt; ein großer Theil der Berechtigten erhielt aber gar nichts, weil man eben kein Geld zur Verfügung hatte. Der große Grundbesitz im Lande kam jetzt in die Hände der katholischen Anhänger des Kaiserhauses und in die einiger spanischer, italienischer und wallonischer Offiziere, die ihre Soldersparnisse und ihre Kriegsbeute zum Ankauf von Gütern verwendeten.

Der Wechsel im Grundbesitz war nicht die einzige Strafe, die das Land traf: es mußte jetzt auch seine religiöse Überzeugung aufgeben. Es galt damals als unanfechtbare Wahrheit, daß zwei religiöse Parteien nicht friedlich nebeneinander in einem Staatswesen bestehen könnten. Die Ultraquisten hatten während des Aufstandes vielfachen Druck gegen die Katholiken geübt, nun wollte man Vergeltung an ihnen üben. Auf Befehl des Kaisers sollten schon im Jahre 1621 alle Geistlichen der böhmischen Confession das Land verlassen, ein Jahr später wurden auch die lutherischen Geistlichen ausgewiesen und darauf die Laien in ihrer Überzeugung bedrückt: zuerst die Bürger in den Städten und die Bauern in den Dörfern, indem sie zum Besuch des katholischen Gottesdienstes gezwungen wurden; dann ging es an den Adel, der mit der Ausweisung bedroht wurde, wenn er sich nicht fügen wollte. Im Jahre 1627 wurde das Bekenntniß der katholischen Religion allein als zulässig erklärt: wer nicht katholisch war, konnte keinen Grundbesitz erwerben, kein Bürgerrecht erlangen und durfte überhaupt im Lande nicht geduldet werden.

Noch eine dritte Strafe traf das Land, unter der diesmal nicht bloß die Aufständischen, sondern auch die loyalen Unterthanen litten, nämlich die Abschaffung der alten Verfassung, „der Landesordnung“. Nach derselben erfreuten sich die Stände der größten Freiheiten. Der König konnte kein Gesetz ohne Zustimmung des Landtages geben, er konnte die obersten Beamten nicht selbständig ernennen, sondern war an das Gutachten seiner Beamten und bei einem Thronwechsel an das des Landtages gebunden, er konnte sie auch nicht entlassen oder absetzen, außer im Fall eines Verbrechens; er durfte über die Steuern und über die Wehrkraft des Landes nicht anders als nach dem Willen der Stände verfügen, kurz seine Hände waren noch mehr gebunden als die eines modernen constitutionellen Herrschers. Als Ferdinand aus dem Aufstande siegreich hervorging, befahl er solche Änderungen in der Landesordnung vorzunehmen, durch welche das Erbrecht seines Stammes, seine königliche Macht und Autorität, sowie die katholische Religion gegen alle Angriffe gewahrt blieben. Die mit dieser Aufgabe betrauten Personen kamen dem Befehl nach, indem sie das schon früher geltende Erbrecht der Dynastie klarer und schärfer

bestimmten, dem König allein die gesetzgebende Gewalt zusprachen, der Unabsetzbarkeit der obersten Beamten ein Ende machten und ihre Ernennung allein dem Belieben des Königs anheimstellten, die katholische Religion zur allein berechtigten erklärten und der Geistlichkeit, die bisher auf dem Landtage nicht vertreten war, die Landtagsfähigkeit zuerkannten und sie zum ersten Stande im Lande erklärten. Die Befugnisse der Stände beschränkten sich fortan fast nur auf das Steuerbewilligungsrecht. Die Katholiken trugen schwer die Abschaffung ihrer alten Freiheiten, machten wiederholt dem Kaiser deshalb Vorstellungen, allein sie wurden abgewiesen. Die „Verneuerte Landesordnung“, die im Jahre 1627 publicirt wurde, sanctionirte alle diese Neuerungen.

Durch den gewaltigen Wechsel, der in Böhmen infolge der Plünderungen der siegreichen Truppen, der Confiscationsproceffe, der Münzverschlechterung, des Umsturzes der alten Landesordnung und der Verfolgung der Utraquisten und der mit ihnen im Glaubensbekenntniß vereinten böhmischen Bruderunität eintrat, kam das Land zu keiner Ruhe; ununterbrochen wanderten die Einwohner aus, um entweder dem Glaubensdruck zu entgehen oder für ihren Lebensunterhalt anderswo vorzusorgen, da ihnen die Heimat die nöthigen Mittel versagte. Die Verhältnisse verschlechterten sich noch, als der Krieg immer weitere Dimensionen annahm, in Deutschland ebenso wie in Ungarn wüthete und Böhmen ununterbrochen durch Truppenzüge, Werbungen und trotz seiner steigenden Armuth durch erhöhte Steuerleistungen in Anspruch genommen wurde. Dazu gesellte sich im Jahre 1626 ein Bauernaufstand in einigen Kreisen des Landes, so daß die Verwüstung immer ärger wurde.

In einem Theile des Landes, dem nordöstlichen, trat jedoch eine gewisse Erholung ein. Hier hatte der Oberst Albrecht Gusebius von Waldstein (Wallenstein), einem uralten böhmischen Geschlecht angehörig, der während des Aufstandes als treuer und entschlossener Mann auf kaiserlicher Seite eine hervorragende Rolle gespielt hatte, durch Käufe und zum Theil durch Aneignung der großen Smirich'schen Erbschaft einen riesigen Grundbesitz angehäuft, für welchen ihm der Kaiser den Titel eines Fürsten und später eines Herzogs von Friedland ertheilte. Diesem Besitz suchte Wallenstein durch Heranziehung tüchtiger Gewerbsleute aus den Niederlanden und aus Italien, durch bessere Cultivirung des Bodens, durch Förderung des Bergbaues, kurz durch alle Mittel, welche ihm sein großer Reichthum und seine Einsicht zu Gebote stellten, zu einer höheren Bedeutung zu verhelfen und, da er von seinen Unterthanen auch die Kriegslasten fernzuhalten wußte, so machte sich ein größerer Wohlstand bei ihnen geltend. In Prag selbst ließ er einen Palast aufführen, dessen edle Formen ein bedeutendes Kunstwerk zeigten.

Der Kaiser hatte ihm, als er von dem Dänenkönig mit einem Angriff bedroht wurde, die Anwerbung eines Heeres von 20.000 Mann aufgetragen und ihn mit dem

Commando über dasselbe betraut. Wie Wallenstein diese Aufgabe löste, welchen Druck er auf Deutschland übte, um das Heer, das immer zahlreicher wurde, zu erhalten und sich selbst zu bereichern, ist weltbekannt. Bei den geknechteten Protestanten und bei den von ihm gleicherweise ausgebeuteten Katholiken machte sich ein Haß gegen ihn geltend, der alles Maß überstieg. Man beschuldigte ihn der abenteuerlichsten Pläne, darunter, daß er nach der Herrschaft über Deutschland strebe, im Fall der Kaiser sterben würde. Kein protestantischer Fürst hielt sich vor ihm sicher, nachdem ihm Ferdinand als Lohn für die geleisteten Dienste und als Zahlung für gemachte Vorschüsse das Herzogthum Mecklenburg, dessen Besizer wegen ihrer Verbindung mit dem König von Dänemark ihres Landes verlustig erklärt wurden, übertragen hatte. Als nun der Kaiser im Jahre 1630 den Kurfürstentag nach Regensburg berief und auf demselben die Wahl seines Sohnes zu seinem Nachfolger, die Erhaltung seines Heeres auf Reichskosten und eine engere Verbindung mit den Reichsfürsten behufs Bekämpfung von Frankreich, Holland und Schweden durchsetzen wollte, ließen sich die Kurfürsten, mit Maximilian von Baiern an der Spitze, in keine Verhandlungen über diese Punkte ein, so lange er nicht Wallenstein das Commando abgenommen und einem Manne übertragen haben würde, zu dem man Vertrauen haben könnte. Der Kaiser mußte nachgeben und Wallenstein in dem Augenblick entlassen, als Gustav Adolf seinen Fuß auf deutschen Boden setzte.

An Wallensteins Stelle übernahm Tilly das Commando, aber obwohl er auch das ligistische Heer befehligte, erlitt er doch gegen den Schwedenkönig, dem sich auch eine Anzahl protestantischer Reichsfürsten, darunter die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg angeschlossen hatten, eine entscheidende Niederlage bei Breitenfeld (am 17. September 1631). Nach der Schlacht bereitete der Kurfürst von Sachsen einen Einfall in Böhmen vor; seine Truppen rückten am 15. November ohne Widerstand in Prag ein, da sich die kaiserliche Besatzung vor ihrer Ankunft nach Tabor zurückgezogen hatte. Die Gefahr stieg derart für den Kaiser, daß er sich sogar in Wien nicht mehr für sicher hielt, weil auch ein Angriff seitens des Fürsten von Siebenbürgen Georg Rákóczy zu befürchten stand; in seiner Umgebung sprach man von der Nothwendigkeit einer Flucht nach Italien. Mit den Sachsen kehrten einige Tausend böhmische Emigranten in ihre Heimat zurück und bemächtigten sich zahlreicher, ihnen früher zugehöriger Güter; mit ihnen kam auch ein Theil der vertriebenen Geistlichkeit, setzte sich in der Teynkirche in Prag fest und richtete hier den Gottesdienst nach dem Bekenntniß der böhmischen Confession ein. Die Zurückgekehrten gaben sich dem Wahn hin, daß jetzt die Zeit der Wiederabrechnung gekommen und die Herrschaft des Kaisers zu Ende sei. Die Schädel der am 21. Juni 1621 Hingerichteten, die seitdem auf dem Altstädter Brückenthurm aufgesteckt waren, wurden in feierlicher Weise in der Teynkirche bestattet. Nur das trübte die Freude der Exulanten, daß der Kurfürst von

Sachsen bei der Restaurirung der alten Verhältnisse nicht genug Eifer an den Tag legte. Dieser mißtraute dem Ehrgeiz des Schwedenkönigs und wollte sich mit dem Kaiser nicht unheilbar verfeinden, zumal letzterer seine Streitkräfte wieder vermehrte. Thatsächlich mußte sich der Kurfürst bald wieder zurückziehen, worauf neue Confiscationsproceffe in Böhmen eingeleitet wurden, indem nicht bloß die Besüßergreifungen der Exulanten rückgängig gemacht, sondern auch denjenigen Einheimischen die Güter weggenommen wurden, die sich in unbedachter Eile den Sachsen angeschlossen hatten.

Wallenstein, der dem Kaiser wegen seiner Entlassung nicht wenig grollte, mag bei der Nachricht von dessen Niederlagen nicht geringe Schadenfreude empfunden haben. Nach der Schlacht bei Breitenfeld ließ er sich sogar in Unterhandlungen mit dem Schwedenkönig ein, die nur deßhalb zu keinem Abschluß führten, weil die Anerbietungen des Königs zu gering waren. Nun winkte aber seinem gekränkten Ehrgeiz eine loyale Befriedigung: der Kaiser bot ihm das Obercommando wieder an. Wallenstein lehnte zwar anfangs ab und wollte sich nur zur Anwerbung einer Armee verstehen, durch welche die zersplitterten kaiserlichen Scharen wieder einen festen Halt bekommen sollten. Ferdinand nahm dieses Anerbieten mit Dank an, bestand jedoch auch auf seinem früheren Antrag, denn ohne den ebenso gefürchteten wie hochgeschätzten Feldherrn fehlte dem Heere die Seele. Wallenstein hatte wohl nur deßhalb das Obercommando abgelehnt, um dem Kaiser größere Zugeständnisse abzuwingen, was er schließlich auch erreichte. Infolge von Verhandlungen, die der Fürst von Eggenberg am 13. August 1632 in Göllersdorf mit ihm führte, übernahm er das Obercommando mit außerordentlichen Vollmachten und mit dem Versprechen großer Entlohnungen, darunter die Übertragung einer Kur, deren Besüßer später geächtet werden sollte. Er vertrieb nun die Sachsen aus Böhmen, worauf die erwähnten Confiscationsproceffe eingeleitet wurden, vereinte sich mit Maximilian von Baiern bei Eger und gewann gegen Gustav Adolf die Defensivschlacht bei Nürnberg (am 4. September 1632). Der Schwedenkönig mußte sich zurückziehen, folgte aber dem siegreichen Gegner, als derselbe seine Winterquartiere in Sachsen aufschlagen wollte. Bei Lützen kam es zu einer neuen Schlacht (am 16. November 1632), in der Gustav Adolf fiel, aber seine Truppen das Feld behaupteten. Wallenstein mußte sich nach Böhmen zurückziehen, wo er während des Winters 1632 und 1633 die erlittenen Verluste durch neue Werbungen gutzumachen suchte und von wo er im folgenden Frühjahr nach Schlessien zur Bekämpfung der dort stehenden Sachsen, Brandenburger und Schweden zog.

Es ist bekannt, daß Wallenstein den Kampf daselbst lässig führte, wiederholt mit den Gegnern Waffenstillstand abschloß, dem General Aldringen, der in Süddeutschland zur Unterstützung Maximilians von Baiern weilte, nicht die Erlaubniß gab, demselben zu offensiven Zwecken Beistand zu leisten, daß er ferner den Zug der spanischen Hilfstruppen

nach dem Elsaß, von wo aus sie die Schweden und Franzosen bekämpfen sollten, auf das heftigste tabelte. Dieses ganze für das kaiserliche Interesse unerklärliche Vorgehen rief gegen ihn den Verdacht hervor, daß er sich mit verrätherischen Plänen trage. Der Verdacht ist durch archivalische Forschungen der neuesten Zeit über allen Zweifel erhoben worden. Auf die Frage, was ihn zur Treulosigkeit gegen den Kaiser veranlassen konnte, nachdem ihm dieser jeden wünschenswerthen Lohn versprochen hatte, ertheilt der in den Jahren 1633 und 1634 in Wien weilende spanische Gesandte Düate die beste Auskunft. Er bemerkt, Wallensteins Ehrgeiz sei so groß gewesen, daß er nur durch die Erlangung einer unabhängigen Herrschaft (wie sie ein Kurfürstenthum in Aussicht stellte) befriedigt werden konnte. Durch den Kaiser konnte er zu diesem Ziel gelangen, wenn sich der Sieg bleibend an seine Fahnen fesselte. Nachdem sich aber das gesammte protestantische Deutschland mit den Schweden vereint hatte und dieser Verbindung sich auch Frankreich zugesellte, konnte Wallenstein nicht an die Wiedererlangung Mecklenburgs und noch weniger an den Gewinn eines Kurfürstenthums denken, wenn er treu zum Kaiser hielt. Düate meint deshalb, daß Wallenstein durch die Verbindung mit den Gegnern des Kaisers das zu erreichen hoffte, was er in Verbindung mit ihm nicht mehr erlangen konnte: eine unabhängige Herrschaft. Thatsächlich ließ sich Wallenstein mit Sachsen, Schweden und Frankreich in Unterhandlungen ein, bei denen es unter der Bedingung der Preisgebung des Kaisers auf den Gewinn von Böhmen abgesehen war. Er suchte deshalb in Pilsen, wo er im Winter 1633 und 1634 das Quartier aufgeschlagen hatte, sein Heer fester an sich zu fesseln¹, aber Ferdinand kam ihm hierin zuvor, indem er die einzelnen Obersten gegen Versprechungen von Geld und Gut für sich gewann. Als Wallenstein offen zu den Schweden übertreten wollte und deshalb nach Eger zog, sah er sich von seiner Armee verlassen. In Eger wurde er mit einigen seiner wichtigsten Anhänger von den Freunden des Kaisers ermordet (Februar 1634). Seine Güter wurden größtentheils unter die kaiserlichen Obersten vertheilt.

¹ Dies geschah durch die beiden sogenannten Pilsener-Schlüsse, von denen die Unterschriften hier in Facsimile beigegeben sind. Die Unterschriften des ersten Pilsener-Schlusses vom 12. Januar 1634 lauten: Julius Heinrich, Herzog zu Sachsen — Ch. v. Flow — Hans Ulrich Schaffgotisch — D. C. Piccolomini — Joan Ernst H. v. Scherffenberg — G. G. v. Sparr — Adam Trecza — R. Fr. v. Morzin — Suys — Joan Lodouico Isolano — G. H. v. Scherffenberg — Fr. Wilhelm Mohr vom Waldbt, Obr. — Hans Rudolf v. Bredav — W. Lamboy — Gonzaga — Johan Beck — . . . v. Wolff — A. Waeuell, Obr. — Jh. v. Wiltberg — Florent de la Fosse — John Henderson — Walter Butler, Col. — Montar v. noyrel — Julio diobati — Burhan Labijlan von Waldstein — Hans Kharl von Pischowicz — la Torneit — J. G. Rauchhaupt — Petrus v. Loffy — Sebestyan Kosieczky — Marcus Corpesz — A. Gordon — Georg Friderich von Milheim, Obl. — Johann Ulrich bisinger, D. L. — M. W. v. Teufel — de la mouilly — Silvio Piccolomini — Johan Wangler, Obersteutn. — J. Heinrich v. u. zu Schütz — Tobias von Giffenberg — Juan de Salazar — Hs. von Waldenselß — Lukas Notario — Don Felipi Corrasco dessineros — Carl Balbiano — Johan Jacob von Robell zu Robell — Felix von Altmanshausen — Bernhart Hamerl — J. Christoph Keuffer. Die Unterschriften des zweiten Schlusses vom 20. Februar 1634 lauten: A. H. z. M. — Julius Heinrich, Herzog zu Sachsen — Ch. v. Flow — Adam Trecza — G. G. v. Sparr — F. v. Waldbt — R. Fr. v. Morzin — W. Lamboy — G. H. v. Scherffenberg — Gonzaga — H. G. Breiner — pallant von Mourriame — J. Beck — Florent de la Fosse — la Torneit — . . . go — Wylhellem Trecza — Petrus Loffy — Marcus Corpes — Hans Khorl von B. — Sebestyan Koszedszky — J. Heinrich v. u. zu Schütz — Johan Wangler, Obristleut. — Nicola Willj Droghi — W. Adelsbaum — Paul Pischowicz — Carl Balbiano — Nikola Willj Droghi — Stephan Puttnick — Paul Pischowicz — Bernhart Hamerl, Ob. Leutnant.

So fiel ein Mann, der sich nicht nur durch Unererschrockenheit, hohe Begabung und organisatorisches Talent auf dem Gebiete des Heerwesens und der Verwaltung, sondern auch durch feinen Kunstgeschmack und eine mehr als gewöhnliche Bildung auszeichnete. Seine Thaten laden zu einem Vergleich mit dem Cardinal Richelieu ein. Dieser machte seinen Herrn zum wahren Herrscher Frankreichs, indem er die Bedeutung der unbotmäßigen religiösen und politischen Parteien brach. Wallenstein machte dagegen den Kaiser während der Jahre 1627 bis 1630 zum Gebieter von Deutschland und enthob ihn der Sorge für sein Heerwesen. Allein während die Leistungen Richelieus dauernden Bestand hatten und bleibenden Nutzen brachten, schuf der Eigennuß Wallensteins, den er schon in Böhmen in verwerflicher Weise bekundete und dem er in Deutschland vollständig die Zügel schießen ließ, dem Kaiser die grimmigsten Feinde, die seine Macht wieder zu Fall brachten.

Ferdinand suchte nach dem Tode Wallensteins die Zahl seiner Gegner durch ernst gemeinte Friedensanerbietungen zu vermindern und begann deshalb in Zeitweiliger Verhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen. Die Schweden suchten dieselben zu stören, indem sie unter der Führung Banérs in Böhmen einfielen und bis Prag vordrangen, aber auf die Nachricht von der Mördlinger Schlacht zogen sie sich wieder zurück. Der Kaiser setzte mittlerweile die Verhandlungen in Pirna und später in Prag fort, und diese führten im Mai 1635 zum Prager Frieden, worauf fast sämtliche protestantische Fürsten sich von den Schweden trennten. Trotzdem gelang es der Geschicklichkeit des schwedischen Reichskanzlers Oxenstierna, der Tüchtigkeit der schwedischen Generale, den Intriguen und den reichen Geldmitteln Frankreichs, den Krieg mit Erfolg weiter zu führen, so daß Ferdinand (1637) starb, ohne das Ende desselben erlebt zu haben.

Sein Sohn und Nachfolger auf dem deutschen Throne Ferdinand III. hatte die böhmische Krone schon im Jahre 1627 erlangt, schon damals ließ ihn sein Vater krönen, um das unbedingte Erbrecht der Habsburger sicherzustellen. Unter ihm war Böhmen wiederholt der Schauplatz kriegerischer Ereignisse. Im Jahre 1639 drangen die Schweden abermals in das Land ein, rückten längs der Elbe nach Melnik und von da nach Prag, vor welcher Stadt sie am 29. Mai eintrafen. Banér versuchte sich vergeblich in der Belagerung und mußte sich zurückziehen, im Herbst drang er jedoch nochmals bis Prag vor. Wiederum kehrten zahlreiche Exulanten nach Böhmen zurück, allein ihre Hoffnung auf den Sturz der kaiserlichen Herrschaft und die Wiedererlangung ihrer Güter erwies sich auch diesmal als trügerisch. Banér mußte am 29. October vor dem Bruder des Kaisers, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, der im Sommer das Commando der kaiserlichen Armee übernommen hatte, den Rückzug antreten. Im folgenden Jahre drängte der Erzherzog Banér aus Böhmen hinaus und so war das Land, das fast während eines ganzen Jahres den Feind beherbergen mußte, wieder frei. Die Niederlage jedoch,

die der Erzherzog bei Breitenfeld im Jahre 1642 (am 2. November) erlitt, steigerte wieder die Gefahren für Böhmen, und wenn die Schweden nicht gleich in dieses Land einbrachen, so waren daran die Angriffe schuld, die sie von den auf ihre Macht eifersüchtigen Dänen erfuhren. Als sich der dänische Krieg glücklich für sie abspielte und auch der Fürst von Siebenbürgen Georg Rákóczy feindlich gegen den Kaiser auftrat, konnte nichts mehr ihren Einmarsch aufhalten. Ihr Anführer Torstenson schlug den kaiserlichen General Götz bei Jankau am 6. März 1645 so vollständig, daß sie jetzt auch Mähren überschwebmten und für kurze Zeit sogar nach Niederösterreich vorrückten. Im Winter von 1645 und 1646 hielt der schwedische General Wrangel Böhmen mit 20.000 Mann besetzt, zog sich aber im Februar 1646 aus dem Lande zurück. Von da an war es bis zum Frühjahr 1648 vom Feinde frei. In demselben rückte der General Königsmark wieder ein, ging auf Prag los und es gelang ihm durch List und Überraschung, am 26. Juli sich des Gradschin zu bemächtigen und bei dieser Gelegenheit den Erzbischof Grafen Harrach, den Oberstburggrafen Martiniz und den Stadtcommandanten Feldmarschall Grafen Colloredo gefangen zu nehmen; in die rechtzeitig alarmirte Alt- und Neustadt vermochten die Schweden jedoch nicht einzudringen. Die Bürger im Verein mit den Studenten, mit mehr als 200 Mönchen und mit der Besatzung, die rasch verstärkt wurde, vertheidigten sich auf das tapferste, und selbst als den Schweden eine Verstärkung von 4.000 Mann unter der Führung des Pfalzgrafen Karl Gustav am 30. October zu Hilfe kam, konnten sie die tapferen Vertheidiger der Alt- und Neustadt nicht bezwingen. Als sie auch ein am 25. October unternommener Sturm nicht zum Ziel brachte, kam bald darauf (am 3. November) die Nachricht von dem Abschluß des westfälischen Friedens in Prag an. Der Krieg, der daselbst mit dem Fenstersturz den Anfang genommen und durch dreißig Jahre Böhmen und zahlreiche andere Länder verwüstet hatte, war zu Ende und die Stadt von der Belagerung befreit.

Während der Friedensverhandlungen, die in den Städten Münster und Osnabrück geführt wurden, bemühten sich die protestantischen Reichsstände, den Exulanten die Rückkehr in ihre Heimat und das freie Bekenntniß ihrer Religion zu erwirken. Die Schweden befürworteten außerdem die Rückerstattung ihrer Güter. Der Kaiser wollte die Rückkehr nur unter der Bedingung gestatten, wenn sie katholisch würden, von einer Rückstellung der Güter wollte er nichts wissen und thatsächlich hätte die Erfüllung dieser Forderung einen ähnlichen Umsturz aller Eigenthumsverhältnisse zuwege gebracht, wie er dem Aufstand vom Jahre 1618 gefolgt war. Die Schweden fühlten sich in ihrer Ehre verpflichtet, für die Rückstellung einzustehen; sie hatten mit der Aussicht auf dieselbe den Eifer der in ihrem Heere kämpfenden Exulanten aufgestachelt und dadurch ihre Reihen

vermehrt; viele Böhmen hatten auch reiche Stellungen erlangt, denn die tüchtigen Kriegskennntnisse, welche sich die Exulanten erworben hatten, bewirkten, daß fast der sechste Theil der schwedischen Oberste der böhmischen Nationalität angehörte. Alle Bemühungen der schwedischen Unterhändler fruchteten jedoch nichts, und so blieben die Exulanten auch weiter verbannt. Übrigens hätten sie sich in der Heimat mit ihren Anschauungen nicht mehr zurecht gefunden, denn in dem politischen, religiösen und wissenschaftlichen Leben der Einwohner Böhmens war ein vollständiger Umschwung eingetreten. Der Adel, der zumeist der Gnade Ferdinands II. seine Besitzungen oder die Vermehrung derselben dankte, hatte sich ohne Murren der absolutistischen Regierungsweise gefügt und stand treu zum Kaiserhause, in kirchlicher Beziehung hatte die katholische Gegenreformation vollständig obgesiegt. Durch Begründung zahlreicher neuer Klöster und Kirchen, durch Einführung neuer Orden, durch Vermehrung der Jesuitencollegien, deren es bis zum Jahre 1618 nur drei gab, am Ende des Krieges aber fünfzehn, und durch vollständige Umgestaltung des Unterrichtswesens, das fast ausschließlich den Jesuiten übergeben wurde oder von ihnen abhängig war, deren Einfluß in der Einverleibung der carolinischen Universität in ihre von Ferdinand I. begründete Akademie gipfelte, hatte die katholische Kirche eine vollständige Herrschaft über die Gemüther erlangt. Sie wurde dadurch gesichert, daß von dem alten heimischen Adel nur der katholische Theil im Lande verblieben, der neue, meist aus Italienern, Spaniern und Wallonen bestehend, schon bei der Einwanderung eifrig katholisch war, die Bauern der katholischen Lehre keine tiefe Überzeugung entgegensetzen konnten, die Städte aber, die jedenfalls den nachhaltigsten und am schwersten zu bewältigenden Widerstand entgegengesetzt hätten, durch die Strafproceße nach dem Jahre 1620 und durch die Kriegsleiden zugrunde gerichtet und größtentheils entvölkert waren. Nur Prag hatte noch einige Bedeutung, hier hatten aber die Jesuiten ihre nachdrücklichste Thätigkeit ausgeübt, so daß sich ihnen die studirende Jugend bei der Vertheidigung der Stadt (1648) enthusiastisch angeschlossen.

Durch die Auswanderung, durch den Umschwung in den Vermögensverhältnissen infolge der Confiscationen, durch die steten Brandschazungen und sonstigen Kriegsleiden war die Bevölkerung Böhmens, die im Jahre 1618 etwa dritthalb Millionen zählte, bis zum Jahre 1650 auf ungefähr 700.000 gesunken. Wir sind darüber durch eine detaillirte Volkszählung, die in den Fünfziger-Jahren des XVII. Jahrhunderts vorgenommen wurde, genau unterrichtet. Aus den Beschreibungen der einzelnen Städte und Dörfer, soweit sie sich vollinhaltlich erhalten haben, erfahren wir, daß meist ein, zwei bis drei Viertel der ehemaligen Wohnsitze unbesezt und dem Verfall preisgegeben waren.

Der dreißigjährige Krieg hat über Böhmen noch größeres Wehe gebracht als die Hussitenkriege.

Geschichte Böhmens von 1648 bis 1848.

Mit der Wiederkehr des Friedens waren in Böhmen die Folgen des langen Krieges noch keineswegs beseitigt: aus tausend Wunden blutend lag das Land geistig und materiell völlig darnieder. Aber der natürliche Reichthum Böhmens kam doch auch zur Geltung. Wald und Wasser verhießen ihre Gaben und der ergiebige Ackerboden und das Innere der Erde harrten nur der fleißigen Hände, um die Mühe reichlich zu lohnen. Lage und Verbindungen des Landes begünstigten wie stets Handwerk und Handelsthätigkeit. Nur mußten die verödeten Städte und Märkte sich erst mit Bevölkerung füllen, mußte man die verbrannten und verlassenen Dörfer wieder bauen und weite, wüste Striche aufs neue besiedeln. Und darauf verwendeten denn auch Kaiser Ferdinand III. und die Grundobrigkeiten, geistlich und weltlich, ihre erste und vorzüglichste Sorgfalt.

Der Kaiser, der wie einzelne Getreue für geleistete Dienste, so besonders auch die Stadt Prag für die heldenmüthige Vertheidigung gegen die Schweden im Jahre 1648 nach Kräften belohnt hatte, bewilligte allen fremden Ansiedlern eine dreijährige Steuerfreiheit. Um eine gerechte Vertheilung der Steuern zu erzielen, ordnete er eine „Beschreibung der steuerfähigen Grundstücke“ im Lande an. Strenge Maßregeln gegen das räuberische Gesindel, das der Krieg in großer Zahl hinterlassen hatte, dazu Belohnungen für Inhaftnahme oder Tödtung eines Räubers und später unter Kaiser Leopold das Ausschauen der Wälder zu beiden Seiten der Straßen bis auf Pistolenschußweite sollten den ruhigen Erwerb und Besitz und die Sicherheit des Verkehrs wiederbringen.

In der That gelang es zahlreiche fremde Colonisten, namentlich aus dem katholischen Süden Deutschlands, dem Lande zuzuführen. Durch sie wurden die Wüstungen wieder besiedelt und an geeigneten Stellen neue Dörfer gegründet; allmählig besetzten deutsche Bauern weite öde Striche, besonders an der Sprachgrenze im Saazer, Rakonitzer und Leitmeritzer Kreise, dann im Böhmerwalde; deutsche Inseln entstanden wieder im Innern Böhmens und die Sprachgrenze selbst ward vielfach dauernd zu Gunsten der Deutschen verschoben.

Auch waren zum Vortheil des Landes die religiösen Streitigkeiten, seit Jahrhunderten die Quelle steter Unruhen und Übelstände, mit dem völligen Siege der katholischen Kirche endlich beseitigt. Wohl hielten sich noch im Verborgenen etliche Lutheraner, Calviner, böhmische Brüder und Anhänger anderer Secten, ja es entstanden deren im Laufe der Zeit noch neue; aber die katholische Kirche allein war geduldet und ihre Macht umsomehr im Aufsteigen, als die ursprünglich nur äußerlich bekehrte Bevölkerung sich bald ganz und voll dem alten Glauben zuwandte.

Mit Zustimmung des Erzbischofs Ernst Albrecht Grafen Harrach, dessen Gewalt nun im ganzen Lande galt, wurden in Ausführung eines Planes Kaiser Ferdinands II. die

Bisthümer Leitmeritz (1656) und Königgrätz (1664) gegründet, deren Sprengel freilich zunächst nur die gleichnamigen Kreise umfaßte. Der Mangel an Weltgeistlichen, der schon früher den Erzbischof zur Errichtung des Prager Priesterseminariums veranlaßt hatte, blieb aber noch lange bestehen und begünstigte die Ausbreitung der Jesuiten und anderer älterer und neuerer Orden (Theatiner, Trinitarier, Piaristen, Barmherzige Brüder und andere), so daß zuletzt die Jesuiten allein in Prag und auf dem Lande 13 Convente und eine Anzahl kleinerer Sitze besaßen. Von ihnen vor allen wurde durch Missionen und Wallfahrten, von dem Predigt- und Beichtstuhl aus, wie mittelst des Jugendunterrichts die Bevölkerung beeinflusst und geleitet, die sogenannte „St. Wenzelsersbschaft“ (seit 1671) ausschließlich in diesem Sinne verwendet.

Doch gingen wenigstens hinsichtlich der Prager Universität ihre Wünsche nicht ganz in Erfüllung. Zwar wurden nach langer, schwieriger Verhandlung mit dem päpstlichen Stuhle die seit 1638 wieder getrennten Universitäten mit kaiserlichem Decret vom 17. November 1653 aufs neue vereinigt. Aber Ferdinand III., sonst gewiß kirchlich gesinnt, sah in den Universitäten doch vor Allem staatliche Institute. Er verfügte deshalb, daß den Jesuiten zwar die Besetzung der theologischen und philosophischen Professuren im Wesentlichen überlassen bleibe, behielt sich aber die Anstellung der Lehrer an den beiden anderen Facultäten, sowie die Bestimmungen über die Einrichtung der Universität und die Ertheilung des Unterrichts ausdrücklich vor. Auch so war der Erfolg bescheiden. Denn die Lehrmethode der Jesuiten war mehr als mangelhaft, die Zahl der weltlichen Professoren und ihre Besoldung, daher auch ihr Eifer gering. Und ebenso gering war die Zahl der Männer, die damals in Böhmen Bedeutenderes auf dem Gebiete geistiger Thätigkeit leisteten; kaum Einer hat neben dem Jesuiten Boh. Balbin, dem gelehrten Historiker, über die engeren Grenzen der Heimat hinaus seinen Namen bekannt gemacht.

Auch die materielle Entwicklung Böhmens in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts zeigte ihre Licht- und Schattenseiten. Wenngleich seine Söhne in alter Tapferkeit auf den Schlachtfeldern Deutschlands und Ungarns kämpften und bluteten und die Stände Soldaten, Geld und Lebensmittel in immer neuer Opferwilligkeit gewährten, so hat doch jahrzehntelang kein Feind den Boden Böhmens betreten. Nur größere Scharen kaiserlicher Truppen, die Armeen, welche 1672 und 1673 auszogen, um den Übermuth Ludwigs XIV. zu bekämpfen, sah man innerhalb der Landesgrenzen bei Eger versammelt. Dagegen wurde damals Böhmen durch schwere Schicksalsschläge anderer Art, die Pest (1680/81) und zahlreiche verheerende Feuersbrünste (1689), heimgesucht. Andererseits wurden die Kaiserbesuche (Ferdinands III. 1652, um seinen älteren Sohn Ferdinand IV. und seine Gemalin Eleonore, und 1656, um seinen jüngeren Sohn Leopold krönen zu lassen, Leopolds I. 1658 und öfter) zu Friedensfesten, welche die Fürsorge der



Ernst Albrecht Graf Harrach, Cardinal-Erzbischof von Prag.

Monarchen für das Land und den Patriotismus der Bevölkerung zu glänzender Geltung brachten und der hauptstädtischen Bürgerschaft auch zu materiellem Vortheil gereichten.

Die Steuern waren damals zwar hoch, aber lange nicht unerschwinglich. Böhmen zahlte seine „Ordinari-Verwilligung“, die mit der Mährens und Schlesiens in der Regel etwa soviel betrug, wie jene Ober-, Nieder- und Innerösterreichs zusammen, dazu die, natürlich der Höhe nach sehr wechselnde, „militärische Verwilligung“, endlich wie schon früher einen Beitrag zur Erhaltung der ungarischen Grenzfestungen und seit Kaiser Ferdinand III. auch zur Besoldung der in denselben liegenden Besatzungstruppen. Aber die Ungleichheit in der Besteuerung war die alte und auch sonst stellten sich einer gleichmäßigen Steigerung des Wohlstandes aller Bevölkerungsklassen die schwersten Hindernisse entgegen. Dies galt namentlich von den Bauern. Seitdem es eben am Schluß des XV. Jahrhunderts den Großen des Landes gelungen war, aus dem freien Bauer Böhmens einen Hörigen, ja sogar einen Leibeigenen zu machen, war dessen Lage immer trauriger geworden. Nun, nach Ausgang des großen Krieges, lagen die Dinge für ihn möglichst schlimm. Die letzten Reste freier Bewegung waren vernichtet, die Obrigkeit in allen richterlichen und politischen Dingen die einzige Instanz. Der Grundherr hatte das Recht, über Leben und Tod der Unterthanen zu entscheiden und alle Verhältnisse nach eigenem Gutdünken zu regeln, während die Naturalleistungen und die Frohnen (Robot) den Bauernstand materiell auf die tiefste Stufe herunterbrachten. Alle Männer von 18 bis 55 Jahren, alle Weiber von 17 bis 50 Jahren waren in vielen Fällen durch fünf, ja sogar auch durch sechs Tage in der Woche, im Sommer und Winter, robotpflichtig, so daß ihnen nur der Sonntag oder die Nacht zur Bestellung der eigenen Felder und Wirthschaften übrigblieb. Selbst die Kinder mußten sich als Viehhüter oder zu anderen leichteren Arbeiten gebrauchen lassen, während das Zugvieh der Bauern vor Allem zur Bestellung der Arbeit auf den herrschaftlichen Gründen diente. Der Ertrag der auf so kümmerliche Weise bestellten Felder, Wiesen und Gärten wurde zum größten Theil von Zehnten und einer Anzahl anderer Siebigkeiten absorbiert. Während die Herrschaft den Preis bestimmte, um welchen der Bauer sein Vieh und sein Getreide an sie abgeben mußte, wurde ihm das franke Vieh und schlechte Getreide des Herrenhofes weit über den Werth aufgedrängt. Er durfte nur in der Mühle der Herrschaft mahlen lassen, ohne gegen die Betrügereien der Müller geschützt zu sein. Kein Wunder, daß er und die Seinen beständig am Hungertuch nagten und, da jede Widerspenstigkeit unbarmherzig mit schweren Geldstrafen oder der Peitsche (karabáč) geahndet wurde, alle Klagen aber nur zu härterer Behandlung führten, die Bauern oft Haus und Hof verließen oder Hand an sich selbst legten.

Die ungeheueren Besitzveränderungen während des großen Krieges und auch noch nach demselben brachten einen zahlreichen fremden Adel, wie die Eggenberg, Dietrichstein,

Udringen, Königsfeld, Hartig, Spork, Fürstenberg, Dettingen, Pötting, Desfourz, Glam, Bredau, Morzin, Mannsfeld, Bouquoy, Gallas, Schaffgotzsch, Lützow, Kaiserstein, Rhuenburg, Fahrensbach, Adlersberg und mit Johann Adolf (gestorben 1683) die so reich begüterten Schwarzenberg und viele andere in das Land, die oft genug der Bevölkerung



Johann Adolf Fürst zu Schwarzenberg.

ohne Theilnahme gegenüber standen. Häufig lebten sie gar nicht in Böhmen und überließen die Leitung ihres Besitzes und die Handhabung ihrer Rechte Beamten, deren Willkür und Eigennutz die elende Lage der Unterthanen nur noch verschärften.

Trotzdem war es ebenso sehr die Folge der wüthlerischen Thätigkeit französischer, deutscher und ungarischer (tökölianischer) Agenten, durch die man in jenen Kriegszeiten die

Widerstandskraft des österreichischen Kaiserstaates lähmen wollte, wohl auch das Product unsäglichen Aberglaubens der Menge und bodenloser Verläumdung gegen den Hof anlässlich der damals in Böhmen herrschenden Pest, wenn 1680 in Böhmen ein weitverzweigter Bauernaufstand losbrach, der unberechenbaren Schaden am Eigenthum mit sich brachte. Die Regierung, übel berathen, dachte anfänglich an Strenge und ließ die Abgesandten der Bauern, welche über die Grafen Gallas und Bredau Klage führen wollten, in Haft nehmen. Als aber dann nicht bloß die Bauern in Ostböhmen sich in großer Zahl zusammenscharten, sondern auch im Bunzlauer, Leitmeritzer und Elbogener Kreise eine bedenkliche Bewegung entstand, wurden zwar die Generale Piccolomini und Harant mit Truppenabtheilungen gegen die Aufständischen beordert, aber mehr noch als durch Waffengewalt wurde durch Freilassung der Gefangenen, durch Zusage einer vollkommenen Amnestie und vor Allem durch Erleichterung des Frohndienstes die Empörung beendet. Leider war diese Erleichterung nur gering und auch bald wieder vergeffen.

Geschah so für den Bauernstand allzuwenig, so blieben auch Handel und Gewerbe, Bergbau und Industrie, die nach dem großen Kriege völlig darniederlagen, ohne die gewünschte Förderung. Der einst so wichtige Salzhandel ging zurück und der „goldene Steig“ verödete, da sich die Regierung entschloß (1692), die Salzeinfuhr aus Baiern nur gegen einen Zoll zu gestatten. Wie sollte aber auch der Kaiser die Mittel zur Förderung von Industrie und Handel aufbringen, wenn nicht bloß in der ersten Zeit nach Herstellung des Friedens, sondern noch lange darnach die Geldnoth so groß war, daß selbst die Bezahlung der rückständigen Beamten- und Professorengehalte unmöglich war? Wie sollte er das in den Kriegsjahren Unterlassene nachholen, wenn nach kurzen Jahren des Friedens immer neue Kämpfe mit Türken und Franzosen und Verwicklungen der schwierigsten Art seine Mittel in Anspruch nahmen? Wie anderswo, so entbehrte auch in Böhmen die Staatsgewalt, obgleich mit den weitgehendsten Befugnissen ausgestattet, doch wieder der eigenen Organe, um ihren Willen rasch und sicher zur Geltung zu bringen. Der ständische Regierungsapparat functionirte weiter wie zuvor, aber ohne aus freier Selbstthätigkeit Ersprießliches schaffen zu können. Die autonome Vertretung des Landes, der Landtag, war beinahe ohne jede Bedeutung, auch die Initiative, die Kaiser Ferdinand III. 1640 den Ständen zurückgab, nur von der bescheidensten Art. Wenn sie erst die kaiserliche Proposition an den Landtag nach seinem Willen erledigt, „dann und eher nicht“, sagt der Kaiser, „dürften sie sich in geringeren Sachen, die da Unser Person, Hoheit, Autorität und Regalien nicht betreffen, mit einander bereden“; jedoch — „daß ehe und zuvor sie dergleichen Unterredung ansahen, sie solches Uns, da Wir zur Stelle, oder Unsern königlichen Landtagscommissarien vorher vortragen“.

Noch in dieser Periode sank auch das Steuerbewilligungsrecht fast zu einer leeren Form herab, ja es wurde den Ständen sogar prinzipiell bestritten. Nachdem nämlich schon

Kaiser Ferdinand III. die Stände verhalten hatte, über die von ihnen verwalteten Steuer-gelder genaue Rechnung zu legen, wurden die Steuern unter Kaiser Leopold I. dem böhmischen Landtage wiederholt einfach „mit gedruckten Patenten“ auferlegt und erklärte endlich der Kaiser gelegentlich (am 26. Februar 1694) unumwunden, daß er als regierender König *omni jure* berechtigt sei, „die *Collectas* in dem Erbkönigreiche Böhmen und Landen im erforderlichen Nothfall zu indiciren“, und nur aus bloßen Gnaden geschehe es, wenn er „nach Anleitung Unserer erneuerten Landesordnung“ sie von den Landtagen begehre; sein oberherrliches Recht auch „in *publicis tributis*“ sei dadurch nicht im geringsten limitirt. Aber wie sollten auch die damaligen Stände Böhmens für die Rechte des Landes eintreten, da der Clerus der Krone so unendlich verpflichtet, die Städte seit 1547 sich in Abhängigkeit befanden und nur der Adel eine freiere Stellung besaß? Eben dieser Adel unterlag wie alles dem Zuge der Zeit und der Verhältnisse; nach seiner ganzen Vergangenheit dem Lande, seiner Geschichte und Bevölkerung gleichmäßig fremd, blickte er vor Allem auf die Dynastie und den Gesamtstaat hin, dem zahlreiche seiner Mitglieder treffliche Dienste leisteten. Es genügt da auf die verdienten Generale Kapliř (Käppler) von Winterberg, Graf Schlick und Christian von Lobkowitz, auf Staatsmänner und Diplomaten wie Fürst Wenzel Lobkowitz, die Grafen Ulrich Kinsky, Johann Wratislaw, die Colloredo, Martiniz, Gallas hinzuweisen.

Der Kampf um das spanische Erbe nöthigte den Kaiser, den Erbländern neue Opfer an Gut und Blut zuzumuthen, welche Böhmen gleich den anderen willig trug. Seit 1702 bis 1703 war neben den hochgesteigerten alten Abgaben auch eine „freiwillige“ Vermögenssteuer anbefohlen, die, in dringender Noth und „ad *conservationem universi*“ gefordert, mit großer Energie eingetrieben wurde und besonders das Bürgerthum hart traf. Da der Krieg immer größere Dimensionen annahm und anderseits Kaiser Josef I., Kaiser Leopolds Nachfolger, die errungenen großen Erfolge festzuhalten entschlossen war, so konnte von einer Ermäßigung der Abgaben in jenen Jahren keine Rede sein. Ja die Geldnoth zwang den Kaiser (1708), der Bevölkerung eine neue Steuer, die sogenannte *Accise*, das ist eine Abgabe von Eßwaaren, Getränken und anderen in der Haushaltung nöthigen Dingen, aufzulegen, die sich zwar innerhalb mäßiger Grenzen bewegte, aber doch schwere Klagen hervorrief.

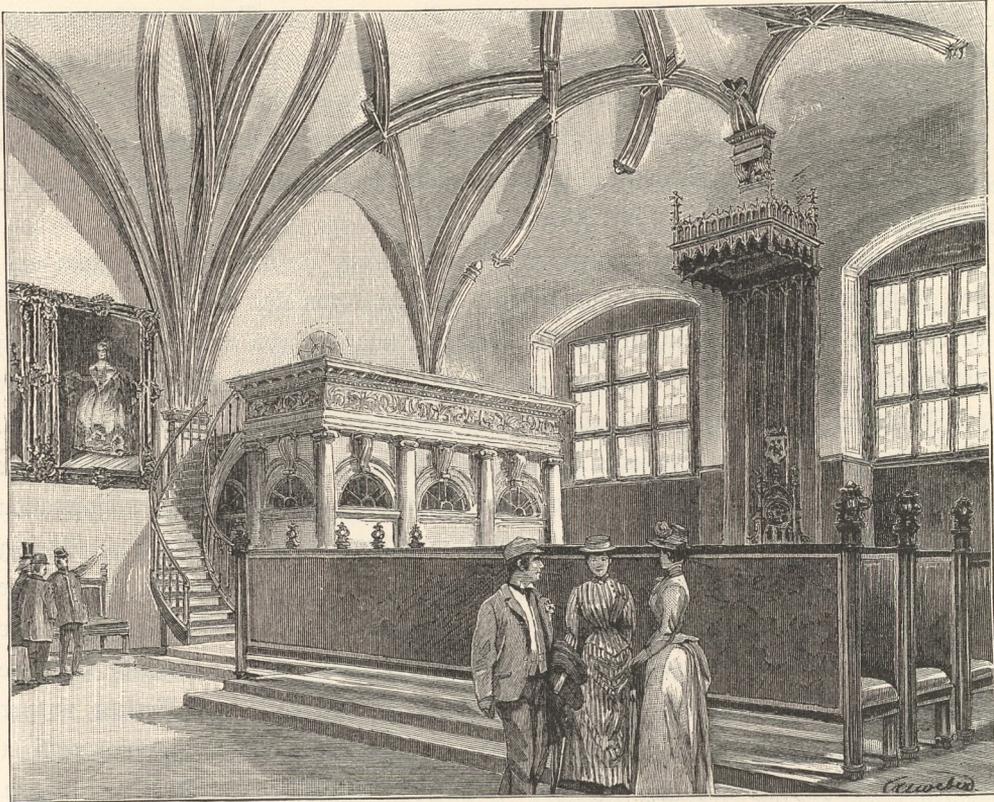
Wenigstens der Kriegsschauplatz blieb Böhmen fern. Nur einmal (1706) fürchtete man für dessen Sicherheit, aber von anderer Seite, als nämlich der siegreiche Schwedenkönig Karl XII. hinter seinem Gegner August II. von Sachsen und Polen her bis in die Nähe Böhmens vordrang und auch dem Kaiser gegenüber eine drohende Haltung annahm. Der König trat als Garant des westfälischen Friedens und Verbündeter Frankreichs nicht bloß für die Protestanten Schlesiens und die Zurückziehung der verbündeten

Heere vom französischen Boden ein, sondern wollte auch in den ungarisch-österreichischen Dingen den Schiedsrichter spielen. Böhmen war damals von Truppen ganz entblößt und bis auf die drei Plätze Prag, Olaz und Eger keine Festung auch nur halbwegs widerstandsfähig. Deshalb suchte der Kaiser, sonst sehr empfindlich und zur Wahrung seines guten Rechtes stets entschlossen, den König von Schweden durch gütliche Verhandlung, die Graf Johann Bratislaw führte, zu beschwichtigen, was auch glücklich gelang.

Wurde auch Josef I. durch die großen Welthändel vollauf in Anspruch genommen, so ließ doch der thatkräftige Fürst so manche Spuren seiner auch auf das Wohl seiner Länder gerichteten Fürsorge zurück. Es war des jungen Herrschers fester Entschluß, die in seinen weiten Landen schlummernden reichen Kräfte zu wecken und zu entwickeln und dadurch die Machtstellung Österreichs fester zu begründen. Dabei entging es seinem Scharfblick nicht, daß hierfür ein inniges Vertrauensverhältniß zwischen Regenten und Unterthanen von größter Wichtigkeit sei. Was nun Böhmen betraf, so hatte schon 1648 Ferdinand III. streng verboten, den Pragern ihre Theilnahme an dem Aufstand von 1618 weiter vorzuwerfen. Wie damals Prag, so hatte seitdem das ganze Land unausgesetzt neue Beweise seiner Treue und Opferwilligkeit gegeben. Deshalb verbot Kaiser Joseph am 26. September 1709 „alle Vorrückung jenes längst vergessenen Fehlers“; sowie die akatholische Religion der katholischen, so seien im Lande die rebellischen Personen und Geschlechter anderen gewichen, die mit der Empörung nichts gemein hätten, auch seien ja ganze Communitäten, wie das Prager Domkapitel, die Städte Pilsen, Pilgram, und viele Geschlechter an der Rebellion gar nicht theilhaftig gewesen. Da die Erneuerte Landesordnung den Verhältnissen nicht mehr entsprach und unter stetem Hinweis auf die vorausgegangene Erhebung und ihre blutige Niederwerfung erlassen war, so wurde eine Commission zur Ausarbeitung einer neuen Landesverfassung ernannt, welche den zeitgemäßen Ansprüchen des Monarchen und den Wünschen und Gerechtigkeiten des Landes gleichmäßig Rechnung tragen und, weil unter dem Zuthun beider entstehend, zugleich ein letztes formelles Zeichen der völligen Aussöhnung der Dynastie mit dem einst revoltirenden Theile ihrer böhmischen Unterthanen sein sollte. Die Commission hat jedoch ihre Arbeiten erst lange nach Josefs I. Tode vollendet.

War es auch Josef I. nicht vergönnt, dieses Werk wie manches andere zu Ende gebracht zu sehen, so gelang ihm um so vollständiger die Wiedergeltendmachung der böhmischen Kurrechte, um die sich schon sein Vater bemüht hatte. Mit Recht hielten die österreichischen Herrscher stets daran fest, daß die Kaiserwürde bei ihrem Hause bleibe. Zwar sahen sie sich dadurch immer wieder genöthigt, für die Erhaltung des Reiches mit den eigenen Kräften einzutreten, aber andererseits waren die Vortheile, welche das deutsche Kaiserthum gewährte, ebenfalls sehr bedeutend und fanden die Kaiser in den Bedrängnissen

ihrer Erblände doch auch wieder am Deutschen Reiche einen Rückhalt. Da die habsburgischen Herrscher, seit Ferdinand I. zugleich Könige von Böhmen, stets Bewerber um die deutsche Kaiserwürde gewesen waren, so trat, während um die anderen Kurstimmen geworben wurde, die von ihnen selbst geführte böhmische Kur naturgemäß in den Hintergrund. Auch hatte schon Kaiser Ferdinand I. sich in Böhmen so unabhängig als möglich vom Reiche gestellt, um weitergehende Einmischung desselben in die böhmischen Angelegenheiten



Die Landtagsstube in Prag.

zu verhindern, wobei freilich rechtlich an dem Verband mit dem Reiche nichts geändert wurde. Eben darauf stützte sich Kaiser Leopold I. und nach ihm Joseph I., als sie die vollkommene Gleichstellung der böhmischen Kurstimme mit den übrigen forderten. Nun wies man zwar von anderer Seite darauf hin, daß die langjährige Übung dem hinderlich sei und Böhmen nicht die Lasten und Verpflichtungen der übrigen Kurfürstenthümer trage. Wirklich kam Kaiser Leopold nicht ans Ziel. Als aber Josef I. einwilligte, daß Böhmen hinfort alle Reichsabgaben und Kreisumlagen mittrage und jährlich 800 fl. zur Erhaltung des Kammergerichtes beisteuere, sah er seinem Willen willfahrt und seiner Rechtsanschauung völlig Rechnung getragen.

Die Friedensschlüsse, die den spanischen Erbfolgekrieg beendeten, wurden auch in Böhmen mit Freuden begrüßt und hatten hier (am 23. Juli 1714) die lang ersehnte Abschaffung der Accise zur Folge. Dagegen begann noch im Hochsommer 1714 im Lande die Pest sich zu zeigen, welche trotz aller Mühe, die man sich mit ihrer Bekämpfung gab, bis in den März 1715 dauerte. Noch ehe diese Heimsuchung eintrat, hatte eine verheerende Seuche das Vieh, den Hauptbesitz des Landmanns, befallen und ungeheuren Schaden angerichtet. Deshalb und weil auch jetzt für den bedrängten Bauer und den Gewerbetreibenden trotz des ernstlichen Wohlwollens des Kaisers immer noch zu wenig gesorgt war, vermochte die (blos durch die Kämpfe gegen die Türken und Spanier 1716 bis 1719 unterbrochene) nachfolgende Friedensperiode materiell nur dem höheren Adel Österreichs zu helfen, der wie anderswo so auch in Böhmen in prunkvollen Bauten, weiten Reisen, kostspieliger und üppiger Lebensführung seinen Reichtum bekundete.

Immerhin zeichnen die Regierung Kaiser Karls VI. die ersten Versuche aus, den Außenhandel Österreichs zu organisiren und in colonialen Wettbewerb mit den europäischen Westmächten einzutreten. Die Ausdauer und Vorliebe, mit der der Kaiser sich die Belebung des Verkehrs im Innern und die Schaffung einer Industrie zum Ziele setzte und daran ging, die Lage des Bauernstandes zu bessern (1738), verdienen alles Lob. Schon damals trat die Thatsache hervor, daß Böhmen vor Allem das Land sei für industrielle Thätigkeit. So hatte sich trotz aller Schädigung zur Zeit der Gegenreformation und der Ungunst der nachfolgenden Zeit die Tuchmacherei in Reichenberg doch allmählig wieder gehoben und auch die Geigenmacherei auf dem Erzgebirge erhalten. Der junge Glashandel ging seine glücklichen Wege. Die günstigeren Handelsverhältnisse wurden vor Allem von den Bewohnern des herrlichen Elbegaues benützt, um ihr Getreide und ihre reichen Obsternten mit Gewinn in das Reich zu exportiren. Dieser Verkehr, immer schwunghafter betrieben und für Böhmen eine Quelle steigenden Erwerbs, blieb auch in nationaler Beziehung nicht ohne Folgen: sowie sich vielfach deutsche Kaufleute in den Elbestädten Böhmens niederließen, so gewann überhaupt die deutsche Sprache als natürliche Verkehrssprache mit dem deutschen Norden in Stadt und Land weitere Ausbreitung.

Leider war der Kaiser immer wieder durch politische Fragen von der höchsten Wichtigkeit und in der letzten Zeit seiner Regierung durch unglückliche Kriege gehindert, seine wohlwollenden Absichten weiter zu verfolgen. Die langjährigen schweren Kämpfe um die spanische Monarchie hatten die Ersprißlichkeit der Erlassung einer klaren Erbfolgeordnung aller Welt dargethan. Deshalb erließ Karl VI. am 19. April 1713 ein Hausgesetz, das wie den männlichen so auch seinen weiblichen Nachkommen die Erbfolge nach der strengen Erstgeburtfolge in seinem gesammten Besitze zusicherte und dessen unbedingte Guttheißung er vor Allem seitens seiner Unterthanen zu erlangen suchte.

Auch den Ständen des Königreichs Böhmen und des 1322 an Böhmen verpfändeten ehemaligen Reichslandes Eger mit Gebiet wurde das Gesetz vorgelegt. Da in Böhmen bereits das Erbfolgegesetz Kaiser Karls IV. vom 7. April 1348 das Nachfolgerecht auch der Frauen festsetzte, ein Recht, das ebenso für das nachfolgende jagellonische wie das habsburgische Haus ausdrücklich (1510, 1545) in Anspruch genommen und zugestanden war, so konnten die Stände am 16. October 1720 mit Recht erklären, das neue Gesetz, „die Pragmatische Sanction“, stehe mit dem alten Fundamentalgesetze des Königreichs im Einklang und die Eröffnung, welche sie als Befehl bezeichneten, sei ihnen vom Kaiser „aus purem Überflusse angeborener Clemenzen“ zugegangen. Indem sie sich und ihre Nachkommen verpflichteten, diese Erbordnung in Allem und Jedem auf das sorgfältigste zu beobachten, baten sie nur, der Kaiser möge auch seinerseits die Stände bei den am 29. Mai 1627 confirmirten Privilegien, Statuten und Gewohnheiten „allermildest zu schützen geruhen“. Dem „Accessions- und Submissions-Instrumente“ der böhmischen Stände schlossen sich auch die Egerländer an, aber unter Vorbehalt ihrer Privilegien „und in wie weith es sich auf den Pfandschilling Egers appliciren lasset“.

Wirft schon die Form des Landtagschlusses vom 16. October 1720 ein Streiflicht auf die Stellung des böhmischen Landtages zu jenem unumschränkten Souveränitätsrechte in geistlicher und weltlicher Beziehung, welches die letzten Habsburger nach der Weise ihrer Zeit in Anspruch nahmen, so erhalten wir darüber weitgehende Klarheit aus dem Entwurfe der neuen Landesordnung, welche die erwähnte gesetzgebende Commission etwa 1734 vollendete. Darnach bestand das einzige wesentliche Recht, das den Ständen noch verblieb, darin, daß der Kaiser versprach, „in gemeinen und das ganze Land betreffenden Anliegenheiten sie, Unsere treuehorsaambste Stände, jederzeit zu vernehmen, das Münzwesen, Contributionen und was die Veräußerung der zum Königreich gehörigen Güter anlanget, anders nicht als auf offenem Landtage vorzunehmen“. Was das „vernehmen“ bedeutete, zeigt die bisher gehandhabte Praxis. Verweigerung hätte, wie die oben erwähnte Erklärung Kaiser Leopolds vom Jahre 1694 zeigt, als Seditio und Rebellion gegolten.

Übrigens hatten die Stände auf Aufforderung des Kaisers bereits 1714 eine Deputation nach Wien geschickt und eine Militärsteuer in der Totalhöhe von zwei Millionen gleich auf zehn Jahre (1. November 1714 bis 1724) zugesagt, die der Kaiser nicht zu erhöhen versprach, neben der aber in den folgenden Jahren höchst ansehnliche Extraordinarien bewilligt werden mußten. Sie wurden zwar in Friedensjahren vorübergehend herabgemindert, sind aber nicht wieder verschwunden. Das Ordinarium von zwei Millionen wurde auch nach 1724 einfach weitergezahlt. Zur Besorgung der laufenden Geldgeschäfte der Stände fungirten, nachdem längere Zeit besondere ständische Deputirte, die der Landtag alljährlich wählte, dessen oberste Schatzbeamte gewesen waren, seit 1715

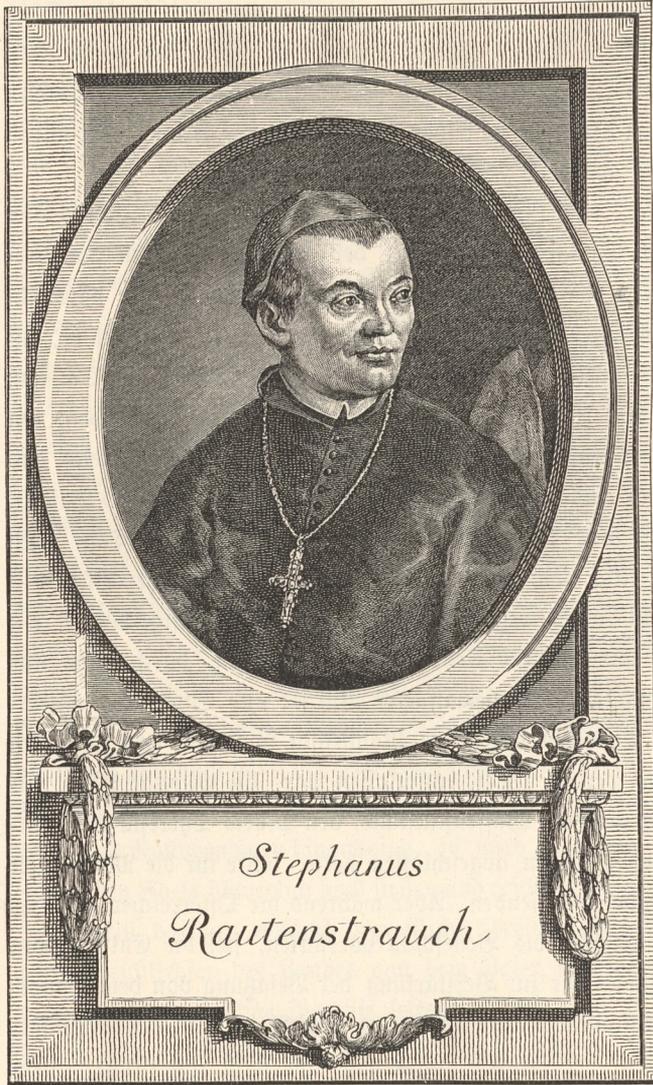
besondere Landesauschüsse (je zwei aus den Prälaten, Herren, Rittern und Bürgern). Auch war Böhmen bereits 1714 im Interesse besserer Verwaltung neu, und zwar in zwölf Kreise, den Königgräzer, Bunzlauer, Pilsener, Prachiner, Böhmer, Časlauer, Chrudimer, Leitmeritzer, Saazer, Raconitzer, Berauner und Rauprümer, eingetheilt worden, wobei die Striche von Eger, Falkenau an der Elbe und Elbogen einen Theil des Saazer, der Schlaner District einen Theil des Raconitzer Kreises bildete und der alte Moldauer und Podbrder Kreis zusammen nun den Namen Berauner Kreis erhielten. Einige Dörfer des Berauner Kreises wurden wegen zu großer Entfernung von der Kreisstadt zu gleicher Zeit dem von Bunzlau zugewiesen.

Nachdem weder Josef I. noch auch bisher Karl VI. zu Königen von Böhmen gekrönt waren, kam dieser mit seiner Gemalin und seinen beiden Töchtern Maria Theresia und Maria Anna im Juni 1723 nach Prag, um sich und seiner Gemalin die Krone des heiligen Wenzel aufsetzen zu lassen, was unter großen Festlichkeiten und der Entfaltung ungeheuren Prunkes sowohl von Seiten des Hofes als auch des aus allen Theilen des Landes erschienenen Adels geschah. Über diesen späten Entschluß des Monarchen haben schon die Zeitgenossen ihre Vermuthungen angestellt. Man wird aber füglich als Hauptgrund den sehnlichen Wunsch Kaiser Karls ansehen dürfen, ja nichts zu unterlassen, was irgendwie geeignet war, die Nachfolge seiner älteren Tochter in den Erblanden noch mehr sicherzustellen.

Es ist bekannt, mit welcher schweren Opfern Karl VI. die Anerkennung der Pragmatischen Sanction seitens der europäischen Mächte erkaufte, wie die unglücklichen Kriege wegen der Nachfolge in Polen und gegen die Türken, in die er deswegen gerieth, Österreich finanziell zerrütteten, die Armee, und zwar besonders die tüchtigsten Bestandtheile derselben, die deutsch-slavischen Regimenter, decimirten, ebenso sehr Österreichs Ansehen nach außen schädigten, wie im Innern Verzagtheit und Mißmuth hervorriefen. Und eben jetzt schied Kaiser Karl, auch selbst durch die Schicksalsschläge im Innersten gebeugt, unvermuthet rasch nach kurzer Krankheit aus dem Leben, der letzte männliche Sprosse seines glorreichen Hauses (20. October 1740).

Mit ungetheilter Bewunderung hat schon die Mitwelt auf das Wesen und Walten der unvergleichlichen Frau hingesehen, die nun nach des Vaters Tod die österreichische Monarchie zu regieren unternahm. Während standhafte, erfahrene Männer inmitten all des Unheils und der Verwirrung den Muth verloren, obwohl die Fürsten Europa's gegen Wort und Vertrag sich gegen sie erhoben und Alles zu versagen schien, gelang es ihr in der tiefinnersten Überzeugung von ihrem Rechte, die Mittel zu schaffen zu nachdrücklichster Führung des Krieges und in langem Kampfe sich und ihren Nachkommen die väterliche Monarchie zu erhalten, um sodann ihre ebenso maßvolle als klug versöhnende Thätigkeit als Ordnerin und Reformatorin des österreichischen Staatswesens zu entfalten.

Freilich, ehe ihr dies gelang, gingen sturm- und drangvolle Tage, gingen Jahre der angestrengtesten Thätigkeit und Herrschersorge an der Monarchin und ihrem geliebten Österreich vorüber, und kein geringes Maß von Opfern und Leiden, aber auch von



Stephan Rautenstrauch, Abt von Braunau.

von Mainz einer Gepflogenheit des XV. Jahrhunderts gemäß die Mittheilung von dem Tode des Kaisers und damit zugleich die Einladung zur Neuwahl nach Prag an die böhmischen Stände.

Erhebung und Freude, wurde davon dem Königreiche Böhmen zu Theil. Gleich zu Beginn mehrte eine speciell böhmische Angelegenheit, die Frage, wem nun die Führung der böhmischen Kurstimme bei der deutschen Königswahl zukomme, die vorhandenen Schwierigkeiten. Nicht bloß Baiern und Spanien, die ja Maria Theresia nicht anerkannten, sondern auch Kur-sachsen trat deswegen gegen Österreich auf. Der Kurfürst, zugleich König von Polen, protestirte nicht bloß gegen die Zuweisung der böhmischen Kur an den Gemal und Mitregenten Maria Theresia's, sondern machte auch ihr selbst die Kurstimme streitig: nach dem Tode Kaiser Karls als König von Böhmen gebühre die Kur von Böhmen ihm als dem nächsten Agnaten. Unter diesen Umständen sandte der Kur-Erzkanzler

Nur zu bald wurde aber der Besitz des Königreiches selbst für Maria Theresia fraglich. Nachdem der unvermuthete Einmarsch des Preußenkönigs Friedrich II. in Schlesien die erste schwere kriegerische Verwicklung geschaffen und die anderen Gegner Österreichs ermutigt hatte, traten nach dem Siege des Königs bei Mollwitz (10. April 1741) Baiern, Frankreich und Spanien in ein Verständniß mit Preußen und in den Krieg gegen Österreich ein. Von mehreren Seiten zugleich angegriffen, schien das geschwächte, von einer Frau regierte Reich verloren. Bald schloß sich auch der Kurfürst von Sachsen dem Bund gegen dasselbe an, um als Nachbar seinen Theil bei einer Theilung zu erhalten. Er erhielt Mähren zugesprochen, während Böhmen an Baiern fallen sollte.

Doch blieb das Königreich, das für den Krieg um Schlesien bedeutende Opfer gebracht und dessen Adel auch Einiges zum Schutz der festen Plätze und zur Vermehrung des kaiserlichen Heeres that, zunächst vom Kriege verschont. Die baierisch-französische Invasion traf Oberösterreich, dann Niederösterreich; sie zielte, so schien es, auf das Herz des Reiches, Wien. Französischer Einfluß, wohl auch Eifersucht auf Sachsen, bestimmten aber plötzlich Karl Albert von Baiern, sich gegen Böhmen zu wenden, um dieses Land zu erobern. Zu den von drei Seiten, Niederösterreich, Oberösterreich und der Oberpfalz in das Königreich eindringenden 24.000 Franzosen und 12.000 Baiern, die sich (23. November 1741) vor Prag vereinigten, stießen am selben Tage noch 18.000 Sachsen, welche gleichzeitig vom Norden herankamen. So bedrohte eine weit überlegene feindliche Heeresmacht die Hauptstadt Böhmens, deren weitläufige Werke, seit dem Beginn des Jahrhunderts wie jene der Festung Eger neuerbaut, durch keine nur halbwegs ausreichende Besatzung, auch die bewaffneten Bürger und Studenten miteingerechnet, vertheidigt wurden. Trotzdem hoffte die Monarchin so sicher, daß Prag sich wenigstens eine kurze Zeit halten werde, als sie entschlossen war, die wichtige Stadt mit allen Kräften zu behaupten. Der geheime Waffenstillstand, den Maria Theresia zu Kleinschnellendorf mit dem König von Preußen abgeschlossen hatte, sollte ihr die Möglichkeit geben, ihre Hauptmacht nach Böhmen zu senden. Aber während die Österreicher nach der Einnahme von Neuhaus allzu langsam bis Beneschau vorrückten, fiel die Entscheidung vor Prag so rasch, daß nicht einmal der zur Verstärkung der Besatzung von dem Hauptheere vorausgesandte General Kolowrat rechtzeitig eintraf. Auf Andrängen des sächsischen Feldmarschalls Grafen Rutowsky, der erklärte, falls man ihn nicht unterstütze, allein handeln zu wollen, unternahmen die verbündeten Armeen in der Nacht vom 25. auf den 26. November einen Sturmangriff auf Prag, der ihnen die Stadt ohne große Verluste in die Hände lieferte. Die Besatzung wurde kriegsgefangen. Auf die Kunde von dem Geschehenen und wegen der drohenden Haltung Preußens ging die österreichische Armee wieder nach dem Südosten Böhmens zurück.

Schon am Tage nach der Eroberung Prags hielt der Kurfürst von Baiern seinen Einzug in die Stadt; am folgenden Tage schlug er in der Residenz der böhmischen Könige auf dem Gradschin sein prunkvolles Hoflager auf. Zum Commandanten der Stadt wurde der Graf von Baiern ernannt. Auch sonst ergriff Karl Albert sofort Maßregeln zur formellen Besitzergreifung der böhmischen Königswürde, erfreut durch die Willfährigkeit des hohen Adels, der sich rasch in großer Anzahl bei Hofe einfand. Am 7. December wurde der Kurfürst in den Straßen Prags deutsch und böhmisch als König ausgerufen und am 19. December empfing er seitens einer sehr zahlreichen und glänzenden Versammlung von Landständen die Huldigung. Wohl war es für viele der Erschienenen eine Entschuldigung, daß ihre Güter sich innerhalb des von den Feinden besetzten Theiles des Landes befanden und allen die Güterconfiscation angedroht war, die der Huldigung fern bleiben würden. Auch zeigte sich der Kurfürst besonders gegen Geistlichkeit und Hochadel außerordentlich huldvoll. Seine und die französischen Truppen wahrten die strengste Mannszucht, so daß Handel und Verkehr kaum eine Störung erlitten. Nur Einheimische wurden in die neue Landesregierung berufen: Graf Philipp von Kolowrat als Vorsitzender, dann die Grafen Franz von Bouquoy, Rudolf von Chotek, Hermann von Czernin, Johann Christian von Dohalik und die Ritter Max Bechyně von Lažan und Wenzel Audrech von Audrč — Graf Johann Wenzel von Kaiserstein war böhmischer Kanzler am Hoflager des neuen Königs —, keine Änderung der Landesverfassung wurde verfügt. Aber wenn man sieht, wie die Berufenen das Amt willig, ja freudig übernahmen, daß Andere, den ersten Familien des Landes angehörig, ein Clary, Morzin, Bratislaw, Wrtby, Wrschowež, Ruenburg, Lützow, Desfours, Lažanský sich um die Kämmererwürde bewarben und auch selbst der Erzbischof von Prag, Moriz Gustav Graf von Manderstheim, in freundlichem Entgegenkommen gegen den fremden Fürsten weit über das Maß des Nothwendigen hinausging, so wird man den Patriotismus der Mehrheit des böhmischen Adels schwerlich hoch stellen und erscheinen Schmerz und Zorn der angestammten Herrscherin darüber vollauf begreiflich. Freilich hielt sich auch wieder eine Reihe der ersten Geschlechter des Landes von dem Baier und seinem Regiment gänzlich fern und gaben einzelne Adelige Beweise seltener Treue und Hingebung. Im Bürgerthum der Städte und im Allgemeinen bei der Landbevölkerung fehlte es durchaus an wirklicher Sympathie für die neue Herrschaft; selbst die so überaus lockende Zusage Karl Alberts, die Leibeigenschaft aufheben zu wollen, vermochte da keine Änderung hervorzurufen. An einzelnen Glenden, die willig dem Feinde dienten, fehlte es natürlich auch damals nicht.

Für Maria Theresia gehörten alle diese Ereignisse in Böhmen zu den bittersten Heimsuchungen ihres Lebens. Sie war entschlossen, „alles auf's Spiel zu setzen, um sich Böhmen zu retten“. Aber so rasch ging das nicht. Wieder stellte sich der Mann in den

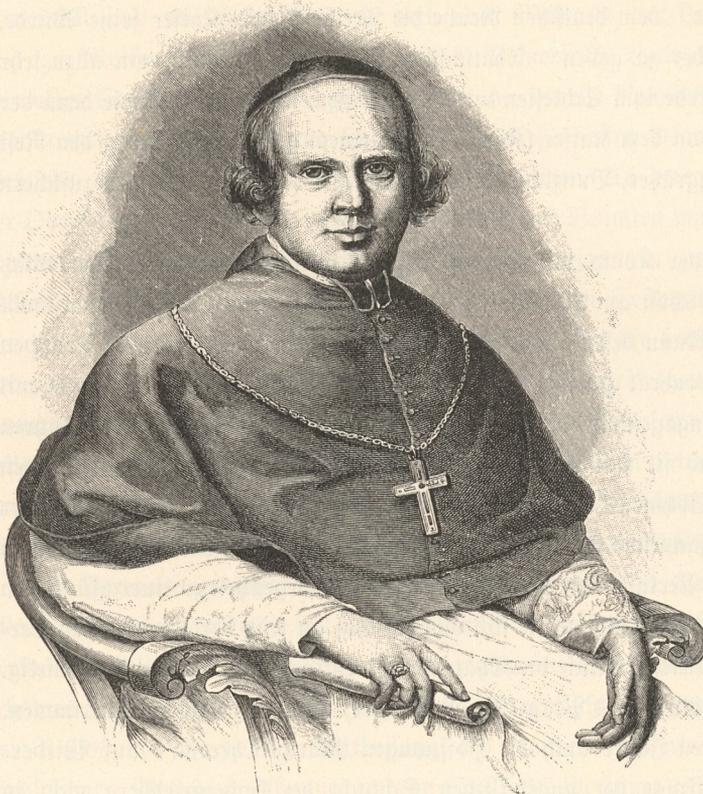
Weg, der vom Anfang an ihr gefährlichster Widersacher gewesen war, Friedrich II. von Preußen. Er hatte, zu Folge der vertragsmäßigen Übergabe der Festung Meiße Herr von ganz Schlesiens, schon Ende October einzelne Truppenabtheilungen in Ostböhmen einrücken lassen, sich am 4. November mit dem Kurfürsten von Baiern aufs neue verbündet und gegen Garantie seiner Eroberungen zugesagt, ihm zur Kaiserwürde und zum Besitze Böhmens, Ober- und Niederösterreichs, dann Tirols zu verhelfen. Als der Kurfürst sich Prags bemächtigte, rückte der König, um seinerseits von der Sachlage weiter zu profitiren und ohne sich mehr um seinen Vertrag mit Österreich zu bekümmern, in Mähren ein und besetzte fast das ganze Land, während sich seine Truppen in Ost- und Nordböhmen ausbreiteten. Aber damit und mit der Kaiserwahl Karl Alberts von Baiern (24. Jänner 1742), wobei der Gesandte Österreichs, der zur Führung der böhmischen Kurstimme abgeschickt war, wirklich von der Antheilnahme ausgeschlossen wurde, war zunächst das Maß des Unglücks für Österreich voll. Während die österreichische Hauptarmee die Preußen beobachtete und Südböhmen festhielt, drang F.M. Ludwig Andreas Graf Rhevenhüller nach Oberösterreich vor und eroberte es, dann gewann er, unterstützt von aus Italien herbeigerufenen Regimentern, fast ganz Baiern. Schon war Österreich in der Offensive; sie theilte sich endlich auch der Hauptarmee in Böhmen mit, welche Rhevenhüller hatte verstärken müssen. Nun räumten die Preußen und Sachsen Mähren. Und wenn auch der geniale Führer jener noch einmal bei Chotusitz (17. Mai 1742), aber mit größerem eigenen Verluste als dem der Österreicher siegte, so erkannte sein Scharfblick doch, daß sich die Waagschale zu Gunsten Österreichs neige und darum brachte er durch einen raschen Friedensschluß (11. Juni 1742) den Haupttheil seiner Eroberungen, Niederschlesien, Olaz, das nun aus der engeren Verbindung mit Böhmen gelöst wurde, und den größten Theil Oberschlesiens in Sicherheit. Seine Verbündeten überließ er ihrem Schicksal. Zwei Wochen nach dem Breslauer Frieden räumten auch die Sachsen den böhmischen Boden, da ihr Kriegsherr dem Abkommen ohne Gewinn beitrug. Die an Preußen geschehenen Gebietsabtretungen wurden hinterher von den Ständen Böhmens bestätigt und der Verzicht auf alle Rechte ausgesprochen, welche die Krone Böhmens an sie haben könne.

Schon zur Zeit des sächsischen Abkommens waren die Franzosen und Baiern von den Österreichern unter schweren Verlusten aus allen ihren Stellungen verdrängt und nach Prag geworfen worden, wo sie nun, von jeder Verbindung abgeschnitten, seit Ende Juni belagert wurden. Hart bedroht ebensosehr von 70.000 Gegnern draußen, wie in der Stadt, inmitten einer feindlichen Bevölkerung, die man freilich entwaffnet hatte, von Hunger hielten die Franzosen gleichwohl mit bewunderungswürdigem Muthe aus. Aber der Entsatzversuch eines französischen Heeres unter Maillebois, dem Marschall Broglie von Prag aus die Hand reichen wollte, mißlang. Doch zogen Maillebois und Broglie,

die sich nach Baiern wandten, auch die Hauptmacht der Österreicher dorthin. Dies und der Umstand, daß F. M. Lobkowitz, der mit 20.000 Mann vor Prag geblieben war, wegen völliger Verheerung der Umgebung Prags seine Truppen zumeist in weiterer Entfernung östlich von der Stadt aufgestellt hatte, ermuthigte die eingeschlossenen Franzosen in der Nacht vom 16. auf den 17. December von Prag gegen Westen auszubrechen, was unter großen Verlusten gelang. Freilich wurde auch Eger, wohin sich die Franzosen geworfen, alsbald

vom General Festetics belagert, während Prag sich bereits am 26. December ergeben hatte.

Unter großem Jubel der Bürgerschaft hielten die Österreicher ihren Einzug in die hartgeprüfte Stadt. Bald fiel auch Eger. Nun stand kein Feind mehr auf böhmischem Boden. Aber abgesehen von den sechs Millionen Gulden, die Karl Albert gleich nach der Huldigung gefordert, hatte die französisch-böhmische Occupation dem Lande und namentlich der Hauptstadt Prag ganz gewaltige Kosten verursacht. Weinade eben-



Ferdinand Kindermann Ritter von Schulstein, Bischof von Leitmeritz.

so groß waren die Summen, auf welche die aus dem Aufenthalt und dem Durchzug der preussischen und der sächsischen Truppen, ja auch der österreichischen Heere erwachsenen Kosten und Schäden geschätzt wurden. Und noch eine leidige Folge der Rückeroberung Böhmens durch die Österreicher trat ein: wie schon früher in Oberösterreich, so wurde auch in Böhmen eine Untersuchungscommission eingesetzt gegen jene, die sich in der Zeit der Heimsuchung feige und unpatriotisch oder gar verrätherisch gezeigt hatten. Doch ließ die Monarchin die weitestgehende Milde walten; nur eine Person wurde zum Tode verurtheilt und auch diese im letzten Moment begnadigt. Im Mai 1743 kam Maria Theresia selbst

nach Böhmen und ließ sich am 12. Mai 1743 in Prag die Krone aufsetzen, die dann nach Wien abgeführt wurde.

Wohl war Böhmen so zur alten Verbindung mit der österreichischen Monarchie zurückgekehrt, aber noch waren auch für das Königreich die Heimsuchungen des Erbfolgekrieges nicht zu Ende. Da die Österreicher 1743 Baiern eroberten und in Italien siegreich gegen die Spanier, in Deutschland gegen die Franzosen kämpften, griff der König von Preußen neuerdings zu den Waffen, nicht eigenen Vorteils wegen, sondern um, wie er in einem Manifest erklärte, „dem deutschen Reiche die Freiheit, dem Kaiser seine Würde, Europa seine Ruhe wieder zu geben“. Thatsächlich war die Besorgniß, ein allzu sehr erstarkendes Österreich werde ihm Schlesiens wieder entreißen, maßgebend, sowie denn der König nicht vergaß, sich von dem Kaiser (Karl VII.) in einem geheimen Vertrag den Rest Schlesiens und den Königgräzer, Bunzlauer und Leitmeritzer Kreis in Böhmen zusichern zu lassen.

Im August brach der König mit 80.000 Mann durch Sachsen und von Glatz her in Böhmen ein und schon am 30. stand er vor Prag. Die Stadt war diesmal wohl weit besser, mit 20.000 Mann besetzt, aber es waren zum größtentheil ungeübte Truppen und der Commandant, General Harsch, verlor den Kopf. Als der König der Stadt mit seinem schweren Belagerungsgeschütz, das er auf der Elbe und Moldau hatte herbeiführen lassen, hart zusetzte, ergab sie sich und König Friedrich dehnte nun seine Stellungen weit nach dem Südosten Böhmens aus. Aber die rasch herbeieilende österreichische Armee warf sich, verstärkt durch sächsische Truppen, mitten in die Stellungen der Preußen hinein und brachte ihnen schwere Verluste bei, ohne dem König die Gelegenheit zu einer glücklichen Schlacht zu bieten. Die Bevölkerung zeigte sich von Anfang an trotz der freundlichen Versicherungen des Königs, denen freilich die Thaten nicht entsprachen, durchaus feindselig. So blieb ihm bald nichts übrig, als Prag (21. November) und ganz Böhmen zu räumen. Freilich gingen im nächsten Jahre auch die Hoffnungen Maria Theresia's auf Wiedereroberung Schlesiens zu Folge der unglücklichen Schlacht bei Hohenfriedberg nicht in Erfüllung. So der König drang wieder in Ostböhmen ein und behauptete sich auch in dem Treffen bei Soor siegreich. Der Friede zu Dresden stellte dann den Besitzstand vor dem Kriege wieder her. Doch anerkannte König Friedrich den Großherzog Franz Stefan, der inzwischen zum deutschen Kaiser gewählt worden war, in dieser Würde.

Böhmen, das in diesen Jahren neuerdings schwer gelitten hatte — das Stift Braunau berechnete z. B. allein seinen Schaden von 1740, besonders 1744, bis 1746 auf 662.947 fl., — blieb während der weiteren Dauer des Erbfolgekrieges von feindlicher Invasion frei. Die Militärlasten wurden freilich auch für Böhmen je länger um so unerträglicher. Dafür gereichte die nachfolgende reformatorische Thätigkeit der Monarchin dem

Landes zur besonderen Wohlfahrt, wobei freilich die Rücksicht auf die alten überlebten Verfassungs- und Verwaltungsformen vor den unausweichlichen Forderungen des Gesamtvaterlandes und der vorwärtsdrängenden Gegenwart in den Hintergrund traten. So wurde im Sinne einer einheitlichen Gestaltung des Reiches unter gleichzeitiger Trennung der Justiz, für welche die oberste Justizstelle zu Wien ins Leben trat, von der Verwaltung letztere dem an die Stelle der böhmischen und österreichischen Hofkanzlei tretenden sogenannten Directorium in politicis et cameralibus übertragen. Wenn auch nicht principiell und mit Schroffheit, so doch nach Maßgabe der klar erkannten Nützlichkeit oder gar Nothwendigkeit wurde nun auch in Böhmen die Verwaltung neu gestaltet. Die ehemalige Statthalterei wurde getheilt. Nur die oberste Rechtspflege blieb den Ständen (Landrecht), die politischen und finanziellen Obliegenheiten besorgte aber eine kaiserliche Behörde, die sogenannte Repräsentation und Kammer. An deren Spitze stand zwar noch der Oberstburggraf, aber die übrigen Mitglieder und Beamten wurden von der Monarchin ernannt. Im Jahre 1762 wurde die „Repräsentation“ in zwei Provinzialbehörden getheilt, das „Landescameralamt“, das der obersten Hofkammer in Wien unterstand, für die Finanzsachen und das „Landesgubernium“ für die politische Verwaltung unter der „vereinigten böhmischen und österreichischen Hofkanzlei“ (heute etwa Ministerium des Innern). Die damals beim Gubernium neu errichtete Schulcommission wurde der ebenfalls neu errichteten obersten Studienhofcommission in Wien untergeordnet. Wie anderswo unterstanden den Landesstellen als Unterbehörden die Kreisämter unter den jetzt von der Regierung bestellten, mit sorgfamer Instruction ausgestatteten Kreishauptleuten, während sich der Verwaltungsapparat der Stände um so leichter bei Seite schieben ließ, als die Monarchin den Ständen die mit der Ergänzung, Ausrüstung und Verpflegung der Truppen verbundene Mühewaltung aus der Hand genommen hatte, wofür das Land sich zu einer erhöhten Militärsteuer auf zehn Jahre (1748) verpflichtete. Zugleich mit der Errichtung der Kreisämter wurde die Eintheilung des Landes insofern geändert, als nun der Bydtschower, Klattauer, Elbogner und an Stelle des Böhmer ein Laborer und Budweiser Kreis errichtet wurden, so daß sich die Zahl der Kreise auf sechzehn erhöhte.

Sowie das „Universal-Commerzcollegium“, an seiner Spitze ein böhmischer Edelmann, der hochbegabte überaus thätige Graf Rudolf Chotek, vom Anfang an seine besondere Aufmerksamkeit Böhmen zuwandte, so wurde dessen entstehende Industrie durch den böhmisch-mährischen Zolltarif 1753 gegen die preussisch-schlesische Concurrnz geschützt. Wie alle wahrhaft großen Regenten erkannte aber die Monarchin als das wichtigste Mittel zur Steigerung auch des materiellen Wohlstandes die Hebung der Volksbildung. Darum war schon im letzten Jahre des Erbfolgekrieges (October 1747) eine neue Studienordnung für die Prager wie auch für die Wiener Universität verfügt worden, in der mit

Recht die Pflege der bisher arg vernachlässigten Naturwissenschaften betont wurde. Da auch sie mangelhaft erschien und die Jesuiten sich wenig darum kümmerten, griff die Monarchin energischer ein. In neuen Statuten (1752, 1754) verfügte sie die Errichtung von Studiendirectoraten für die philosophische, juridische und theologische Facultät der Universität — betreffs der medicinischen geschah dies erst später, — dann für die Gymnasien Böhmens. Bei der Reform der Prager theologischen Facultät hörte die Monarchin auf den Rath des Braunauer Abtes Rautenstrauch. Die Directoren erhielten eine weitgehende discretionäre Gewalt, namentlich das unbedingte Aufsichtsrecht über alle Lehrpersonen, die Jesuiten nicht ausgenommen. Ebenso wurde das Carolinum neu gebaut, die Universitätsbibliothek (aus der Wiener Hofbibliothek) vermehrt, die Zahl der Professuren erhöht, das Einkommen geregelt. Zur Errichtung der Wiener-Neustädter Militärakademie, einer Reichsanstalt, trugen die böhmischen Stände jährlich 18.000 fl. bei, wofür ihnen die Verleihung von 32 Zöglingplätzen zustand. Das 1754 zu Prag für adelige Fräulein errichtete Damenstift war mehr Versorgungs- als Unterrichtsinstitut.

Die stille, aber allseitige Reformarbeit in Österreich wurde nach acht Friedensjahren durch den Ausbruch eines neuen schweren Krieges mit Preußen unterbrochen, der namentlich in den ersten Jahren hart auf Böhmen lastete. Hier versammelte die Monarchin zu Beginn des Krieges ihre Armeen (bei Budin unter Feldmarschall Browne und bei Königgrätz unter General Piccolomini) und hier kam es (am 1. October 1756 bei Lowositz) zum ersten größeren Kampf. Anfangs Mai 1757 drangen über das Erzgebirge auf Raaden und Komotau zu, dann durch die Pässe von Kulm-Peterswalde, von der Oberlausitz gegen Reichenberg, aus dem Glazischen über Trautenau und Nachod vier preußische Corps in Böhmen ein. Nur zwei von diesen Abtheilungen fanden Widerstand, während die österreichische Hauptmacht ohne Kampf gegen Prag zurückwich. Hier kam es am 6. Mai zur Entscheidungsschlacht, in welcher die circa 75.000 Österreicher schließlich den vereinigten (circa 90.000) Preußen weichen mußten. Die ersten Führer auf beiden Seiten, Feldmarschall Schwerin und Feldmarschall Browne, waren gefallen (letzterer, tödtlich verwundet, starb am 26. Juni). Als bald begannen die Preußen die Belagerung Prags, wohin sich der größte Theil der Österreicher (51.000 Mann) geworfen hatte. Der glänzende Sieg, den Feldmarschall Graf Daun am 18. Juni bei Kolin erfocht, zwang aber König Friedrich, nicht bloß die Belagerung Prags aufzuheben, sondern Böhmen gänzlich zu räumen. Doch wurde das Land noch im November 1757 durch preußische Streifscharen, die bis in die Nähe von Prag vordrangen, hart geschädigt. Im nachfolgenden Jahre zog das preußische Heer, das Mähren besetzt hatte, aber auch wieder räumen mußte, abermals durch Böhmen nach Schlesien und ebenso sah man 1759 (April) und im Sommer 1762 feindliche Abtheilungen im Lande.

Dadurch und in Folge der sehr großen Leistungen für die eigenen Truppen, die hier auch regelmäßig (1761 und 1762 allein ausgenommen) ihre Winterlager hatten, litt Böhmen ungeheuer. Trotzdem und obwohl die Lage der Landbevölkerung ohne gründliche Abhilfe sich schwer bessern ließ, erholte sich das Land nach dem Frieden (1763) rasch wieder. Bei der Volkszählung 1770 zählte man 244 Städte, 307 Marktsflecken, 11.284 Dörfer, 389.135 Wohnhäuser, die männliche Bevölkerung betrug 1,194.999 Köpfe, darunter 218.277 zum Kriegsdienst taugliche, die Zahl aller Einwohner etwa 2,400.000, im Jahre 1780 2,563.527.

Auch der siebenjährige Krieg hatte die Reformthätigkeit der Monarchin nicht gänzlich zum Stillstand gebracht; nach Herstellung des Friedens wurde sie mit doppelter Energie aufgenommen. Aber gerade in dem, was das dringendste war, der Besserung der Lage der Bauernschaft, kam man bei der Meinungsverschiedenheit über Mittel und Wege allzulang nicht vorwärts. Die Mißernten der Jahre 1770 und 1771, die darauf folgende große Noth, bei welcher schließlich die Regierung mit den Vorräthen der Militärmagazine und durch Vorschüsse nachhalf und der Erbprinz Josef, seit des Vaters Tode 1765 bereits Deutscher Kaiser, sich persönlich in Böhmen als Wohlthäter der Armen zeigte, dann die harte Behandlung der Bauern bei der Rekrutirung — Böhmen war 1766 in 14 Werbebezirke eingetheilt worden — erzeugten unter ihnen eine bedenkliche Gährung, welche durch eine Ermäßigung der Grundsteuer und der Leistungen an die Guts herrschaften, sowie durch Abstellung von Mißbräuchen bei der Jagd nicht beschwichtigt werden konnte. Schließlich verdichtete sich die Thatsache, daß die Stände den Absichten der Monarchin hartnäckigen Widerstand leisteten, bei den Bauern zu der weitverbreiteten Meinung, die Regierung habe zwar ein für sie weit günstigeres Patent erlassen, es sei aber von den Ständen zurückgehalten worden. Und seit Beginn 1775 trat in mehreren Gegenden, im Braunauschen, in den oberen Elbe- und Sfergegenden, dann um Leitmeritz, Saaz, Falkenau an der Eger, auf der Herrschaft Konopiischt u. s. w. bei den Bauern der Entschluß hervor, sich das echte Patent und überhaupt Erlösung aus der grausamen Noth mit Gewalt zu verschaffen. Das schlug natürlich zu ihrem Nachtheil aus. Die Ruhe kehrte aber erst wieder zurück, als ein neues Robotpatent (vom 4. September 1775) feierlich bekannt gemacht wurde, das abermals einige Erleichterungen bot. Auf den landesherrlichen Kammergütern wurden damals die Frohnen gegen einen Grundzins abgeschafft, die Hoffnung aber, daß dies Beispiel Nachahmung finden werde, erfüllte sich nicht.

Rascher und gründlicher wurden die Reformen auf anderen Gebieten — stets für die deutsch-österreichischen Länder, dann für Böhmen, Mähren und Schlessien gleichmäßig — durchgeführt. Bisher gab es in Böhmen 378 städtische und grundherrliche Gerichte, die auch die Kriminaljustiz übten. Nun wurde der großen Mehrheit derselben die Strafgewalt

in Kriminalfachen entzogen und diese 24 Kriminalgerichten zugewiesen, für deren Besetzung mit rechtskundigen Richtern die Regierung Sorge trug (22. Juli 1765). Sie urtheilten seit 1768 nach dem neu angelegten Kriminalgesetzbuche. Für die Interessen der Landescultur und des Handels Böhmens sorgte die Monarchin weiter durch die Errichtung eines Commerzconferesses in Prag, unter welchem Commerzcommissäre in den einzelnen Kreisen standen, durch Herstellung von gleichen Maßen und Gewichten, Ausbesserung der Straßen und directe Unterstützung einzelner Industriezweige, zum Beispiel der Spitzenklöppelei im Erzgebirge. Besondere Aufmerksamkeit widmete man dem Bergbau, sowie denn in Prag bereits 1762 und 1763 eine Bergakademie errichtet wurde, welche aber die Monarchin 1772 nach Schemnitz in Ungarn verlegte.

Mit den deutsch-österreichischen Landschaften gemeinsam gewann Böhmen auch bald seine staatliche Volksschule, nachdem bereits vordem tüchtige Männer auf dem Gebiete des niederen Unterrichts thätig gewesen waren (Kindermann). Die Schulen Böhmens gliederten sich in Normal-, Haupt- und Trivialschulen, in denen mit Ausnahme der letzteren nur in deutscher Sprache unterrichtet wurde. Bezüglich der Gymnasien war ein gleiches bereits 1752 verfügt worden. An die Prager Hochschule aber wurde zuerst 1763 der Schlesier Karl Th. Seibt zum außerordentlichen Professor der sogenannten schönen Wissenschaften mit der Weisung berufen, in deutscher Sprache vorzutragen, sowie denn die Pflege der deutschen Literatur an der Hochschule und in Böhmen überhaupt immer mehr Aufnahme fand. Von höchster Bedeutung für das wissenschaftliche Leben an der Universität wie für das gesammte Schulwesen Böhmens ward dann die Aufhebung des Jesuitenordens (1773). Ihr Vermögen, in Böhmen auf acht Millionen geschätzt, bildete den Grundstock des böhmischen Studienfonds für Zwecke der Kirche und des mittleren und höheren Unterrichts. Ihre Stellen an der Universität wurden geistlichen oder weltlichen Professoren zu Theil. An den Gymnasien waren die Piaristen ihre Nachfolger, denen die oberste Schulcommission in Wien zugleich eine neue Unterrichtsverfassung an die Hand gab (1774).

Gegen das Ende ihrer Regierung sah sich die große Kaiserin nochmals in einen Krieg mit dem alten Gegner Friedrich II. von Preußen verwickelt, als dieser ihren Ansprüchen auf Theile von Baiern entgegentrat. Wieder mußte man schon zufolge der geographischen Lage Böhmens besorgen, daß die Schrecken des Krieges dieses Land treffen würden, und hier war es auch, wo sich die Heere Oesterreichs, die Hauptarmee unter Kaiser Josef bei Königgrätz, eine zweite unter General Laudon in Nordböhmen, versammelten. Aber es kam zu keinem großen Kampfe, und schon am 13. Mai 1779 machte der Friede von Teschen, in welchem Oesterreich das Innviertel von Baiern gewann, der Verwicklung ein Ende. Böhmen hatte für das Jahr 1778 10.000, für das Jahr 1779 20.000 Rekruten und sehr

große Geldbeiträge und Naturallieferungen auf sich genommen. Die Erhaltung des großen kaiserlichen Heeres, die Einbrüche der Feinde hatten schwere Lasten und Schäden verursacht: um so freudiger begrüßte man überall den Frieden. Das Königreich gegen den gefährlichen Nachbar zu schützen, begann Kaiser Joseph den Bau zweier neuen Festungen, an der oberen Elbe gegen Böhmen und Schlesien (Josefsstadt) und am Zusammenfluß der Eger mit der Elbe bei Leitmeritz (Theresienstadt).

Noch vor deren Vollendung starb Maria Theresia und Kaiser Joseph II. übernahm nun auch die Regierung der österreichischen Erblande, um mit dem ganzen Feuer-



Gelasius Dobner.

eifer seiner thatendurstigen Seele, mit der Hingebung und Opferwilligkeit, welche der innersten Überzeugung entstammte, mit der ganzen Glut seiner Liebe zum Vaterlande, als dessen ersten Diener er sich ansah, sein Österreich nach außen groß, im Innern glücklich zu machen. Man weiß, welche Förderung, welche Hemmnisse Josef II. in seinem Streben fand, wie sein größter Irrthum ihn auch wieder am höchsten ehrt: seine eigene Einsicht von dem Rechten, seine persönliche Unterordnung unter die Interessen des Staates auch jedem seiner

Untertanen zugemuthet zu haben. Man kennt auch das wichtigste Mittel zur Erreichung seines Zwecks: Reichsrecht vor Landrecht zu setzen, die Völker Österreichs zu einer festen Einheit zusammenfassen, so daß dasselbe Recht und dieselbe Pflicht, daß Eine Sprache und Ein Vaterland allen dessen Bürgern gemeinsam sein sollten.

Böhmen, dessen Bevölkerung ihren alten hervorragenden Rang unter jenen der übrigen Theile der Monarchie auch jetzt nicht verleugnete, gehörte zu den Ländern des Kaisers, die sich für seine Absichten und Bestrebungen noch leidlich empfänglich zeigten,

wogegen es freilich auch seine Fürsorge im reichsten Maße genoß. In Böhmen hatte die zeitgenössische Literatur der Aufklärung, hatte die Thätigkeit der seit Jahrzehnten heimischen Freimauerei und doch auch wohl der Einfluß wissenschaftlicher Erkenntniß, den die Universität verbreitete, den Neuerungen Josefs II. auf religiösem Gebiete einen breiteren Untergrund geschaffen als anderswo. Der Adel des Landes, nun naturalisirt, zeigte sich wenigstens zum Theil den Ideen, welchen der Kaiser huldigte, zugethan und leistete nach wie vor dem Gesamtstaate seine Dienste; trat er zuletzt zu Josef II. in Opposition, so waren es weniger Verfassungsfragen als materielle und gesellschaftliche Interessen, vor Allem auch das Beispiel von anderswoher, das dazu Anlaß gab und ermunterte. Von einer czechisch-nationalen Bewegung aber gegen die Josefianischen Einrichtungen kann vollends nicht gesprochen werden. Obwohl sich einzelne Stimmen zu Gunsten des slavischen Idioms des Landes wie früher so jetzt vernehmen ließen, so fehlte es damals in Böhmen den Čechen wie den Deutschen an jedem ausgesprochenen nationalen Bewußtsein, und was noch davon vorhanden war, war nicht deutsch und nicht czechisch, sondern böhmisch und österreichisch. Josef Dobrovský, der bedeutendste Gelehrte Böhmens in jenen Tagen, ein ausgezeichnete Forscher namentlich auf dem Gebiete der slavischen Sprachen, stand denn auch noch den späteren Bemühungen um die Pflege des Cechischen in Böhmen kalt und fremd gegenüber und der Historiker S. M. Pelzel sagte 1791 den baldigen Untergang der czechischen Sprache voraus. Wie er, so ist die gleichzeitige Geschichtschreibung Böhmens erfüllt vom Lobe der humanitären und auch der politischen Bestrebungen des Kaisers, ja selbst seiner Bemühungen um die deutsche Staatsprache. Gelang dem Kaiser, urtheilt Pelzel, die Erreichung seiner Ziele, so „würde aus dieser (politischen und sprachlichen) Einheit aller österreichischen Erbvölker eine Macht und Stärke geflossen sein, die sie abge sondert nie erreichen werden“.

Nur insoweit, als des Kaisers das Gesamtgebiet des Staates in allen seinen wichtigeren Lebensfunctionen umfassende Thätigkeit in Böhmen auf besondere Verhältnisse traf und andere Folgen als in den übrigen Provinzen hervorrief, nur auf das, was Josef für Böhmen allein that, bleibt hier Rücksicht zu nehmen.

In den Tagen Josefs II. sind bis auf wenige Formen die Reste der alten Autonomie, Verfassung und Verwaltung Böhmens beseitigt worden und wurde die völlige Gleichstellung des Königreiches mit den deutsch-österreichischen Erblanden thatsächlich durchgeführt. Im Mai 1781 hatte der Kaiser noch die Stände berufen und ihnen den Gesetzentwurf, betreffend die Aufhebung der persönlichen Unterthänigkeit (Leibeigenschaft), vorgelegt. Daß die Stände sich beeiferten, dem Gesetz ihre Zustimmung zu geben, so daß es bereits am 1. November 1781 publizirt werden konnte, vermochte sie nicht vor einschneidenden Maßregeln des Kaisers gegen die Stände selbst zu schützen, da er in ihnen

als Gesamtheit nach seiner Auffassung staatsbürgerlicher Gleichberechtigung weder eine angemessene Vertretung der Bevölkerung des Landes noch erspriessliche Theilnehmer an der Durchführung seines Werkes erblicken konnte. Schon 1782 wurden sie angewiesen, von nun an bei allen Auslagen aus dem ständischen Vermögen, dem sogenannten Domesticalfonde, vorerst die Einwilligung der Wiener Hofkammer einzuholen. Im nächsten Jahre (1783) erfolgte die Aufhebung des ständischen Landesauschusses, dessen Einrichtungen an das Landesgubernium übertragen wurden. Zu gleicher Zeit wurde das ständische Landrecht (Gericht in Sachen der landtäflichen Güter und ihrer Besitzer) in ein kaiserliches Gericht umgewandelt, das natürlich mit geprüften Richtern besetzt war. Es wurde (wie bisher die städtischen Gerichte) dem Appellationsgericht in Prag untergeordnet, während dieses seine Competenz über die mährischen Gerichte verlor. Endlich ging es an die Beseitigung des ohnehin bereits so sehr beschränkten und in Frage gestellten Steuerbewilligungsrechtes und der regelmäßigen Ständeversammlung (des Landtages) selbst. Jenes Recht entfiel von selbst, sobald auf Grund der neuen Vermessung des ganzen Landes und der Neutaxirung des bebauten Grundes und Bodens ein für allemal gesetzlich normirt war, daß von nun an jährlich $12\frac{1}{2}$ Procent des Erträgnisses an den Staat und $17\frac{1}{2}$ Procent (genau 12·14 und 17·86 Procent) an die Herrschaft zu entrichten seien. Dies wurde mit Patent vom 10. Februar 1789 für Böhmen vorgeschrieben. Schon zuvor hatte aber auch der Kaiser den Ständen eröffnet (1788), regelmäßige Sitzungen seien nun nicht weiter nothwendig und er werde sie hinfort nur nach Bedürfniß berufen und ihnen jedesmal vorlegen lassen, worüber sie zu verhandeln hätten.

Dem Geist dieser Änderungen entsprechend erfolgte auch die Neuordnung der Details der Verwaltung und Rechtspflege. Die Gewalt auf den Gutsherrschaften durfte nunmehr nur noch von geprüften Beamten ausgeübt werden, die richterliche durch den Justiziar, die politische durch den Amtmann oder den Verwalter auf Grund eines Zeugnisses des Kreisamtes. Ebenso traten in den unterthänigen Städten den gewählten Bürgermeistern und Schöffen geprüfte Räte mit weitgehender Gewalt an die Seite. Dagegen verloren die königlichen Städte ihre Autonomie völlig, indem die Magistrate mit geprüften Beamten besetzt wurden, denen nicht bloß alle politische Gewalt, sondern auch die Verwaltung des städtischen Vermögens (seit 1784) zustand. Solches geschah sogar in Prag, wo nun überdies Altstadt, Kleinseite, Neustadt und Gradschin Einem Magistrate unterstellt wurden. Die Beaufsichtigung aller dieser Behörden und die Durchführung der Gesetze wurde den Kreishauptleuten eingeschärft, deren Geschäfte dadurch freilich so sehr anwuchsen, daß ihre Anzahl vermehrt werden mußte.

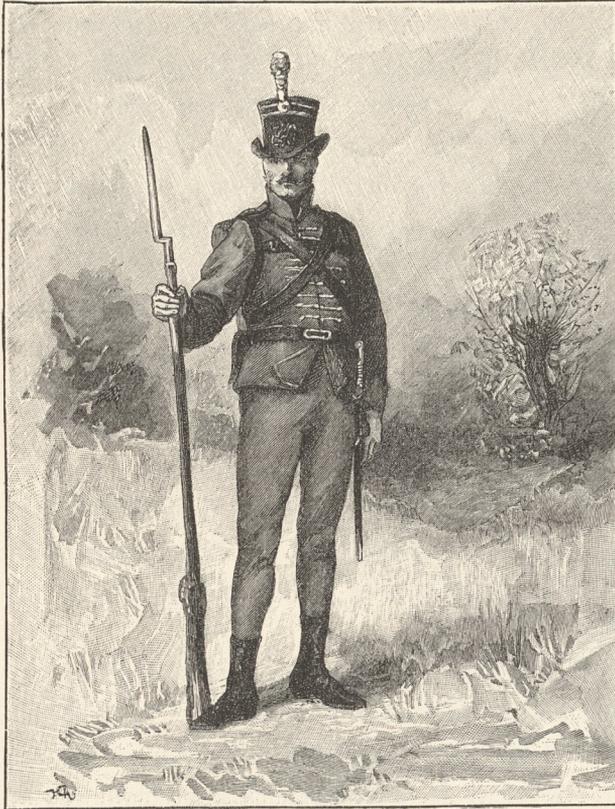
Mit der neuerlassenen Gerichtsordnung in Civilsachen (1781), welcher 1782 eine solche in Strafsachen folgte, der zeitgemäßen Taxordnung vom 1. November 1781,

dem Strafgesetzbuche über Verbrechen 1787 und der verbesserten Strafproceßordnung 1788, endlich dem ersten Theile des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches (1786) wurden auch in Böhmen die bisherige Gerichtsordnung und die alten Stadtrechte formell beseitigt und materiell in den wichtigsten Punkten ergänzt oder abgeändert. Für Sachen des Bergbaues waren am 10. Juli 1783 in Böhmen drei besondere Berggerichte, in Pöbbram, Joachimsthal und Kuttenberg, eingesetzt worden.

Von ganz besonderer Bedeutung wurden auch für Böhmen Josefs Reformen auf kirchlichem Gebiete. Mit der Erlassung des Toleranzpatentes gewannen nicht nur die Juden, die namentlich in Prag seit Jahrhunderten einen durch Betriebsamkeit, Bildungseifer und Besitz hervorragenden Theil der Bevölkerung bildeten, sondern auch die Reste der Protestanten, die sich trotz aller Verfolgung im Lande erhalten hatten, die Möglichkeit, sich öffentlich zu bethätigen. Die Juden, so lange Zeit geknechtet und noch vor kurzem mit der Ausweisung aus dem Lande bedroht (1744), erfreuten sich auch sonst, namentlich auf dem Gebiete des Schulwesens, vielfach der edelsinnigen Fürsorge des Kaisers, die auf den fruchtbarsten Boden fiel. Sie erlangten 1781 das Recht, sich den höheren Studien zu widmen, 1790 die Zulassung zu den akademischen Graden. Für die Protestanten Augsburger und helvetischen Bekenntnisses, deren Zahl sich durch Zuwanderung aus dem Reiche und die Einverleibung des Mäher Gebietes (1770 und 1771) rasch mehrte, wurden zwei Superintendenturen in Böhmen geschaffen. Dagegen versagte der Kaiser den Anhängern anderer Bekenntnisse consequent die Duldung. Als sich solche in den Kreisen Ostböhmens vorfanden, ja neue Secten hervortraten („Israeliten“, „Abrahamiten“, sonst „Deisten“ genannt), wurde nach vergeblichen Versuchen, sie zum Anschluß an benachbarte evangelische Gemeinden zu bringen, ihre Abführung nach Siebenbürgen und die Anwendung strenger Strafen verfügt.

Die wichtigsten Änderungen betrafen aber auch in Böhmen die katholische Kirche selbst. Seit 1777 hatte der Erzbischof von Prag seine Metropolitangewalt über das Bisthum Olmütz eingebüßt, aber darnach einen neuen Suffragan in Böhmen, den Bischof von Budweis erhalten. Im Jahre 1784 wurde dessen Diöcese im heutigen Umfang eingerichtet und wurden zugleich jene der Bischöfe von Leitmeritz und Königgrätz so vergrößert, daß das Prager Bisthum nur noch im Westen bis an die Landesgrenze reichte, wo es 1787 wieder einen Zuwachs in dem damals vom Regensburger Sprengel abgetrennten Egerlande erhielt. Auch die Kirchenfürsten Böhmens, unter denen sich Johann Leopold von Hay, Bischof von Königgrätz, als eifriger Freund der neuen Einrichtungen bewährte, während der Böhme Freiherr von Kressel, Präsident der neu errichteten geistlichen Hofcommission in Kirchenfachen, geradezu des Kaisers rechte Hand war, sahen ihre Gewalt beschränkt durch das neue Ehegesetz (16. Januar 1783), dann durch die Verfügungen Josefs

bezüglich der Heranbildung der Geistlichkeit u. s. w., sie gewannen aber an Unabhängigkeit vom römischen Stuhle durch Erweiterung ihrer Jurisdiction auch über den Regularclerus und durch ihre neue Mission im Dienste des Unterrichts und der Humanität nach Maßgabe der staatlichen Zwecke, die Kaiser Josef auch hier unbedingt festhielt. Wie anderswo war schon 1782 in Böhmen mit der Aufhebung aller jener Mönchs- und Nonnenklöster begonnen worden, die sich nicht der Krankenpflege oder dem Jugendunterricht widmeten. Außer den



Soldat der Legion des Erzherzogs Karl von 1800.

zwölf gleich zu Beginn (1781) aufgehobenen Klöstern wurde bis 1788 die Auflassung weiterer sechsundvierzig verfügt und aus ihrem Vermögen der sogenannte Religionsfond gebildet (schon 1782), dessen Einkünfte, abgesehen von den genau normirten Zahlungen an die letzten Bewohner der ehemaligen Convente, zu kirchlichen Zwecken, vor Allem zur Neuerrichtung und bessern Dotirung von Pfarreien auf dem Lande verwendet wurden. Daß die mit der Veräußerung des eingezogenen geistlichen Gutes betrauten Personen öfters nicht mit der nöthigen Schonung und Kenntniß verfahren und mehrfach Bauten von architektonischem Werthe und Gegenstände des Kunsthandwerkes verdorben und

verschleudert wurden, ist nicht zu leugnen, war aber zum Theil in den Verhältnissen und in der ganzen Art und Weise, wie jene Zeit über solche Dinge dachte, begründet.

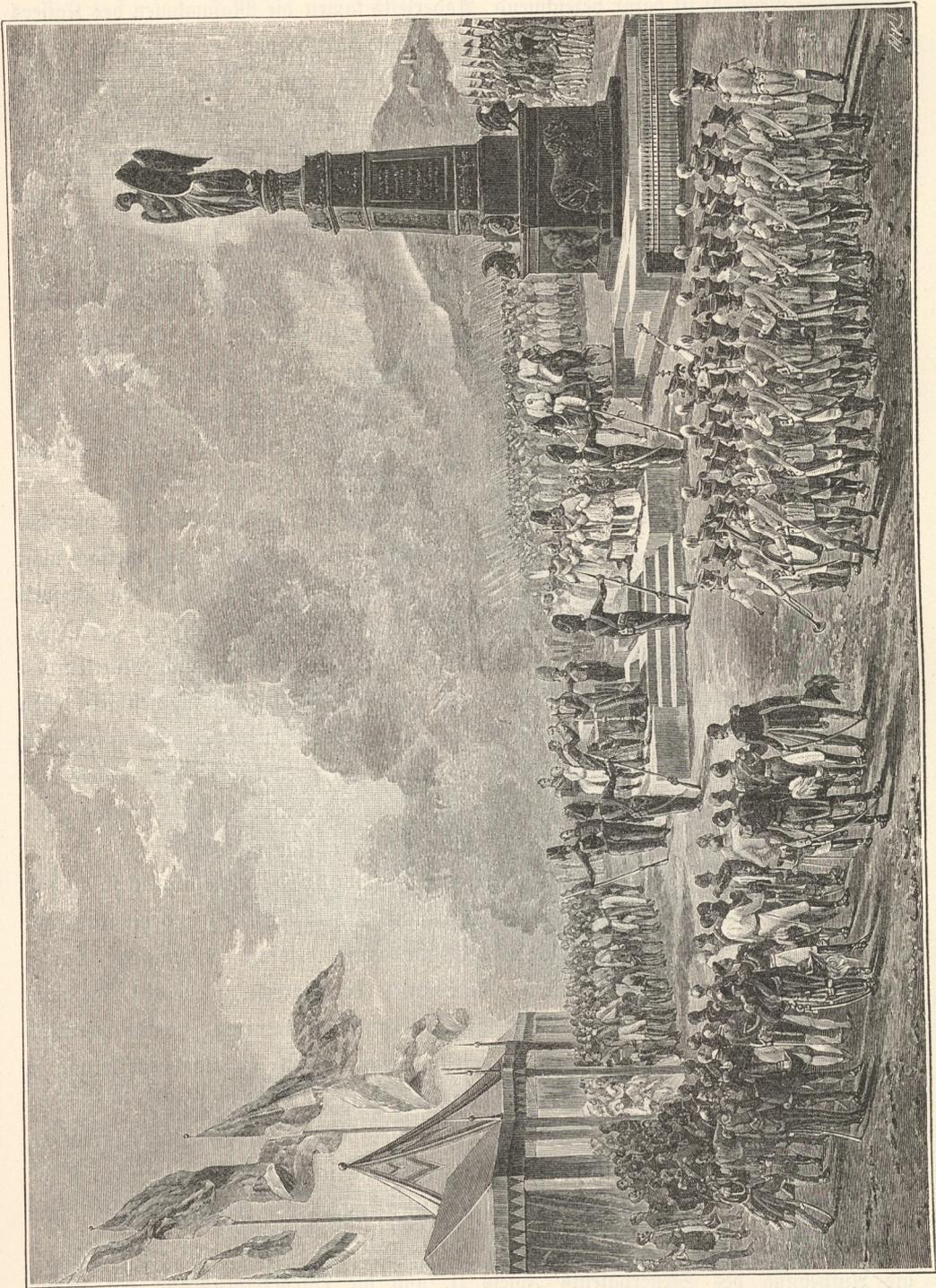
Ebenso sicher hatte Josef II. bei seiner Fürsorge für die Prager Universität entschieden wesentlich praktische Zwecke im Auge. Es war ein völlig neuer Geist, der mit der Studienordnung von 1784 in die alte Pflegestätte des Wissens seinen Einzug hielt, der sich schon äußerlich in dem Geschäftsgange aussprach. Nun wurden in allen Facultäten neue Professuren errichtet, für alle, außer der Pastoraltheologie, die in lateinischer, und der

Geburtshilfe, die auch in tschechischer Sprache zu lehren war, das Deutsche als Unterrichtssprache vorgeschrieben, die Verwaltung des Universitätsvermögens von der Staatsgüter-Administration besorgt, während der Staat die Gehalte der Professoren zahlte, die Gerichtsbarkeit der Universität an den Prager Magistrat gewiesen wurde u. s. w. Zu gleicher Zeit wurde der (seit 1769 bis 1770 bestehenden) Privatgesellschaft für wissenschaftliche Zwecke die Anerkennung des Kaisers ausgesprochen und ihr ein Saal in der Universität zur Verfügung gestellt (1784). Die Folgen blieben nicht aus. In jenen Tagen konnte das Vaterland mit Stolz auf eine Reihe Gelehrter innerhalb und außerhalb der Universität hinweisen, wie auf Josef Dobrovský, Gelasius Dobner, A. Voigt, F. M. Pelzel, Ignaz Cornova, Franz Pubitschka, J. Schaller, St. Wydra, K. Royko, Ignaz Butschek u. a.

Praktischen Zwecken diente es, wenn der Kaiser den Privatverein zur Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse zu einer öffentlich anerkannten Gesellschaft („die patriotisch-ökonomische Gesellschaft“) erhob, der die Prüfung angehender Landwirthe zustand, und wenn er die Errichtung von Industrieschulen in Böhmen anordnete — bis 1787 gab es deren bereits etwa 232 —, so wie denn Josef II. Industrie und Handel Böhmens ganz direct und aufs ausgiebigste unterstützte. Auf sein energisches Eingreifen ist in erster Reihe die hohe Blüte der Leinwandindustrie im oberen Elbegebiete (Trautenau, Hohenelbe, Braunau), die gewaltige Entwicklung der Industrie des deutschen Nordens Böhmens, besonders Reichenbergs, zurückzuführen. Ebenso verdankt Böhmen die wichtigsten humanitären Anstalten der allumfassenden Regentensorge Josefs II., so das Waisenhaus in Prag (errichtet 1783), das allgemeine Armeninstitut (1784), die Taubstummenanstalt für Böhmen (1786), das allgemeine Gebärhaus in Prag (1789), die Irrenanstalt und das allgemeine Krankenhaus (1790).

Die größten Thaten Josefs II. bleiben aber das Unterthanspatent und die Aufhebung der Leibeigenschaft (15. Januar 1782). Sie endlich lösten die Fesseln, welche die Landbevölkerung drückten, und jetzt erst vermochte der Reichthum des Landes und der Fleiß und die Betriebsamkeit seiner Bewohner zur vollen Geltung zu gelangen. Es ist darum nur volle Wahrheit, wenn ein ruhig beobachtender Zeitgenosse sagt: „Es bleibt des Guten und Nützlichen, was dieser unvergeßliche Monarch in Böhmen sowie in allen seinen Erbländern leistete, so viel übrig, daß kein Böhme anders als mit Thränen der Dankbarkeit sein Andenken feiern kann.“

Und noch mehr! So gewiß es ist, daß aus der Durchführung des Josefinitischen Staatsideales für die Sprachen der kleineren Stämme Oesterreichs schwere Gefahren erwachsen, so sicher waren Maria Theresia und Josef II. weit davon entfernt, sie kurzweg hintanzusetzen, wo sie praktisch von Nutzen werden konnten. Die Sorge für den Unterricht in der böhmischen Sprache an der Wiener Universität, am Theresianum, an der Militärakademie



Grundsteinlegung und Einweihung des Monuments der Schlacht bei Wulm (29. September 1856).

in Wiener-Neustadt ist dafür bezeichnend. Andererseits kamen die Maßnahmen des Kaisers zur Förderung des geistigen Lebens in Böhmen und zur Hebung der materiellen Cultur des Landes beiden das Königreich bewohnenden Völkern zugute. Auch für das tschische Volk ruhen die Keime zu seiner Wiedererhebung im XIX. Jahrhundert in den Bestrebungen und Ideen der thesesianischen und joesfinischen Epoche, und Zahl und Ausbreitung im Lande betreffend hat damals das slavische Element nur im Norden verloren, dagegen neben der fortschreitenden Tschisierung deutscher Sprachinseln an der Sprachgrenze im Nordosten, im Süden und im Westen gewonnen. Hier wurden in eben dem Maße, als der Verkehr mit dem deutschen Ausland zurückging, die Beziehungen zu dem slavischen Innern des Landes zahlreicher. Für das deutsche Volk in Böhmen sind die erhebensten Empfindungen für des Vaterlandes Größe und Ruhm mit dem Namen Josef II. verbunden. Josefs Bild ziert in tausend Formen die Hütte und den Palast und ungezählte Denkmäler aus Erz und Stein bekunden die kindliche Verehrung, den unauslöschlichen Dank, den die deutsche Bevölkerung für ihn, den „Einzigen“, im Herzen trägt.

Auch in Böhmen wirkte die rasche Aufeinanderfolge und das Kleinliche mancher Reformen verwirrend, zeigte sich die Bevölkerung unreif, Adel und Clerus vielfach nicht opferwillig genug, das Beamtenthum oft widerwillig oder unfähig. Das böse Beispiel Anderer, Mißerfolge und Verlegenheiten des Kaisers ermunterten auch hier zur Opposition. Zur Zeit, als Josef, der gegen das mit ihm in Deutschland und Mitteleuropa rivalisirende Preußen den engen Anschluß an Frankreich und Rußland festhielt, eben des letzteren wegen mit der Pforte in Krieg und mit Preußen in Spannung gerathen war und in Böhmen die Aufstellung eines Heeres gegen Preußen erfolgte, richtete eine Anzahl böhmischer Stände eine Petition nach Wien an den Kaiser um die Herstellung der alten Verfassung. Sie traf Josef II. nicht mehr am Leben.

Dafür suchte sein Bruder und Nachfolger Kaiser Leopold II. wie überall so auch in Böhmen mit Mäßigung und Festigkeit die Aufregung zu beschwichtigen und die wankende Ordnung wiederherzustellen. Obwohl der Kaiser den Landtag sofort berufen hatte, war er doch weit entfernt, in vollem Umfange die Wünsche der Herren zu erfüllen, die nicht bloß die Beseitigung der joesfinischen und thesesianischen Einrichtungen, sondern wesentlich auch der Verneuertten Landesordnung forderten. Schon gerieth die Landbevölkerung in Besorgniß, der kaum errungenen Rechte und Erleichterungen wieder verlustig zu werden. Aber der Kaiser war entschlossen, das Wesentliche und als vortheilhaft Erprobte zu erhalten, jedoch in Fragen von mehr formeller Bedeutung nach Möglichkeit den geäußerten Wünschen des Landes und dem Herkommen zu genügen. Neuerungen von immer noch fraglichem Nutzen wurden aufgegeben. So erfolgten noch während der Berathungen des Landtages die Aufhebung des Steuerpatents Josefs II. und die Wiedereinführung der Robot